

Der Sächsische Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Neukirch und Umgegend



Einzelne Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten

Unabhängige Zeitung für alle Stände in Stadt und Land. Nicht verbreitet in allen Volksschichten.

Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Arbeitsgerichts und des Hauptamts zu Wahren, des Amtsgerichts des Finanzamts, der Schulinspektion und des Stadtrats zu Bischofswerda bestellungsrechtlich bestimmte Blatt

Beilagen: Illustriertes Sonntagsblatt / Heimatkundliche Beilage / Frau und Heim / Landwirtschaftliche Beilage. — Druck und Verlag von Friedrich Max G. m. b. H. in Bischofswerda. — Postkontokonto Amt Dresden Nr. 1521. Gemeindeverbands Girokasse Bischofswerda Konto Nr. 64

Verlagspreis: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage 10 Pf. für die Zeit eines halben Monats: Drei Monate 2.80, sechs Monate 5.20, ein Jahr 10.00. (Einschl. Postgebühren) 30 Pf. Einzelnummern 10 Pf. (Sonntagsnummer 15 Pf.)

Verlagspreis: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage 10 Pf. für die Zeit eines halben Monats: Drei Monate 2.80, sechs Monate 5.20, ein Jahr 10.00. (Einschl. Postgebühren) 30 Pf. Einzelnummern 10 Pf. (Sonntagsnummer 15 Pf.)

Anzeigenpreis (in Reichsmark): Die 44 mm breite einseitige Zeile 10 Pf., dreiseitige Anzeigen 8 Pf. Im Textteil die 90 mm breite Zeile 30 Pf. für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Nummern und an bestimmten Tagen keine Gewähr. — Erfüllungsort Bischofswerda.

Nr. 6

Freitag, den 8. Januar 1932.

87. Jahrgang

Amtsverlängerung für Hindenburg durch Reichstagsbeschluss?

Der Kanzler führt Besprechungen zur Herbeiführung der nötigen Zweidrittelmehrheit.

Tageschau.

Zwischen dem Reichskanzler und dem Reichswehrminister fand am Donnerstagabend eine Aussprache mit Hitler statt über die Verlängerung der Amtszeit des Reichspräsidenten. Die Aussprache dauerte 1 1/2 Stunden. Hitler hat sich keine Stellungnahme vorbehalten, um erst mit den Führern der nationalen Opposition Fühlung zu nehmen.

Wie die Reichsanwalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung mitteilt, betrug die Zahl der Arbeitslosen am 31. Dezember 1931 rund 5 000 000. Das ist eine Zunahme von 218 000 gegenüber dem 15. Dezember. In Sachsen ist die Zahl der Arbeitslosen in der gleichen Zeit von 632 735 auf 673 480 gestiegen.

Clayd George, einer der Väter des Versailler Vertrages, vertritt englischen Versailler, alle Kriegsschulden und Tribute müssen getilgt werden.

Die Pariser Morgenspost von heute vertritt den Standpunkt, dass Hindenburg nicht mehr den Tod des Reichspräsidenten Maginot in einem Scheitern des Kaiserreichs denken. Bismarck wird von dem Reichspräsidenten annehmen und es wird eine Konzentration der Kräfte auf die Reichspräsidentenfrage zu sehen.

Die japanischen Streitkräfte haben in der wachsenden Frage einen Schritt bei den Militärgeheimnissen des Neumächtertrates unternommen, um eine Prüfung des japanischen Vorgehens zu verhindern. Japan dagegen steht auf dem Standpunkt, dass die Handlung nur Japan und China angeht und dass daher kein dritter Anschlag zur Genehmigung habe.

Nach einem Telegramm aus Teuffin haben die japanischen Truppen Donnerstag vormittag Schanhai verlassen. Bei diesem Ort befindet sich die Geographie des Meer.

Auf den Kaiser von Japan wurde durch einen Koreaner heute vormittag auf der Rückfahrt von einer militärischen Parade ein Bombenattentat verübt. Verletzt wurde niemand.

Der heftige Weststurm in der Nacht zum Donnerstag hat an den Küsten der Ost- und Nordsee schweren Schaden und infolge der starken Wellen Überflutungen verursacht.

*) Ausführliches an anderer Stelle.

Hitler bei Brüning.

Nur den Reichspräsidenten.

Am Donnerstag ist der Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Adolf Hitler, durch Vermittlung des Reichswehrministers Groener vom Reichskanzler Dr. Brüning empfangen worden. Die Nachricht von diesem Empfang wirkte überraschend und kam einer Sensation gleich, da das Berliner nationalsozialistische Blatt, der „Angriff“, noch am Vorabend die Nachricht von neuen Hitlerverhandlungen in Berlin als eine Fiktion der „Journalist“ hingestellt hatte. Sie kam uns so sehr überraschend, als beinahe zu gleicher Zeit, da Herr Brüning halbamtlicher Mitteilung gemäß, über eine Klärung der Reichspräsidentenfrage verhandelt, ein führendes rheinisches Blatt der Sozialdemokratie auf Grund besonderer Informationen die bevorstehende Verlängerung der Amtszeit Hindenburgs ankündigte. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wurde zwar erst in der zweiten Hälfte des Monats zusammengetreten, aber man kann annehmen, dass es zahlreiche sozialdemokratische Politiker geben werde, die gegen eine kurze Verlängerung der Amtszeit Hindenburgs durch den Reichstag keine unüberwindlichen Bedenken haben würden. Da eine solche Verlängerung einer Zweidrittelmehrheit bedarf, so liegt es tatsächlich einzig und allein noch bei den Nationalsozialisten, ob der Antrag Brünings Folge geleistet werden wird oder nicht. Die Stellung der Nationalsozialisten ist ungewiss, schwierig und wir glauben zu wissen, dass in einer schon am Mittwoch stattgefundenen Vorbesprechung der nationalsozialistischen Führerschaft, die sich mit der Reichspräsidentenfrage, die Herr Brüning am Donnerstag stellte, auseinandergesetzt hatte, die Meinungen doch sehr verschieden waren und in der Mehrheit sich für eine Ableh-

nung ausgesprochen. Angesichts der Haltung, die vor allem im Lande draußen in der letzten Zeit von nationalsozialistischer Seite Hindenburg gegenüber eingenommen worden ist, — der unmittelbare Angriff der Ostpreussischen Landwirtschaftskammer auf den Reichspräsidenten, der dann zur Auflösung dieser Kammer führte und noch zuletzt die Ausführungen des Ministers Klages in Braunschweig — ist diese zuerst einmal ablehnende Haltung durchaus verständlich, aber man muß ja wohl damit rechnen, daß nun die Frage zum Gegenstand eines ruhigen Handels wird, bei dem man über ganz andere Dinge als nur über den Ausgangspunkt verhandeln dürfte. Brüning ist dabei ungewiss, in einer starken Position, wenn er durch seinen Preisverfall zu Berlin, der ja wohl auch in diesem Falle der Beauftragte ist, darauf hinweisen läßt, daß die Person des Reichspräsidenten mit der stärksten Aktivität darstelle, das Deutschland in der Welt behalte. Allerdings schließt man in dieser amtlichen Darstellung doch weit über das Ziel hinaus, wenn man in diesem Zusammenhang von einer „Wiederwahl“ Hindenburgs spricht. Zuerst ist es überhaupt noch nicht sicher, ob Hindenburg sich überhaupt zu einer Wiederwahl stellt. Sie aus den Händen der Sozialdemokraten entgegenzunehmen, hat er jedenfalls auf das Entschiedenste abgelehnt. Und auch nach dem Abschluß dieser Verhandlungen bleibt, selbst wenn sie positiv verlaufen sollten, die Frage, wie sich die Nationalsozialisten und vor allem wie sich ihre Anhänger im Lande draußen zu einer Wiederwahl des so stark angegriffenen Reichspräsidenten stellen.

Herr Brüning begründet seinen überraschenden Schritt mit außenpolitischen Überlegungen. Es ist ganz selbstverständlich, daß in diesem Augenblick, wo Deutschland vor neuen entscheidenden Verhandlungen steht, in innerpolitischer Streit und selbst grundsätzliche Gegenstände zur Agende treten haben. Eine solche Zurückhaltung, die von der nationalen Disziplin geboten wird, bedeutet aber noch lange nicht, daß bestehende Gegenstände fortan nicht mehr vorhanden sind und daß alles, was war, vergehen und vergessen ist. Die gemeinsame Front nach außen, über deren Notwendigkeit kein Wort zu verlieren ist, bedingt keineswegs eine Vernachlässigung innerpolitischer Entscheidungen unter dem äußeren Druck. Und man kann sich sehr wohl fragen, ob die Fühlungnahme mit Adolf Hitler in dieser Form und gerade in diesem Augenblick auf das Ausland nicht geradezu wie der Bruch einer bisher verfolgten Außenpolitik wirkt, die ja davon ausging, durch Erfüllung, Erfüllung und nochmal Erfüllung — nach amtlichem Eingeständnis fünf Milliarden über die Erfüllungspflicht hinaus! — die Revision gewissermaßen von selbst herbeizuführen. Ist ein solcher Bruch beabsichtigt, ein Bruch, der von dem nationalen Deutschland, insbesondere aber von deutschnationaler Seite vom ersten Tage der Erfüllungspolitik an immer und immer wieder gefordert worden ist, dann muß er offen und klar geschehen. Dann kann man sich nicht damit begnügen, in lausiger irgendeiner Form zu finden, die die Erledigung der Tribute als einen durch die Weltwirtschaftskrise erreichten Zustand feststellt, sondern dann muß das unüberwindliche Recht Deutschlands auf eine grundsätzliche Revision des Versailler Diktates und auf die Wiedergutmachung durch Frankreich mit aller Deutlichkeit proklamiert werden. Ob das geschieht und wie es geschieht, das ist die einzig entscheidende Frage. Und von der Antwort des Herrn Brüning auf diese Frage ist alles andere, die Verlängerung der Amtszeit des Reichspräsidenten, ebenso wie die Frage eines Zusammentritts des Reichstages zu einer gemeinsamen Willenserklärung über die Tribute abhängig. Die innerpolitische Auseinandersetzung kann sehr wohl einmal, wenn es um die außenpolitische Entscheidung geht, einen Augenblick schweigen und jede Regierung, sie mag zusammengeleitet sein wie sie will, kann für die Haltung einer Abwehrlage der Unterstufung der nationalen Kräfte gewiß sein, — aber nur für diese! Nichts wäre verfehlter, als wenn man in hohen Regierungskreisen hoffen sollte, daß etwa das von Deutschland angeregte Sechs-Monats-Provisorium durch eine Art innerpolitisches Moratorium in Deutschland von der gleichen Dauer ergänzt werden könnte. Die an der Ueberleitung Deutschlands in Deutschland Verantwortlichen werden in jedem Falle zur Rechenschaft gezogen werden müssen.

Sozialdemokratische Vertreter beim Reichskanzler.

Berlin, 7. Januar. (Eigene Meldung.) Der Reichskanzler empfing heute abend um 9 Uhr Vertreter der sozialdemokratischen Partei, die Abgeordneten Weis und Dr. Dreifeldt, zur Rücksprache über die Frage der Reichspräsidentenwahl.

In sozialdemokratischen Kreisen geht die Stimmung dahin, daß man grundsätzlich bereit wäre, eine Verlängerung der Amtszeit mitzumachen, und zwar auch dann, wenn die Nationalsozialisten für sie stimmen würden. Zunächst werden die Sozialdemokraten aber freilich wohl erst einmal, um das Bestehen zu wahren, zu klären versuchen, ob den Nationalsozialisten für ihre Zustimmung irgendwelche Zugeständnisse gemacht werden. Ernstliche Schwierigkeiten sind ja von der Sozialdemokratie nicht zu befürchten. Die Dinge liegen ja nicht so, daß sie auch nur leise hoffen könnten, einer der Ihren würde aus dem Wahlkampf als Sieger hervorgehen. So würde die Zustimmung zu der befristeten Verlängerung der Amtszeit Hindenburgs für sie nur ein weiteres Kapitel in der Geschichte der „Tolerierungspolitik“ bedeuten. Und das würde und könnte sie tragen wie andere, frühere und gefährlichere Kapitel auch.

Die Deutschnationalen werden sich erst am Sonnabend in einer Fraktions Sitzung mit der Frage der Reichspräsidentenwahl beschäftigen. Man hört jedoch aus der Pariser nächstliegenden Kreise, daß die Deutschnationalen nicht gesonnen sind, für den parlamentarischen Weg der Reichspräsidentenwahl einzutreten, sondern daß sie die Volkswahl wünschen. Man muß aber ohne weiteres voraussetzen, daß der Reichsinnenminister und der Kanzler von Anfang an auch die zweite Möglichkeit, nämlich die Neuwahl Hindenburgs auf verfassungsmäßigem Wege der Volkswahl,

ins Auge gefaßt haben und daß sie sich mit Hitler über die politischen Voraussetzungen für diesen Weg der Wahl in Fühlung zu setzen wünschten. Wenn es zu dieser Form der Präsidentschaftswahl kommt, so würde aller Wahrscheinlichkeit nach der erste Wahlgang eine weitgehende Zerspaltung bringen, da die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen, die Sozialdemokraten, die Kommunisten und die anderen Parteien voraussichtlich jede ihren Kandidaten für sich aufstellen würden, und an einem solchen Wahlgang würde sich der Reichspräsident v. Hindenburg vermutlich nicht beteiligen. Aber es wäre dann möglich, daß er im zweiten Wahlgang mit sicherer Mehrheit gewählt werden könnte.

Die Frage wird also erst nach der Fühlungnahme Hitlers mit den Führern der Deutschnationalen geklärt werden. Aller Voraussicht nach wird dies erst im Laufe der nächsten Woche geschehen.

Bombenattentat auf den Kaiser von Japan.

Die Tat eines Koreaners.

Tokio, 8. Januar. Auf den Kaiser von Japan wurde während seiner Rückfahrt von einer militärischen Parade eine Bombe geworfen. Diese platzte neben einem Wagen, der hinter dem des Kaisers fuhr. Durch die Explosion wurde niemand verletzt. Der Täter, ein Koreaner, wurde sofort verhaftet. Er hatte eine zweite Bombe in der Tasche.

Aufmarsch für Lausanne.

Die Franzosen scheinen, nachdem auch England auf einen möglichst frühen Beginn der Lausanner Konferenz gedrängt hat, bereit zu sein, zwar nicht den 18., aber doch wenigstens den 20. Januar als Anfangstag hinzunehmen, obwohl dann die französische Kammer Session noch nicht beendet sein wird. Sehr interessant ist, daß Herrn Briand's Krankheit sich just vor dieser Konferenz wieder einmal verschlimmert hat. Briand wird voraussichtlich nicht nach Lausanne kommen, während Herr Caillaux die Absicht hat, Anfang und Ende, also den wichtigsten Teil der Verhand-

lungen, persönlich wahrzunehmen. — In Berlin fanden am Donnerstag die Besprechungen der deutschen Botschaft beim Kanzler statt, die die Vorbereitung für Kaufmann zum Gegenstand haben. Die Szenen, die man auf der Kaufmann Bühne vorfinden wird, liegt trotz allem aber immer noch im tiefsten Dunkel. Die innerpolitische Krise in Frankreich kann dazu führen, daß entweder noch vor der Konferenz eine Umbildung der französischen Regierung erfolgt, oder daß nach dem Muster der Konferenz von Cannes eine französische Regierung gerade in dem Augenblick zum Rücktritt gezwungen wird, in dem die Ereignisse nicht nach Frankreichs Wunsch laufen. England, das von seiner während der Baseler Konferenz innegehaltenen starken Haltung gegenüber Frankreich in der Tributfrage bereits abgewichen ist, dürfte trotz aller Vorbereitungen doch noch die Möglichkeit haben, sich in Kaufmann auf die Seite dessen zu stellen, der am entschiedensten auftritt. — Die augenblicklich wieder kursorierenden Gerüchte von der einseitigen Verzichtung des Tributproblems um ein Jahr sind von der Reichsregierung ja bereits zurückgewiesen worden. Es kommt darauf an, die Ablehnung solcher faulen Kompromisse nun auch durchzuführen.

Lloyd George für völlige Streichung der Kriegsschulden und Reparationen.

London, 8. Januar. Lloyd George erklärte gestern bei seiner Rückkehr nach England Pressevertretern: Alle Kriegsschulden und Reparationen müssen annulliert werden. Diesen Standpunkt habe ich schon 1922 vertreten und tue es noch heute.

Lloyd George ist bekanntlich einer der hauptsächlichsten Urheber des Versailler Vertrags. Während des Krieges war er erst Kriegsminister, dann Ministerpräsident und Vorsitz-

der des Kriegsrats mit diktatorischer Gewalt. Nach dem Krieg war er Mitglied des Obersten Rats der Entente. Beim Friedensvertrag in Versailles war er als Ministerpräsident Führer der englischen Delegation. — Im Jahre 1922 trat Lloyd George zurück. Da er schon damals für die Streichung der Reparationen eingetreten ist, war bisher noch nicht bekannt. Stimmt das, dann hätte einer der unverwundlichsten Gegner Deutschlands schnell umgelegt.

Die sechste Million.

5 668 000 Erwerbslose hat die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung für den 31. Dezember 1931 errechnet und damit gegenüber dem 15. Dezember eine Zunahme um 318 000 festgestellt. Da die neuesten Berichte aus der Industrie, namentlich aus dem Westen, alles andere als günstig lauten, muß angenommen werden, daß die Verschlechterung nicht nur anhält, sondern darüber hinaus noch eine Verschärfung erfahren wird. Hinzu kommt, daß erst in den ersten Monaten sich die durch das deutsche Tributelend hervorgerufene Weltwirtschaftskrise voll auswirken, daß dann erst der zu erwartende Tiefstand des Außenhandels erreicht sein wird. — Es ist natürlich schwer, auf Grund dieser Tatsachen, mathematische Berechnungen anzustellen. Aber es ist wirklich mehr als wahrscheinlich, daß, wenn nicht ein radikaler Umschwung eintritt, im Februar schon die siebente Million, vielleicht sogar die achte Million erreicht sein wird. Rechnet man dabei die Witunterstützten, Frauen und Kinder, mit, so ist dann der dritte Teil der deutschen Bevölkerung auf öffentliche Unterstützung angewiesen. Diesen Zustand kann natürlich kein Volk ertragen. Das ist dann kein deutsches Problem mehr, das ist ein europäisches Problem, denn der Zusammenbruch Deutschlands kann für den Kontinent nicht ohne die katastrophalsten Folgen bleiben. Material für Kaufmann!

Dr. Bang gegen das System der Notverordnungen.

Die Folgen der ungeheuren Belastung des deutschen Volkes: Uberteuuerung der Preisspanne. — Mit Preis- und Lohnsenkungen ist nichts getan. Die Ursache unseres Elends ist die vernichtete Kaufkraft der breiten Massen. — Rettung kommt nicht vom Ausland, sondern nur durch nationale Selbsthilfe.

Bischofswerda, 8. Januar. Die gestrige deutschnationale Versammlung in den Sonnensälen fand vor überfülltem Hause statt. Nach einleitenden Worten des Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. Hüttner, ergriff, mit lebhaftem Beifall begrüßt, Oberfinanzrat a. D. Dr. Bang das Wort. Er betonte erst, daß es in der Gegenwart keine Annehmlichkeit sei, öffentlich zu sprechen. Es sei verboten, die Wahrheit zu sagen, aber die Deutschnationalen werden sie trotzdem verkünden. Einst konnte ein Ernst Moritz Arndt sagen, daß Deutschland nur wieder hoch kommen könne durch den Mut der freien Rede; Preußen-Deutschland ist auch aus schwerer Zeit wieder hochgekommen durch diesen Mut, und das soll uns heute genommen werden? Es ist sogar allen, auch der deutschen Wirtschaft, verboten, sich gegen die Straßensperren von außen zu wehren. Der Redner kennzeichnete die Verfehlung und die Rechtslosmachung der nationalen Parteien: „Aber wir werden nichts vergessen! Die Stunde der Abrechnung kommt und wir werden ganz nach demokratischem Rezept verfahren: „Ohne Ansehen der Person!“

Der Redner nahm nun in scharf kritischer, aber durchaus sachlicher Form Stellung zu dem System Brüning, dem System der Notverordnungen. Das Dauerregieren mit § 48 sei eigentlich verfassungswidrig auch nach dem Urteil der Vorsitzenden der juristischen Fakultäten. Sachlich bedeutet dieses Regieren die Herrschaft der Reichsbürgertätte, und das sei das bedenkliche, weil stets an der Seele des Volkes vorbeigeregelt werde. Man möge aber den Groll nicht gegen die Behörden richten, die ja nur die ausführenden Organe sind und das tun müssen, was ihnen befohlen wird. Der Groll müsse sich vielmehr gegen diejenigen Stellen richten, die schuld sind: Regierung und die herrschenden Parteien des Reichstags. Das Notverordnungsregime bedeute die Erzählung des ganzen Volkes zur Gefolgschaft und zur Unmoralität; besonders in Steuerfragen werde ein Denunziantentum großgezogen. Die Zahl der Notverordnungen, einschließlich der Ausführungsbestimmungen, habe nun bereits die Zahl 160 erreicht. Ein solcher Zustand sei nur möglich, weil das deutsche Volk das geduldigste der Welt sei. Dr. Bang zeigte nun den falschen wirtschaftspolitischen Standpunkt der Notverordnung vom Juli 1931, wo man Banken und Sparkassen schloß und die Hundertmarktgrenzsteuer für den deutschen Geschäftsvorstand einführte. Warum habe man statt dessen nicht eine Grenzsteuer auf fremden Luxus insbesondere die von Hugenberg geforderten Zollabgaben auf Luxuswaren, eingeführt? Dr. Bang bekannte sich ferner als schärfsten Gegner der Zinsbewehrung des deutschen Volkes; so wie es in dieser Notverordnung gemacht wurde, sei es ein großes Unrecht. Redner zeigte an mehreren Beispielen. Ist dies Steuerhellschwermismus, wie es eine englische Zeitung nannte, oder Dilettantismus?

So notverordnet man uns in den Untergang.

Das deutsche Volk würde noch heute in allen seinen Ständen ohne Ansehen der Partei gut und gern das letzte und schwerste auf sich nehmen, wenn es wüßte, daß es für die Freiheit des Vaterlandes geschieht. Aber, wo ist hierfür auch nur ein Fingerzeig in der Politik? Niemand habe ein Recht, so betonte Dr. Bang weiter, über das, was ihm geschieht, zu klagen, der sich selbsterneigt gegen das Volksbegehren gegen den Youngplan gewehrt hat. Es sei ja so schwer, dem deutschen Volke die Wahrheit beizubringen, das deutsche Volk lasse sich alles gefallen. Es müßte ohne Rücksicht auf Parteistellung einmütig verlangen, daß die Wähler, die keine Gesetze leiten, zum mindesten den notwendigen Weidblick haben. Aber die Regierung Brüning lebe stets in einer Selbsttäuschung und in falscher Würdigung. Dr. Bang wies auf den letzten Reichshaushalt hin, bei dessen Vorlage der Reichsfinanzminister erklärt hatte, daß er zum erstenmal seit 1925 wieder ausgeglichen sei. Dr. Bang hatte das J. J. im Reichstag als eine große Unrichtigkeit bezeichnet und nachgewiesen, daß nach seiner Berechnung ein Fehlbetrag von 1230 Millionen Mk. vorhanden sei. Trotzdem der Reichsfinanzminister dies heftig bestritt, zeigte sich nach einigen Monaten die Richtigkeit der

Schätzung des Redners, es ergab sich ein Fehlbetrag von 1240 Millionen. Trotzdem wage es der Minister, ihn lächerlich zu machen und als klugen Propheten, der „hintennach“ prophezeie, hinzustellen.

Wie sieht es mit der Belastung aus?

Die Gesamtbelastung des deutschen Volkes betrug im Laufe von 1 1/2 Jahren der Herrschaft der Regierung Brüning 5 1/2 Milliarden Mark, bis heute beträgt sie nach Berechnung des Redners 7 Milliarden. Was bedeutet denn das? Eine derartige Belastung muß den wirtschaftlichen Zusammenbruch bedeuten, heißt beim Unternehmer Pleite, beim Arbeitnehmer Arbeitslosigkeit. Seit 13 Jahren finanziert man nicht die Arbeit, sondern die Arbeitslosigkeit, aber diese Erkenntnis sei bei den leitenden Stellen immer noch nicht durchgedrungen. Mit dem dauernden Anziehen der Steuerfäden könnte man die Wirtschaft nicht ertragsfähig machen, und ehe die Wirtschaft nicht ertragsfähig ist, kann auch die Arbeitslosigkeit nicht gemildert werden. Von Regierungsseite werde immer zugegeben, daß Steuerbelastung zur Arbeitslosigkeit führen müsse, aber dennoch werden immer wieder neue Steuern aufgebürdet, zuletzt sogar die erhöhte Umsatzsteuer bei gleichzeitiger Preissteigerungsvorordnung. In Zeiten wie heute könne mit dem Rezept der Steuererhöhungen nicht geholfen werden, denn jede Steuererhöhung führe zu einem Rückgang der Einnahmen und zur Arbeitslosigkeit. Seit 2 1/2 Jahren wartet das deutsche Volk auf die Erfüllung des Versprechens der Steuerreform, insbesondere der Steuerermäßigung. Statt dessen haben wir heute siebenlei Einkommensteuern zu bezahlen; ein deutscher Geschäftsmann muß 31 verschiedene Steuern an 211 Terminen im Jahre entrichten.

Vor 1914 betrug die öffentliche Gesamtbelastung 18% des gesamten Arbeitseinkommens, heute dagegen 53%.

Was heißt das? Uberteuuerung der Preisspanne vom Erzeuger zum Verbraucher! In keinem Lande der Erde ist die Preisspanne so groß wie in Deutschland. Die Folge ist eine andauernde Verheerung aller Stände in Deutschland, der eine bezichtigt den andern der Raffgier. Die Preisspanne hat jedoch ihre Ursache in jener wahnwitzig gewachsenen öffentlichen Last, die sich im Preise umsetzen muß, diese laugende Art Last, die auf Produktion und Handel ruht. Und diese Art Last wird durch die Notverordnungen immer größer. Die Ursache der Preisspanne ist nicht der Erzeuger, der Landwirt, der Gewerbetreibende, der Händler, auch nicht die Höhe des Lohnes des Arbeiters, sondern der Staat von heute. Und wer diesen Zustand mit der Preisspanne geändert haben will, der muß dazu beitragen, daß das herrschende System geändert wird.

Mit Preisentung, Lohnsenkung, Gehaltsentung, ist nichts getan.

Es wird vergessen, daß zur Preisbildung ja nicht nur die Löhne und Gehälter gehören, sondern vor allem: 1. die Steuern, 2. die Tribute und Tributzinsen. Und eine Regierung, die davon nichts wissen will, hat den Anspruch auf Vertrauen verloren.

Die Reichsregierung vertritt den Standpunkt, daß die Ursache unserer Wirtschaftskrise die sogenannte Weltwirtschaftskrise sei. Diese Anschauung ist grundfalsch: die deutsche Tributkrise ist vielmehr die Ursache der Weltwirtschaftskrise. Der Baseler Bericht bestätigt diese Auffassung Dr. Bangs und Hugenbergs vollständig. Ein Beweis ist die Steigerung der deutschen Ausfuhr in den letzten zwei Jahren. Daß sie eine Hundertausendfache ist, mit der man die deutsche Landwirtschaft ruinieren habe, sei eine Sache für sich. Aber zur gleichen Zeit, in der die Ausfuhr um mehr als das Doppelte gestiegen ist, ist die Arbeitslosigkeit dreimal so groß geworden. Also muß die Ursache haben im Zusammenbruch des Binnenmarktes, infolge der Ruinierung der Kaufkraft weiter Schichten, besonders auch der Landwirtschaft.

Die tiefste Ursache unseres ganzen Wirtschaftsjammers ist, daß man nach dem Ausfallen der größten Konsum-

länder auf dem Weltmarkt, Rußland und China, das größte Rußland der Erde, Deutschland, ausgepörrt und zum Verschleubern seiner Substanz gezwungen hat. Die Welt leidet auch nicht an Überproduktion. Aber das ist die Ursache ist, daß auf der einen Seite, wie z. B. in Amerika, Weizen verbrannt werden muß, während auf der anderen Seite viele Millionen Menschen hungern, weil ihnen die Kaufkraft gestohlen ist; daß auf der einen Seite ganze Häuserkomplexe, wie z. B. in Berlin, leerstehen, während auf der anderen Seite Tausende Wohnungsuchende keine Wohnung mieten können, nicht weil diese zu teuer sind, sondern weil sie kein Geld, keine Kaufkraft haben.

Würde das deutsche Volk wieder die Kaufkraft früherer Zeit erhalten, so würde die ganze Produktion der deutschen Wirtschaft nicht ausreichen, um den Bedarf zu decken und die Arbeitslosigkeit würde mit einem Schlag beseitigt sein. Aber seit 13 Jahren haben Arbeiter und Unternehmer dieser Entwicklung tatenlos zugegesehen, ohne auf unsere Warnung zu hören.

Was haben wir an Tributaten geleistet?

Dr. Bang führte aus, daß nach seiner Berechnung bis 1. Juli 1931 ohne den Wert der abgetretenen Gebiete, der Kolonien, der zerstörten Anlagen, der Ruhrplünderung, die deutschen Leistungen an Lieferungen und Reparationen in Goldmark den Wert von 70 Milliarden und 205 Millionen erreicht haben. Also über 70 Milliarden Kaufkraft haben wir eingebüßt. Diese fortgesetzte Auspumpung müßte dazu führen, wo wir heute stehen. Aber, wo bleibt die Kaufkraft des deutschen Volkes in Kinos, Schulen und Kindergärten durch die Regierung? Statt sie zu fördern, wie sie verboten.

So lange unsere deutsche Wirtschaftsblut im Innern durch Zwangswirtschaft und nach außen durch die Tribute passiv erhalten wird, wird sich am deutschen Schicksal nichts ändern. Zur Wiedergesundung stellte Dr. Bang folgende vier Grundzüge auf:

1. Einstellung aller politischen Tributlasten ohne Rücksicht auf ihre Folgen. (Der Redner bemerkte, daß Folgen jedoch nicht zu befürchten seien.)
2. Affordierung der kurzfristigen Kredite.
3. Einstellung der deutschen Handelspolitik auf den Grundsatz, daß man nicht mehr kaufen darf als man bezahlen kann.
4. Öffentliche Ausgaben haben sich nach der Kraft der Wirtschaft zu richten.

Werden diese Grundzüge durchgeführt, dann gibt es wieder eine freie deutsche Nation. Aber ohne Einfluß der nationalen Bewegung ist Deutschland nicht zu retten, ohne Veränderung des Systems ist das Ziel nicht zu erreichen. Reichsminister Brüning habe nicht den Glauben an die Kraft des deutschen Volkes. In einer öffentlichen Rundgebung hat er kürzlich betont: „Die Regierung ist sich bewußt, daß Deutschland sich nicht aus eigener Kraft helfen kann.“ Und das sagt ein deutscher Kanzler und bleibt im Amte!

Wir haben nur noch eine Möglichkeit, Deutschland zu retten, das ist die nationale Selbsthilfe. Wir wollen keine Auslandshilfe, wir wissen, daß das Ausland nicht helfen wird. Wir wollen uns selbst helfen und das Wort „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“ hat wohl auch für ein Volk seine Geltung. Wir lassen uns nicht den Glauben aus dem Herzen reißen, den Glauben an unser Volk, den Glauben an unser Vaterland. Helfen Sie uns in diesem Kampfe, damit der Tag der Freiheit bald kommt. Heil Deutschland! Die große Zuhöreremenge war über eineinhalbstündigen Ausführungen mit gespannter Aufmerksamkeit, zuweilen von Beifallsäußerungen unterbrochen, gefolgt. Dem Redner wurde am Schluß langanhaltender Beifall gesendet, worauf Herr Dr. Hüttner ihm für seine klaren Ausführungen dankte.

In der Aussprache ergriff Herr Lehrer Orellmann das Wort. Er wies darauf hin, wie die deutschnationalen Führer auch in gewissen Kreisen unserer Stadt vornehmlich worden seien. Er nahm Veranlassung, Herrn Dr. Bang zu danken für die Unergründlichkeit, mit der er stets für die Wahrheit eingetreten sei.

In einem kurzen Schlusswort legte Dr. Bang nochmals ein warmes Bekenntnis seines Glaubens an Deutschlands Zukunft ab.

Aus der Oberlausitz.

Bischofswerda, 8. Januar.

Polizeikraftfahrstreifen. Um den fortgesetzten berechtigten Klagen über mangelnde Verkehrssicherheit auf den großen Ueberlandstrecken wirksam zu begegnen, hat das Sächsische Ministerium des Innern die Durchführung besonderer Polizeikraftfahrstreifen angeordnet. Unter der Führung eines in verkehrspolizeilichen Dingen besonders ausgebildeten Offiziers werden Polizeikraftwagen am Tage und während der Dunkelheit diese Straßen besetzen und Verstöße aller Art gegen die Verkehrsregeln (auch der Radfahrer und Fußgänger) gegen die Besatzungsbeamten oder sonstige Verkehrsbestimmungen feststellen. Im allgemeinen ist nicht beabsichtigt, bei Zuwiderhandlungen Kraftfahrzeuge anzuhalten. Zweck der Streifen ist vielmehr in erster Linie Erziehung aller Verkehrsteilnehmer zu besserer Verkehrsrichtigkeit.

Öffentliche Mahnung der Umschlagener-Vorauszahlung für das 4. Viertel 1931 bzw. für den Monat Dezember 1931, der Einkommensteuer-Vorauszahlung — ausgenommen Landwirte —, der Körperschaftsteuer-Vorauszahlung für das 4. Vierteljahr 1931, sowie des 2. Teilbeitrages der außerordentlichen Zuschläge zur veranlagten Einkommensteuer im Rechnungsjahre 1931. Auf die öffentliche Mahnung des Finanzamts Bischofswerda in der heutigen Nummer werden die Steuerpflichtigen besonders aufmerksam gemacht. Weitere Mahnungen ergeben nicht. Auf die Vorteile des bargeldlosen Verkehrs wird besonders hingewiesen.

Herrnloser Hund. Ein junger Schäferhund ist in der Polizeiwache als zugelaufen abgegeben worden. Der Eigentümer kann ihn dorthin abholen.

Die Monatsversammlung des Sächsischen Militärvereins 1930 findet wie üblich morgen Sonnabend, sondern eingetretener Umstände halber am Sonntag, den 11. Januar, abends 8 Uhr, im Vereinsheim „Goldene Sonne“ statt. Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen aller Kameraden. (Siehe Inserat in heutiger Nr.)

Der Militärverein „Chemnitz, Sächs. Grenadier-Bataillon“ und Umgebung ladet im Inseratenteil der heutigen Nummer eine Mitglieder zur ersten Monats-

erfassung im neuen Jahre für morgen Sonnabend, abends 8 Uhr, ins Vereinsheim „Zur Post“ ein.

Schönbach 2. S., 8. Januar. Die erste diesjährige Gemeindevorstandssitzung fand am Mittwoch im Sitzungssaal des hiesigen Landgerichts statt. Der Vorsitzende des Kollegiums, Herr Bürgermeister H. H. J. H. begrüßte eingehend die Herren Gemeindevorordneten für das neue Jahr und gab einen kurzen Bericht über das abgelaufene. Im Kalenderjahr 1931 ist innerhalb der Geschäftstätigkeit der Gemeinde eine weniger wesentliche Veränderung zu verzeichnen. Die allgemeine Notlage aller Erwerbsstände hat sich auch in unserem Orte in großem Maße bemerkbar gemacht und so verstärkt, daß sie, besonders in bezug auf Arbeitslosigkeit, über den Landesdurchschnitt hinausgegangen ist. Demzufolge sind auch die Finanzverhältnisse besonders in bezug auf den Anspruch genommen worden. Dies bedingte, wenn auch im Zwangsvollzug verordnet, die Bürgersteuer mit ihren Zuschlägen eingeführt werden mußte. Die Fürsorgepflicht, namentlich die Wohlfahrts-erwerbslosenfürsorge, hat sich bedeutend vermehrt und dürfte noch weiter im Steigen begriffen sein. Am Jahres- schluß waren als Unterstützungsempfänger vorhanden: 6 Sozialrentner, 8 Kleinrentner, sowie 2 Personen, die der außerordentlichen Fürsorge unterlagen, und ferner 28 Wohlfahrts-erwerbslose. Für das Gemeindevorordneten- kollegium machten sich 11 Sitzungen nötig, deren Beratungsgegenstände verschiedener Richtung waren. Außerdem fanden noch 7 Ausschusssitzungen statt. — Nach Kenntnisnahme dieser Jahresübersicht wurde in die Tagesordnung eingetreten und zunächst die Wahlen für das laufende Jahr 1932 vorgenommen. Als Vorsitzender des Kollegiums wurde Herr Bürgermeister Th. H. H., als Stellvertreter Herr Gemeindevorordneter R. Hartmann und als Schrift- führer Herr Gemeindevorordneter Erwin Beuthold wieder- gewählt. — Von einer amtschulmännlichen Zuschrift, betreffs Erhöhung der Realsteuerzuschläge auf 135 Prozent wurde Kenntnis genommen. Trotz Anerkennung der kriti- schen Finanzlage, die der Gemeinde, durch die Wohlfahrts- und Fürsorgekosten weiterhin droht, wurde beschlossen, eine Erhöhung einstimmig abzulehnen. Das Kollegium war der Ansicht, die Verantwortung nicht auf sich nehmen zu können, der sowieso schon schwer ringenden Wirtschaft und dem zum größten Teil danebenliegenden Grundbesitz und Gewerbe noch erhöhte Lasten aufzulegen, welche helfen würden, den immer mehr um sich greifenden Ruin zu beschleunigen. — Ein Gesuch wegen Leihverpachtung und ein anderes betreffs Erlaß der Bürgersteuer wurden mangels

trifftiger Gründe zurückgewiesen. — Zum Schluß wurde noch über die vom Wohlfahrtsausschuß bestimmte Verteilung der Winterhilfe Bericht erstattet.

Ulfst a. T., 7. Januar. Kirchliche Statistik im Jahre 1931 (in Klammern die Ziffern von 1930). In diesem Jahre wurden in unserem Kirchspiel 30 (32) Kinder geboren, 13 (22) konfirmiert, 15 (14) Paare wurden getraut. Es starben 16 (17) Personen, darunter waren 2 togeborene Kinder und acht Personen über 70 Jahre (eine 94, eine 88, eine 78 Jahre alt). Es kommunizierten 1226 (1223) Gemeindeglieder und zwar deutsche 432 Männer, 569 Frauen, wendische 78 Männer, 108 Frauen, dazu 41 Hauskommunizanten. Gehalten wurden 26 deutsche, 7 wendische, 19 Hauskommunien, 19 Bibelstunden im Pfarrhause, 4 Passions- und 10 Adventsandenachten in 9 Dörfern der Paro- chie. An Kirchenkollekten wurden gesammelt 1420,21 RM. (1148,06) und zwar 1025,06 RM. in den Gottesdiensten und 395,15 RM. in zwei Hausfammlungen für Innere Mission und Gustav Adolf-Verein.

Großhartau, 8. Januar. Ein Handtaschenräuber trat am Silvesterabend hier auf. Im Gasthof zum „Kaffhäuser“ lag er an einem Tische im Saale mit einem Mädchen zusam- men. Während dieses tanzte, entwendete er ihm aus der auf dem Tische liegenden Handtasche das Geldtäschchen mit 7 RM Inhalt, worauf er sich entfernte. Das Geldtäschchen war er fort. Aus Angst vor Entdeckung steckte er jedoch nur 2 Mark zu sich und verbergte das übrige gegenüber dem Gasthof. Er wurde aber beobachtet und von der Gendarmerie als ein Ein- wohner aus Breinig festgestellt. Die inzwischen angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß es sich um einen gewerbs- mäßigen Handtaschenräuber handelt, der schon wegen mehrerer solcher Taten vorbestraft ist.

Neutisch (Caußig), 8. Jan. Winterhilfe. Wie im In- teratenteil ersichtlich ist, wird kommenden Sonntag, den 10. Januar, abends 8 Uhr, im „Hofgericht“ das bereits am 1. Weihnachtstage in der „Deutschen Eiche“ durch erste heimische Kräfte mit großem Erfolge gefeierte heitere Fam- lienspektakel „Willi's Frau“ wiederholt. Der Reinertrag fließt ausschließlich der örtlichen Nothilfe zu. Der Veran- staltung ist ein volles Haus zu wünschen.

Großlau, 8. Januar. Eine gestohlene Kuh wurde am Dienstag beim Wirtschaftsbetrieb Buchwald in Burbis aus- findig gemacht und dem Besitzer, dem Rittergut Pommitz, wo im Sommer v. J. zwei Kühe von der Weide gestohlen wurden, mit dem Kalb wieder zugeführt. Buchwald, der mit noch zwei anderen Personen festgenommen wurde, will die Kuh für 100 RM. gekauft haben. Die polizeiliche Untersuchung ist im Gange.

Balsnik, 8. Januar. Zurückgekehrt. Die als vermißt gemeldete Frau Rosa Spranger ist wieder in ihre Woh- nung zurückgekehrt. Sie hat sich auswärts aufgehalten. — Wechsel im Amt. Als Nachfolger des in Ruhestand getre- tenen Gendarmeriepostenführers, Gendarmerie-Kommissar Scheunig, ist Gendarmerie-Kommissar Herrnsdorf von Oberfrohna-Limbach nach Balsnik versetzt worden.

Barnsdorf, 8. Januar. Betriebsbeschränkungen in Nord- böhmen. In der nordböhmisches Textilindustrie sind in letz- ter Zeit verschiedentlich Betriebsbeschränkungen und Arbeit- erentlassungen vorgenommen worden, so besonders in der Schönlander Web- und Strickwarenindustrie. Die Firma Kunert & Söhne in Barnsdorf hat 200 Arbeiter entlassen. Die Reudeker Wollkammerei und Kammgarnspinnerei, die bisher in drei Schichten arbeitete, hat ihren Betrieb auf eine Schicht reduziert. Von dieser Maßnahme werden 2000 Ar- beiter betroffen.

Neues aus aller Welt.

— **Großfeuer in einem württembergischen Dorf.** Aus Hochmossing (Oberamt Oberndorf) wird gemeldet: In einem Anwesen brach am Donnerstag hier ein Brand aus, der sich bei starkem Sturm sehr rasch ausbreitete und insge- samt vier Haupt- und zwei Nebengebäude vernichtete. Der Schaden wird auf über 100 000 Mark geschätzt. Ein Feuer- wehrmann erlitt bei einem Sturz einen schweren Schädel-bruch, drei Feuerwehrleute mußten wegen Rauchvergiftung ins Krankenhaus nach Oberndorf gebracht werden.

Witterungsbericht der Sächsl. Landeswetterwarte vom 8. Januar, mittags 12 Uhr.

Wetterlage:

Von der Rückseite des skandinavisch-sibirischen Hochs drängen am Donnerstag etwas kühlere Luftmassen nach Deutschland ein, wobei es besonders vormittags zu Bienenwitterung kam. Die Temperaturen erniedrigten sich nachts noch etwas über dem Fest- land, so daß Freitag 0 bis + 3 Grad gemessen wurden. In den mittleren Breiten herrscht leichter Frost. Auch ist dort eine 3 Zentimeter hohe Schneedecke entstanden. Die Bevölkerungsverhältnisse sind uneinheitlich.

Witterungsaussichten:

Weitgehend allmählicher Temperaturrückgang. In der Ebene zunächst noch um Null schwankende Temperaturen, im Gebirge leichter Frost. Zeitweise Niederschläge, im Gebirge als Schnee, in der Ebene anfänglich als Regen, später wahrscheinlich auch in Schnee übergehend. Zunächst noch mäßig bewölkt. Später Überweg zu wechselnder, etwas abnehmender Bewölkung. Schwache bis mäßige, freie Gebirgslagen zeitweise etwas aufziehende Winde aus West bis Nordwest.

Ämtliche Bekanntmachungen. Deffentliche Mahnung.

der Umsatzsteuer-Vorauszahlung für das IV. B. 1931 bezw. für den Monat Dezember 1931, der Einkommensteuer-Vorauszahlung — ausgenommen Landwirte —, der Körperschaftsteuer-Vorauszahlung für das IV. B. 1931, sowie des 2. Teilsbetrages der außerordentlichen Zuschläge zur veranlagten Einkommensteuer im Rechnungsjahre 1931.

- I. Am 10. (11.) Januar 1932 werden fällig a) die Umsatzsteuer-Vorauszahlung für das IV. B. 1931 bzw. für den Monat Dezember 1931 von den Steuerpflichtigen, deren steuerpflichtiger Umsatz in dem im Kalenderjahre 1930 zu Ende gegangenen Steuerab- schnitt 20 000.— RM. überstiegen hat. — Schonfrist bis 17. (18.) Januar 1932 —; b) die Einkommensteuer-Vorauszahlung — ausgenom- men Landwirte — für das IV. B. 1931 in Höhe von einem Viertel der im letzten Steuerbescheid fest- gesetzten Steuer; c) die Körperschaftsteuer-Vorauszahlung für das IV. B. 1931 in Höhe von einem Viertel der im letzten Steuerbescheid festgesetzten Körperschaftsteuer; d) der 2. Teilsbetrag der außerordentlichen Zuschläge zur veranlagten Einkommensteuer im Rechnungsjahre 1931 in Höhe der Hälfte der Zuschläge, die aus den zugegangenen Steuerbescheiden ersichtlich sind.
 - II. Die Steuerpflichtigen werden hierdurch aufgefordert, die vorgenannten Zahlungen rechtzeitig an die Finanzkasse zu bewirken.
 - III. Wer die geschuldeten Zahlungen nicht rechtzeitig abführt, hat Verzugszinsen von 12 v. H. jährlich zu zahlen.
 - IV. Nach Ablauf der Fristen werden die rückständigen Be- träge auf Kosten der Pflichtenigen durch Postnachnahme beigetrieben oder im Verwaltungswege belagert.
- Finanzamt Bismarckwerda (Sachsen), am 7. Januar 1932.

Das Sicherungsverfahren ist eröffnet worden:

1. für den Landwirt Arthur Voigt in Goldbach, Post Bismarck- werda-Land, am 23. 12. 1931,
2. für den Gutsbesitzer Jakob Delan in Oberhaina, Post Klein- weltka, am 23. 12. 1931,
3. für den Betriebsinhaber Friedrich Günther Prinz zu Schwarz- burg in Großhartau am 30. 12. 1931.

Dresden, den 31. Dezember 1931. Die Landstelle.

Deffentliche Sitzung der Stadtverordneten zu Bismarckwerda

am Montag, den 11. Januar 1932, abends 7 Uhr, im Bürgeraal des Rathauses.

- Tagesordnung:
1. Jahresbericht der städtischen Verwaltung für 1931.
 2. Wahlen gemäß § 2 der Geschäftsordnung der Stadtverordneten.
 3. Aufwertung von Austauschdarlehen.
 4. Mitgliedschaft beim Sächsl. Verkehrsverband.
 5. Nachbewilligung von 363.— RM. für Bürogegenstände in der Rathshauptkassette.
 6. Erhebung der Realsteuerzuschläge auf 135 v. H.
 7. Einbruch eines Tores in die frühere Reithalle im Waldes.
 8. Alarmeinrichtung.
 9. Entfässerungsanlage am Pumpwerk — Mittelbewilligung —
- Hierauf nichtöffentliche Sitzung.
- Bismarckwerda, am 8. Januar 1932. Müller, Bürgermeister.

Freibank Großhartau.

Sonnabend, den 9. Januar, nachm. 2 Uhr: Rindfleisch, Rilo — 80 u.

Das heutige Blatt umfaßt 12 Seiten.

Rotationsdruck u. Verlag von Friedrich Nag. O. m. b. H., verantwortlicher Schriftleiter: Nag. Fiederer, sämtlich in Bismarckwerda

Gespennsternacht am Nonnifluß.

Ein Erlebnis in der mandschurischen Steppe, erzählt von Joseph W. Belter.

(Nachdruck verboten.)

Tagelang waren wir nun schon durch lehmige, schwarze Steppe geritten. Der geschäftige Handelsplatz Tschitar, die Stadt der tausend Esel, wie sie mein Gefährte Imquill ge- tauft hatte, lag längst hinter uns. Wir bereueten es nicht. Was als Erinnerung blieb, waren neben ein paar modernen europäischen anmutenden Bauten klägliche Lehmhäuser und Staub, Staub auf allen Straßen, obwohl die Bewohner wohl alle Stunden aus einer Wassertonne vor dem Hause die Straße sprengten, abenteuerliche Arben, vorinsinulische Kraftwagen, russische Pferdegespanne, zweirädrige chinesi- sche Fickleren, weißbehaudelte Verkehrspolizei und schließlich Militär überall, in Tuschguben, mit kleinen Ga- waschen, jeder Soldat mit einem Fächer bewaffnet. Und endlich das japanische Hotel, das man uns empfohlen hatte, weil es sauber sei als alle chinesischen Herbergen, die von Fischen, Wanzen, Schaben und anderen schönen Dingen winniten. Dazu kam bei Einbruch der Nacht das Geschrei der Esel, der armen, geschundenen chinesischen Grautiere, die zu Tausenden hier schufen mußten und die in der Nacht mit durchdringendem Geschrei ihrem gequälten Herzen Luft machten, ihre Sehnsucht, ihr Verlangen den Gefährten kund- zutun und furchtbare Antwort erhielten: ein höllisches Rongert.

Drei Tage hatten wir es in Tschitar ausgehalten; dann ritten wir nordwärts der Kreishauptstadt Rün Kiang hien zu (auf allen Karten und in geographischen Werken heißt sie indes noch nach ihrem alten Namen Mergen). Die Stadt Tschitar blieb zurück. Melodisch, ein wenig melancholisch läuteten die Windglocken an den chinesischen Tempeln, von der Morgenbrise bewegt. Das bebaut Land schwand, die endlose Steppe tat sich auf, ohne Weg, ohne Wagenspur, fruchtbares, leeres Land, in dem Gräser und Blumen im Sommer fast mannshoch treiben und sprossen. Flach dehnt sich die Steppe hin, eben wie eine Bauerntenne, nach Tagen erst wird sie leicht wellig. Einsame, kleine Gehöfte liegen verstreut dazwischen, Bauernhöfe, aus Lehm errichtet, mit Wall und Graben umgeben, mit Wachtürmen an jeder Ecke der Schutzmauer und zahlreichen Schießscharten. Stän- dig drohen Ueberfälle der Steppenräuber, der Chunghuzen, die heute hier, morgen dort ein Gehöft, ein ganzes Dorf überfallen, ausplündern und in Schutt legen. Wir wissen, daß es auf unserem Wege zu den Tschadallbergen, wo wir als Pelzjäger auf Tabargane trappen wollen, ganze Chunghuzendörfer gibt. Man hat uns gewarnt, wir locken nur. Aber nun, da wir durch brennend gefährliches Gebiet reiten, ist uns eigentümlich zumute.

Dann ist glücklich Rün Kiang hien erreicht, das alte Mergen, die Hauptstadt des Kreises, ein weißläufiges Lehm- dorf, verschlammt, verstaubt, die Straßen überflutet von Urat, in dem schwarze Schweine sich behaglich fulten.

Hier ist unseres Weibens nicht. Den Rün Kiang, den Nonni, der geruchlos strömend an der ehemals wichtigen Stadt vorbei fließt, verlassen wir. Westlich geht der Ritt, den Tschadallbergen zu, die wir in vier Tagen zu erreichen hoffen.

Am Abend des zweiten Tages lagern wir inmitten der hügeligen Steppe unter einem Baum, der einsam in der Däbe steht. Unser russischer Begleiter Semjon Pawlowitsch zündet das Feuer an, auf dem eine heute erlegte Trappe gebraten werden soll. Diese Vögel waren das einzige Wild, das wir seit Tagen sahen. Keinerlei Getier scheint sonst die Steppe zu beleben, kein Vogel, kein Hase, kein Reh. Nur Schlangen sahen wir des öfteren, und um die Dämmerung strichen Eulen über das jetzt im Spätherbst niedrige Gras hin.

Das Feuer brennt, das Zelt steht, dünn steigt der Rauch in die Luft. Der Himmel ist blaßfarben. Grünlich leuchtet der Horizont. Ein paar Hügel ragen hinein, die wie kleine Vulkan geformt sind. Stille, Däbe, unendliches Schweigen.

Der Trappenbraten ist zäh, aber er mündet tausendmal besser als so mancher „Sederbissen“, den man uns in der letzten Zeit vorgesetzt hat, übertriebene Seegurken beispiels- weise, gefasene Erdnüsse, saure Enteneier, Lang oder Bam- busprossen mit Wangenpeterfille.

Die Unterhaltung dreht sich um ein paar verdächtige Gestalten, denen wir tags zuvor in der Gegend von Mergen begegnet waren. Sahen die Burchen nicht wie Chunghuzen aus? Wenn sie uns folgten, uns in der Nacht über- fielen? Es bleibt nichts übrig, als abwechselnd zu wachen.

Das grünseidige Licht des Himmels erlischt. Die Nacht ist da. Wind hat sich aufgetan und weht von Westen her über das schweigende, in Dunkel ertrinkende Land. Wir löschen das Feuer: Es tut nicht, daß es weithin den Weg zu uns weist. Semjon Pawlowitsch übernimmt die Wache für die ersten drei Stunden. Bald liegen Imquill und ich im Zelt. Von draußen klingt ein leises Singen, der Russe summt eines der uralten sibirischen Volkslieder vor sich hin. Die Pferde schnauben. Unruhig trappeln sie noch eine Weile her und hin, dann verstummt auch dies Geräusch. Wir schlafen beruhigt ein.

Plötzlich, zwei Stunden mögen vergangen sein, flüstert es an meinem Ohr: „Barin, sie kommen!“ Mit einem Schläge bin ich wach, greife nach dem Gewehr, schlüpf hinaus. Imquill steht schon draußen, undeutlich nur kann ich ihn im Schwarz der Nacht erkennen. Wir lauschen. Nichts rührt sich. Endlose, schweigende Einsamkeit. Hat der Russe Ge- spenner gesehen?

Flüsternd fragen wir ihn aus. Er hat ganz ruhig ge- sprochen, da hörte er ein Schleichen; wenige Schritte vor ihm glitt es vorüber, groß, dunkel. Wir beruhigen ihn. Er soll schlafen gehen. Vielleicht war es ein Tier. Imquill und ich lauern uns nieder. Aber der Russe geht nicht. Sein Gesicht ist so bleich, daß es wie Kalk im Dunkel wirkt.

Da! Jetzt! Wir halten den Atem an. Schleifend, flüsternd kommt ein Schatten herangeflüchten, verhält, jögert, huscht vorwärts, zehn Meter höchstens vom Zelt ent- fernt, gleitet weiter, verschwindet im Dunkel. Jetzt hinter uns das gleiche trockene, schleifende Geräusch. Es windet sich jemand durch das verdorrte Gras, hier, dort und da! Aber wir sehen nichts mehr. Zu dunkel ist die Nacht, und doch ahnen, fühlen wir, wie wir umstellt werden: eine un- sichtbare Kette umkreist uns. Dort ein Schatten! Imquill reißt die Pistole hoch, feuert, der Schatten verschwindet. Lautlos lauscht er im Dunkel unter. Kein Laut, kein Ruf, keine Antwort folgt auf den Schuß; unbegreiflich, eine lähmende, niederdrückende Erscheinung. Will man uns erst angreifen, wenn das Lager völlig umstellt ist? Will man den Mor- gen abwarten, um uns in aller Ruhe zu meucheln?

Wie geschämt sitzen wir und warten. Die Pferde sind unruhig geworden, pfeifend weht der Wind durch die lahle Krone des Baumes über unserm Lager. Stunden ver- gehen, nichts geschieht, nur das trockene Schleichen und Schleifen wiederholt sich in Abständen.

Der Morgen graut. Wir kriechen durch das trockene Gras vom Lager fort, hundert Meter, zweihundert Meter weit, brücken uns an einem Hügelrand, von dem aus wir das Lager übersehen können. Dämmerlicht überflutet die Steppe. Kühl fährt der Wind darüber hin — da kommt es heran, leise, schleifend, eine riesige Kugel aus dürrem Kraut, die der Wind vor sich her über die Fläche treibt. Jergendwo in den Tschadallbergen wächst das Kraut, stirbt im Herbst ab, der Wind treibt es über die Steppe, formt es zu Kugeln und weht es tageweit. Nun, da es Tag wird, sehen wir die Kugeln überall, wie sie der Wind heranweht, sie verhalten, jögern, rollen weiter.

Das waren unsere Chunghuzen, das war unsere Ge- spennsternacht am Rün Kiang, am Nonnifluß.

Gasthof 3. Sächl. Ketter
Demis-Thumitz
 Sonnabend, den 9. Januar 1931:
Schlacht-Fest
 in bekannter Weise
 Hierzu laden freundlich ein Paul Weber und Frau

Gasthaus
Hedlitz
 Sonnabend, den 9. Jan. 1931
Schlachtfest
 Sonntag, 10. Jan.
Bratwurst-Schmaus
 Abends 8 Uhr:
Feiner Ball
 Tril. Labefein Fritz Wagners

Halbe Etage
 sofort zu vermieten.
 Dresdner Straße Nr. 1.

Kleiner Sprotten
 und Fleckerlinge
 frisch eingetroffen
 Friedrich Mecke.

Heringe
 im Braten, Backen, Kochen.
 Milchene Fettheringe
 das Feinste, Pfd. 80, 40 u. 50 Pf.
 Kleins, extra prima
 12 Stück 50 Pf.

Riesen-Fettbücklinge
 Montag
 große Sendungen
Seefische
 Räucher-Waren
 Kupfer für Silberverarbeiten.
 Heinrich,
Dresdner Str.

Stollen- und Backfeur
 wird in jeder Höhe
 wieder angenommen
Norik Ekelmann
 Bäckermeister
 Gr. Zepfergasse 2.

Stollensteuer
 beginnt wieder und wird ange-
 nommen. Stollen in bekannter
 Güte
Armin Dreßler,
 Bäcker, Neumarkt
 Sonnabend, den 9. Januar
 vormittags 1/10 Uhr
 prima
Schlachtfest a 370. 70 Pf.
Schweinefleisch a 370. 65 Pf.
 gibt es
Minin Schneider, Oberposten 72

Kaffee Hag immer frisch bei
Oscar Wagner
 Bahnhofstraße 8
Gänsefedern
 zu verkaufen in
 Neumarkt Nr. 44
 Alle Arten
Felle
 kauft
 und gerbt
Schierz & Dimler
 Leder-, Häute- und
 Fellhandlung.

Rundfunk-Vortragsfolge Deutsche Welle (1635)
 Deutsche Welle, Gleichbleibendes Wertprogramm, 6.30:
 Sonntag. • 6.45: Wetter für die Landwirtschaft. • ca. 6.50:
 Frühkonzert. • 10.35, 13.30: Nachrichten. • 12: Wetter für den
 Landwirt. • 12.05: Schallplatten beim Schulfunk. • 12.55: Rauener
 Zeit. • 14: Konzert. • 15.30: Wetter, Börse. • 18.55: Zeit.
 Wetter für den Landwirt.

Rundfunk-Vortragsfolge Leipzig (259,3)
 Gleichbleibendes Wertprogramm, 6.30: Turnstunde. —
 anschließend: Frühkonzert. • 10, 15.35, 17.50: Wirtschaftsnachrichten (So-
 nur 10 u. 15.45). • 10.05: Wetter, Verkehr, Lesever. • 10.10:
 Was die Zeitung bringt. • 11: Werbemaßnahmen. • 12: Wetter,
 Währungsstände. • 12.10: Konzert. • 12.55: Rauener Zeit. • ca.
 13: Wetter, Börse, Schallplatten. • 17.30: Wetter, Zeit.
 • ca. 22-22.30: Nachrichten.
 Sonnabend, 9. Januar.
 14.30: Ballstunde für die Jugend. Wir bauen einen Zoo.
 15.15: R. M. Schmidt: Puppentheater.
 16.00: Jura Jugendhilfe lesen Eigenes: R. Höhne: Der Alltags-
 kampf. • C. Stein: Märchen und: Der Tod.
 17.00: Nachmittagskonzert. Das Einleitende (Hör) stellt Werte von
 Rudi Suppe, Waldemar Kollo, Linda Joh. Straub, u. a.
 18.30: R. Wollstorf: Deutscher und fremder Erzählung.
 19.00: Reg. Prof. Dr. Abbert: Die Berufsnot junger Menschen und
 die akademische Berufsberatung.
 19.05: Dr. Giese: Bericht über die Physik und Technik 1931.
 19.30: U. van der Linden: Sonate für Violin und Klavier (L-moll),
 Bart 30 Nr. 2. Viol.: Prof. Ballermann u. Th. Blumer.
 20.00: Berlin: Nord-Süd, Kunstgespräch. Viol.: Kunstförderer,
 Clara; Maximalien Albrecht. Solisten: Otto Schwarz, Marcel
 Müllers.
 Nachl. Langmuß des Deutsch-Orchesters, Dresden.

Morgen
 Sonnabend,
 abends 8 Uhr:
Monats-
Versammlung
 in der „Volkshaus“
 Miltigke
 Tagesordnung:

Militärverein Putzkau
 Sonntag, den 10. d. M.,
 abends 1/8 Uhr:
Haupt-Versammlung
 Rechnungsablegung.

Frauenverein
 Sonntag, den 10. Januar 1931,
 abends 8 Uhr:
Haupt-Versammlung
 in der Deutschen Eiche.
 Um zahlreiches Erscheinen bitten
 wir sehr.

Jugendverein
 Sonntag, den 10. Januar 1931,
 abends 8 Uhr:
Jahres-
Haupt-Versammlung
 in der Deutschen Eiche.
 Um zahlreiches Erscheinen bitten
 wir sehr.

Trauringe
 stets vorrätig
 Weber, Uhren, Gold-
 waren, Optik, Gravieren
 derselben sofort
 Besseres, tätiges
Mädchen
 für sofort gesucht.
 Frau Oberkassendirektor
Dr. Stöbner,
 Deutsche Oberstraße.

Bäckerhandwerk
 gute Lehrstelle
 bei
Paul Zimmermann,
 Weiskersdorf.
 Anbei, welcher Herrn die Schule
 verläßt und Lust hat,
 zu werden, findet gute

Fleischer
 Lehrstelle
 d. Fleischermstr. Martin Dreß,
 Großschloßdorf in Sadten.
 Maschinen- und Hand-
 arbeiten evtl. Damen
 aus guten Kreisen als Platzver-
 treter bei lohnendem Verdienst.
 Auch als Nebenberuf möglich.
 Ca. RM. 50.— für Lager er-
 forderlich. Anfragen an Oberm.
 u. Rosm. Fabrik Curt Gie-
 müller, Leipzig 1,
 Köpferstraße 13.

Melker
 mit einwandfreien Papieren
 für größeren Stall sucht
Lothar Weber
Bühlau.

Kühlhaus Bischofswerda eingetr. G.m.b.H.
 Bilanz 1930/31!

Aktiva:		Passiva:	
1. An „Gründkapital“ (ber. auf Einb. St. Wert 1928) —	20580,00 RM.	1. Der 80 Geschäftsanteile à 500,00 RM. —	15000,00 RM.
2. „Reserve-Konto“ —	50,88	2. „Zugleichkonto für Gründkapitalerwerber“ —	7018,17
3. „Einkaufs-Konto“ —	1000,00	3. „Kontokorrent-Konto“ —	308,00
4. „Rückständige Forderungen“ —	185,13	4. „Referenzkonten I“ —	2100,00
5. „Kassenbestand am 30. September 1931“		5. „Referenzkonten II“ —	697,41
a) Bankguthaben:	2708,73 RM.	6. „Sparbank-Konto“ —	1195,00
b) Barbestand:	386,06	7. „Reingewinn“ —	1615,66
Summe:	27850,94 RM.	Summe:	27850,94 RM.

Gewinn- und Verlust-Rechnung 1930/31!

Kosten:		Gewinn:	
1. An „Abreibung auf Grundkapital-Konto“ —	420,00 RM.	1. Der „Abzugszinsen 1930/31“ —	324,87 RM.
2. „Inventarkonto“ —	31,57	2. „Zinsen 1930/31“ —	281,00
3. „Einkaufs-Konto“ —	448,22	3. „Zinsen von Forderungserwartung“ —	48,00
4. „Zinsen u. Geschäftskosten-Konto“ —	1458,94	4. „Rückständige Forderungen“ —	185,13
5. „Gründkapital-Konto“ —	207,71		
6. „Reingewinn“ —	1515,66		
Summe:	4071,00 RM.	Summe:	4071,00 RM.

Bischofswerda, den 1. Oktober 1931
 Der Aufsichtsrat:
 August Salke
 Der Vorstand:
 Paul Müller

Mitgliederbewegung 1930/31:
 Stand am 1. Oktober 1930 = 12 Genossen mit 15000,00 RM. Geschäftsanteilen und 15000,00 RM. Haftsumme.
 Abgang bis 30. September 1931 = keiner.
 Bestand am 1. Oktober 1931 = 12 Genossen mit 15000,00 RM. Geschäftsanteilen und 15000,00 RM. Haftsumme.

Bischofswerda, 1. Oktober 1931
 Der Aufsichtsrat:
 August Salke
 Der Vorstand:
 Paul Müller

Kompagnie-
Versammlungen
 Montag, d. 11. Januar 1931,
 abends 8 Uhr:
1. Kompagnie:
 Abends 8 Uhr.
2. Kompagnie:
 Abends 8 Uhr.

Monatsversammlung
 findet nicht Sonnabend, den
 9. Januar, sondern Montag,
 den 11. Januar 1931, abends
 8 Uhr, im Vereinsheim Goldes
 Sonnen statt.
 Um zahlreiches Erscheinen bitten
 wir sehr.

Monatsversammlung
 im Vereinsheim.
 Zahlreiches Erscheinen erwünscht
 der Vorstand.

Monatsversammlung
 im Vereinsheim.
 Zahlreiches Erscheinen erwünscht
 der Vorstand.

Monatsversammlung
 im Vereinsheim.
 Zahlreiches Erscheinen erwünscht
 der Vorstand.

Selten-
wagen
 für 500er Motorab
 Preisofferten unter „N. W. 100“
 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Hobelbank
 zu kaufen gesucht. Offerten
 unter „D. B. 50“ befördert die
 Geschäftsstelle dieses Blattes.

Weibliche Konlorhilfe
 (Anfängerin) mit Kenntnissen in
 Stenographie u. Schreibmaschine
für sofort gesucht.
 Lausitzer Glasfabrik
 Rud. Redl, G.m.b.H., Hohe Str. 1

Ehrenerklärung!
 Das unwahre Gerücht, das ich
 gegen Erdwein Siles Richter,
 hier, verbreitet habe, nehme ich
 hiermit rüchlos zurück und
 warne vor Weiterverbreitung.
 Eine Schumann.
 Hingensheim, den 6. Jan. 1932.

Leichgräbers Restauration
 Lanterbach
 Sonnabend u. Sonntag, den 9. u. 10. Jan.
Bratwurst- u. Schweinsfußschmaus
 jeweils Sonntag von nachm. 4 Uhr ab:
Großes Doppelkopfturnier
 Hierzu laden freundlich ein D. Leichgräber und Frau.

Sächs. Militärverein Neukirch
 Sonntag, den 10. Januar, nachmittags 3 Uhr:
Haupt-Versammlung
 im Hofgericht.
 Zahlreiches Erscheinen erwartet der Vorstand.

Dasehem. Handelsbankgrund
 in günstigster Lage der Gemeinde ist zu verkaufen.
 Ueber eine kleinere Wohnung und Geschäftsräume
 kann sofort verfügt werden.
Gemeinderat Neukirch (Leusitz).

Zucht- u. Nutztiere
 sowie Kalben und ein Ferkel
Arbeitspferd
 in meinen Ställen, Zepfstr. 48, preiswert zum Verkauf.
Gustav Oesch, Zepfstr. 48, Neukirch.
 Telefon: „Gott. 100“.

Zur Ballsaison
 vergessen Sie nicht das für die neue Linie unentbehrliche
Strickollnchen
 kritisch empfohlen. In Form gestrickt! Stablos! Ferner empfehle
 mein großes Lager in Hüftformen, Corsets, Strickpfeifen,
 Hemdhosen, Mänteln, Schürzen in Vlies und sehr feiner Malco
 gestrickt. Monatsbekleider in allen Ausführungen

Sanitätshaus Richter

Ziehung 3. Kl. 200. Sächs.
Landes-Lotterie
 am Montag, Dienstag, Mittwoch,
 den 11., 12. und 13. Januar
 Vergessen Sie nicht Ihr Los
 einzulösen!

Oskar Wagner, Sächsische Staats-Lotterie-
 Einsammler
 Versand auch nach auswärtig. Postisch. Dresd. 35716, Tel. 69

Statt Karten!
 Für die uns anlässlich unserer stattgefun-
 denen Hochzeit dargebrachten zahl-
 reichen Glückwünsche und Geschenken
 sprechen wir allen hierdurch unseren
 herzlichsten u. innigsten Dank aus
Gustav Scholze und Frau
 Liddy geb. Bier
 Neukirch (Leusitz), am 7. Januar 1932

Statt Karten!
 Für die uns anlässlich unserer stattgefun-
 denen Hochzeit dargebrachten zahl-
 reichen Glückwünsche und Geschenken
 sprechen wir allen hierdurch unseren
 herzlichsten u. innigsten Dank aus
Gustav Scholze und Frau
 Liddy geb. Bier
 Neukirch (Leusitz), am 7. Januar 1932

Statt Karten!
 Für die uns anlässlich unserer stattgefun-
 denen Hochzeit dargebrachten zahl-
 reichen Glückwünsche und Geschenken
 sprechen wir allen hierdurch unseren
 herzlichsten u. innigsten Dank aus
Gustav Scholze und Frau
 Liddy geb. Bier
 Neukirch (Leusitz), am 7. Januar 1932

Statt Karten!
 Für die uns anlässlich unserer stattgefun-
 denen Hochzeit dargebrachten zahl-
 reichen Glückwünsche und Geschenken
 sprechen wir allen hierdurch unseren
 herzlichsten u. innigsten Dank aus
Gustav Scholze und Frau
 Liddy geb. Bier
 Neukirch (Leusitz), am 7. Januar 1932

Statt Karten!
 Für die uns anlässlich unserer stattgefun-
 denen Hochzeit dargebrachten zahl-
 reichen Glückwünsche und Geschenken
 sprechen wir allen hierdurch unseren
 herzlichsten u. innigsten Dank aus
Gustav Scholze und Frau
 Liddy geb. Bier
 Neukirch (Leusitz), am 7. Januar 1932

Statt Karten!
 Für die uns anlässlich unserer stattgefun-
 denen Hochzeit dargebrachten zahl-
 reichen Glückwünsche und Geschenken
 sprechen wir allen hierdurch unseren
 herzlichsten u. innigsten Dank aus
Gustav Scholze und Frau
 Liddy geb. Bier
 Neukirch (Leusitz), am 7. Januar 1932

Statt Karten!
 Für die uns anlässlich unserer stattgefun-
 denen Hochzeit dargebrachten zahl-
 reichen Glückwünsche und Geschenken
 sprechen wir allen hierdurch unseren
 herzlichsten u. innigsten Dank aus
Gustav Scholze und Frau
 Liddy geb. Bier
 Neukirch (Leusitz), am 7. Januar 1932

Die Hölle der Zwanzigtausend.

Oesterreichs Autofabrik stirbt vor Hunger. — Ein Bürgermeister als Bettler. — Menschen, die von Hundefleisch leben.

(W. B.) Eine Stadt stirbt vor Hunger! Eine blühende Industriestadt mit 23 000 Einwohnern, mit prachtvollen Denkmälern göttlicher Baukunst, mit einer fleißigen, nach Arbeit suchenden Bevölkerung. Man ist es in der heutigen Zeit gewohnt, von Krisen und Zusammenbrüchen, von Not und Elend zu hören — aber das, was sich in Oesterreichs zweitgrößter Stadt, Steyr, abspielt, übersteigt alle Begriffe. Es ist, als ob alle Schrecken der Hölle über die unglücklichen Bewohner dieser Stadt hereingebrochen wären, über diese Menschen, die heute elender leben als die Sträflinge in Capenne und auf der Teufelsinsel. Ein Rundgang durch das sterbende Steyr ist das tragischste und erschütterndste Erlebnis, das sich überhaupt denken läßt.

Die Hälfte der Bevölkerung — Bettler.

Das ist Steyr in Ziffern: Von den 22 000 Einwohnern sind 11 000 vollkommen erwerbslos. 90 Prozent aller Kinder sind unterernährt. Das bedeutet: Daß 11 000 Menschen mangels Mitteln zur Unterstüßung buchstäblich vom Bettel leben. Denn andere Verdienstsquellen finden sie in Steyr nicht. Daß 18 000 Menschen hungern. Daß kaum 10 Prozent aller Familien sich satt essen können. Daß 90 Prozent aller Kinder dem Wüten des Hungers und der Tuberkulose preisgegeben sind.

Es ist keine Übertreibung, wenn behauptet wird, daß die Hälfte aller Bewohner Bettler sind. Die riesigen Fabrikswerke, die früher 15 000 Bewohnern Brot gaben, beschäftigen nur mehr 1400. Jene Arbeitslosen, die noch eine Unterstüßung beziehen, gehören zu den „Glückspilzen“, die von den anderen benedelt werden.

Der offizielle „Wochen-Betteltag“.

Die Stadt Steyr verfügt über vier Versorgungsheime mit mehreren hundert Insassen. Die Stadtverwaltung ist zu arm, um sie vollständig erhalten zu können. Daher wurde ein offizieller „Wochen-Betteltag“ festgesetzt, an dem die armen Alten auf Bettel ausgehen dürfen.

Am Freitag schwärmen sie aus. In allen Geschäften sind kleine Holzschiffchen mit kleinsten Münzen vorbereitet. Manche Geschäfte haben eine „Frequenz“ von 300 Bettlern täglich. Und neben diesen Bettlern mit behördlicher Erlaubnis kommen auch ständig die Arbeitslosen und die hungernden Kinder. Auch die Insassen der Fürsorgeanstalten gehen am Freitag betteln. Unter diesen Bettlern befindet sich der ehemalige zweite Bürgermeister der Stadt. Gewesene Großkaufleute und Industrielle klopfen um Almosen an.

Die „Betsporkn“ von Steyr.

Die ganze Welt war erschüttert, als sie von den Scharen essensloser und verwahrloster Kinder hörte, die sich in Jugland herumtrieb. Jetzt hat auch Steyr seine „Betsporkn“. Kinder, denen das Elternhaus weder Brot noch Zuflucht zu

fehrt. Für manche Familien war es das einzige Fleisch, das sie seit Wochen erlangen konnten. . .

Die Kinder von Steyr haben das Spielen verlernt. Und der Armanarzt, der sie behandelt, erzählt schauerliche Dinge. In den Schulen gibt es kaum noch ein gesundes Kind. Gerippe von Haut und Knochen sitzen auf den Schulbänken. Ein Schuljunge in der ersten Klasse erklärt, er habe noch nie bieten vermag, haben sich zu eigenen Bettlerorganisationen zusammengeschlossen und überfluten in Scharen die Straßen. Jeder Fremde, jeder halbwegs gutgekleidete Passant wird von ihnen umzingelt und um Almosen angebettelt. An jeder Straßenecke frecken sich einem Dutzende von dittenden, ausgemergelten Händchen entgegen. Und dabei ist die Konkurrenz der Erwachsenen so groß. . .

Miedertunft — zwischen sechs Kindern.

Unbeschreiblich ist das Elend, das in den Häusern und namentlich in der langen Reihe der Arbeiterbaracken herrscht. Dort haufen, beispellos zusammengesperrt, Tausende von Arbeitslosen. Der Wind pfeift durch alle Ritzen und Fugen. Brennmaterial ist nicht vorhanden, in einer einzigen Stube schlafen oft ein Dutzend Personen. Am Silvesterabend wurde eine Frau in einer solchen Barackenwohnung von Geburtswehen befallen. Die fünf Kinder und der Mann blieben im Zimmer; sie konnten sonst nirgends in der kalten Nacht Unterkunft finden. . . Das Kind erhielt den Namen Silvester. Graulame Ironie!

Wie Hunde aufgegefßen . . .

Wo man hintritt: Ueberall grinst einem das Gespenst des Hungers entgegen. Hunger ist das geläufigste Wort in Steyr. In der Kantine der Steyr-Werke werden täglich 366 Beute gespelt. Das heißt: Sie bekommen eine Menageschale mit Suppe und eingebranntem Rohfl. Dazu ein Sechstel Brot, selten ein Stückchen Fleisch. Von dieser einzigen Menageschale lebt mitunter die ganze Familie!

Man sieht in Steyr kaum noch Hunde. Sie wurden fast alle von den hungerigen Arbeitslosen eingefangen und verfressen. Bei manchen gibt es zu Hause wochenlang nichts als Ratzstuppe und ein Stück Brot oder eine Einbremsuppe. An kalten Wintertagen sind die Schulzimmer manchmal fast leer. Die Kinder können nicht kommen, weil sie keine warmen Kleider und keine ganzen Schuhe haben.

Und zu all diesem Unglück wurde Steyr jetzt auch noch von einer schweren Unwetterkatastrophe heimgesucht. Brüllen wurden fortgerissen. Straßen wurden weggespült. Die Stadtgemeinde wird sie kaum verbessern können. Und die notdürftigsten Arbeiten werden sie noch ärmer machen, werden wieder Tränen und Hunger zur Folge haben. Seit vorgestern sind es einige hundert Personen weniger, die ein Dach über dem Kopfe haben.

Es gibt kein Einkommen aus der Hölle von Steyr. . .

Konsul William Wahnus, ein deutscher Lawrence.

Ein Abenteuerer und ein Held. — Ein Mann, den man in Deutschland nicht kannte. — Der Geheimbruch des Kalifen. — Der Diplomat als Stratege.

Es scheint, als ob in unserer Zeit der Abenteuerer zum Wissenschaftler und der Wissenschaftler zum Abenteuerer geworden sei. Freilich darf sich diese Feststellung nur auf jene Gruppe von mutigen, abenteuerlichen Menschen beziehen, die als gerade, aufrechte, aber oft verhängnisvolle, aber nie ehrlose, häufig gefahrenreiche, aber nie böse Wege gehen. In die Dschungeln Südamerikas, in die unerforschten Zonen Chinas, in die nie betretenen Eiswästen des Nordpols bringen nicht irgendwelche Männer vor, sondern Gelehrte, die mit Spezialwissen und Spezialgeräten ausgerüstet sind. Nur auf einem Gebiete gibt es vielleicht noch so etwas wie den Abenteuerer, den man von früher her kennt, und das ist das Gebiet der Politik. Gestalten, wie die eines Oberst Lawrence oder Figuren wie die Trebitsch, Lincoln, zwingen unbedingt zur Bewunderung und — Hochachtung. Selbst wenn die einzelne Tat dieser Abenteuerer nicht immer von diesem oder jenem Sonderfallpunkt aus wohlgefaßt begriffen werden kann.

In diesen Tagen ist nun in aller Stille ein Deutscher gestorben, dessen Erlebnis sich in mancher Hinsicht mit denen des Obersten Lawrence messen können und der in vielen Beziehungen sogar an den gleichen Plätzen für sein Vaterland Großes tun konnte, wo Lawrence für die Engländer arbeitete. Dieser politische Abenteuerer ist William Wahnus, ein Hannoveraner, der lange Jahre im deutschen Konsulatsdienst gestanden hat.

Der Tod ereilte ihn, als er gerade im Begriffe stand, mit dem Diktat seiner Memoiren zu beginnen. Er wollte ein phantastisch-abenteuerliches Buch aus seinem Leben schreiben, und dann wollte er als Konsul oder Generalkonsul irgendwo hingehen in den Orient, der ihm aus seinen Reisen und gefährlichen Abenteuern wohl bekannt war. Kürzlich erst war er aus Mesopotamien nach Deutschland gekommen, hielt sich ein paar Wochen in Hannover auf und kam dann nach Berlin, wo er sich dem Auswärtigen Amt zur Verfügung stellte.

Der 51jährige hatte für den Vormittag die Stenographin bestellt, der er die Einleitung zu seinen Erinnerungen diktieren wollte. Er hatte noch nicht zu sprechen begonnen, da sank er zusammen. Ein Herzschlag hatte sein Leben beendet. Seine Memoiren werden mit all den vielen Einzelheiten, die bisher in Europa niemand erfahren, ungeschriebten bleiben. Immerhin ist es möglich auf Grund anderer Aufzeichnungen, die interessantesten Episoden dieses ereignisreichen Lebens an uns vorüberziehen zu lassen.

Der Konsul von Buschir.

Wenn man während des Krieges oder unmittelbar nach dem großen Weltkrieg einen englischen Offizier des britischen Kriegsministeriums oder einen Beamten des indischen Amtes im Auswärtigen Amt in London nach dem Namen

Wahnus fragte, dann konnte man sicher sein, sofort die Antwort zu erhalten: „Ach so, Sie meinen den Konsul von Buschir!“ Unter diesem Namen kannte man ihn während des Krieges im ganzen Orient.

Als Konsul von Buschir wurde William Wahnus, der damals im Alter von etwa 35 Jahren stand, vom Kriege überrascht. Das heißt, er wollte in den ersten Tagen des August gerade in Berlin, um sich von den Strapazen seines Dienstes in den heißen und nicht immer gesunden Gebieten Südpersiens zu erholen.

Mit dem Orient und vor allem mit Persien war er in mancherlei Beziehungen verflochten. Er kannte genau die Eigentümlichkeiten der Bevölkerung, wußte sich in ihre feindseligen Eigenarten hineinzuversetzen und hatte zusammen mit persischen Jägern und Abenteurern manches Erlebnis hinter sich gebracht. Seine Schläfen waren schon stark ergraut, als er, ein junger Mensch noch, in amtlicher Eigenschaft als Generalkonsul in den Orient zog. Neben den europäischen Sprachen verfügte er über glänzende Kenntnisse im Persischen, Arabischen und Türkischen. In Wort und Schrift und sogar in den Dialekten waren ihm diese Sprachen vollkommen vertraut.

Man wußte im ersten Augenblick bei Kriegsausbruch mit diesem Mann in Berlin nichts Rechtes anzufangen. Er bereitete zu Dolmetscherzwecken die einzelnen Fronten, bis man im Anfang des Jahres 1915 für ihn eine Aufgabe fand, die den Mut und die Tatkraft eines ganzen Mannes erforderte.

England und persisches Öl.

Damals tauchten nämlich die ersten Gerüchte auf, daß die britische Flotte Anweisung bekommen habe, aus den persischen Oelfeldern größere Bestände abzuholen und eine regelmäßige Versorgung der auswärtigen Militär- und Marinestationen von Persien aus in die Wege zu leiten.

Um diese Aufgabe und um die Oelfelder entspann sich nun ein interessanter Kampf, bei dem auf der einen Seite als Gegner nur ein einziger Mann stand: William Wahnus. Und auf Seiten der Engländer war kein Geringerer als Winston Churchill, der erste Lord der Admiralität, der Anführer in diesem Kampf um ein kriegswichtiges Gebiet.

Um die Zusammenhänge zu verstehen, muß daran erinnert werden, daß die britische Regierung schon vor Kriegsausbruch Teilhaber der Anglo-Persian-Oil-Co. war. Diese Eigentumsrechte wurden naturgemäß in der Sekunde gefährdet, wo die Türken, die damals in den Krieg eintraten, die Oelfelder einfach besetzten. Schließlich hatten nämlich die Engländer nur eine einzige Brigade indischer Infanterie am Persischen Golf zur Verfügung. Dort mußten diese Truppen auch stationiert bleiben. Die Türken hätten das Gebiet drei- oder viermal besetzen können, ehe die Engländer

in der Lage gewesen wären, diese Truppen in das südwestliche Persien zu werfen.

In dieser gefährlichen Situation kam Churchill ein für England guter Gedanke. Er schickte an verschiedene Geheimagenten genaue Anweisungen, durch welche diese Agenten beauftragt wurden, schleunigst in die Gebiete von Buschir vorzustoßen. In diesen Gebieten lagen die wichtigsten Oelfelder. Die Engländer hatten hier zwar eine sogenannte Einfluß-Sphäre, aber im großen und ganzen waren die Stämme im Buschirgebiet außerordentlich stolz auf ihre Unabhängigkeit von England. Sie hätten deshalb einen türkischen Vormarsch mit Begeisterung begrüßt. Diese immerhin feindselige oder doch ablehnende Gesinnung wußten die Geheimagenten insofern zunichte zu machen, als sie auf einer „Generalversammlung“ der Führer der Buschiris einen Stimmungsumschwung herbeiführten. Sie brachten den Buschiris die Ueberzeugung bei, daß England ihren Freiheitsrang absolut verleihe und daß niemand mehr als gerade der Engländer begreifen könne, wenn jemand die Reichümer seines Landes verteidige. Der Trumpf, den die Agenten dann ausspielten, bestand darin, daß sie theatralisch den Häuptlingen juristen: „Von heute ab sind die Oelfelder euer Eigentum. Hier habt ihr die Papiere darüber. England schenkt sie euch!“

Die Stämme merkten offenbar diese Täuschung nicht. England erreichte sein Ziel. Als die Türken das Gebiet besetzen wollten, fanden sie 10 000 gutbewaffnete Krieger an den Grenzen, alles Leute aus den Buschirstämmen, die bereit waren, „mit ihrem Leben ihre Oelfelder zu verteidigen“.

Die eigentlichen und ursprünglichen Pläne, die für Wahnus entworfen worden waren, wurden somit beinahe überholt, ehe er überhaupt aus Berlin an seinem Arbeitsplatz eingetroffen war. Man disponierte deshalb im Auswärtigen Amt um. Eine geheimnisvolle deutsche Expedition rückte nach Afghanistan vor. Dort sollte der heilige Krieg unter den Bergstämmen gegen England entfacht werden. Unterwegs aber verließ Wahnus — und das blieb auch den besten englischen Spähern unbekannt — die kleine Expedition und rückte geradenwegs zusammen mit einem anderen jungen Deutschen nach Persien vor. Dieser andere Deutsche war ein Elektro-Ingenieur von knapp 30 Jahren, der aus einem russischen Internierungslager entflohen war und dem es glückte, mit dieser deutschen Kolonne zusammenzustoßen.

Bresche in die Eingeborenfront.

Als Wahnus in Buschir eintraf, hatten sich dort in den ersten Tagen des September 1915 die indischen Truppen schon breitgemacht. Die besetzte Zone sollte auch weiter nordwärts ausgedehnt werden. Das bedeutete, wenn die Militärführer der Anglo-Indischen verstärkt wurden, eine schwere Gefahr für die deutsch-türkischen Stellungen in Mesopotamien. Sie wären nämlich rettungslos einem Flankenangriff von dort aus ausgesetzt gewesen. Dem wollte Wahnus zuvorkommen.

Er suchte und fand auf Grund seiner früheren Beziehungen schnell eine Verbindung mit zwei Bergstämmen, die nördlich von Buschir wohnten, und zwar die Lenguami und die Tschakuali. Er wußte sie derart zu bereben, daß sie die Oelfelder als ihr garantiertes Eigentum anahen, die Pässe besetzten und Buschir von der Landseite her schwer bedrohten. Die Engländer glaubten erst an einen kleinen, rein lokalen Aufstand. Sie schickten ein paar Kompagnien aus. Aber von diesen Beuten kamen nicht mehr viele zurück.

Die indischen Späher berichteten, daß ein Welsher, und zwar ein Deutscher, zum obersten Chef dieser Stämme ernannt worden sei. Das stimmte zwar nicht, aber Wahnus hatte den kriegerischen Oberbefehl über die Truppen der Stämme an sich gerissen, er machte aus einer Schar unbillig-platzierter Reiter und Jäger eine gefährliche Bande auf „das Wort gehorchender Kämpfer“. Er holte aus diesen Leuten Leistungen heraus, die in der Geschichte dieser Stämme gewiß noch niemals zu verzeichnen waren. Hier leistete Wahnus für Deutschland das, was ein wenig westlicher in Arabien Lawrence für England tat.

Nachdem auch größere Truppenverbände von den Aufständischen geschlagen worden waren, wußte sich England nicht anders zu helfen als dadurch, daß es Agenten mit Geld und großen Versprechungen aussandte. Man suchte in erster Linie Wahnus, den „General ohne Truppen“ zu fangen. Tot oder lebendig. Aber Wahnus war auf dem Posten und wußte wieder durch seinen persönlichen Einfluß die Stämme Jahre hindurch in ihrem Widerstand zu festigen. Angriff auf Angriff wurde zurückgeschlagen. Wahnus machte viele Gefangene. Aber er behielt keinen. Er schickte sie alle zurück, unversehrt, und nachdem er ihnen eine gute Wahlzeit hatte verabreicht lassen. Und sie belagerten alle den Auftrag, ihrem obersten Kriegsherrn „einen schönen Gruß von Herrn Wahnus“ zu bestellen.

In dem Maße allerdings wie die Engländer den türkischen Widerstand niederkämpften, wurde auch die Position des mutigen Diplomaten, der hier zum Strategen geworden war, erschüttert. Eine Prestigefrage ist schließlich immer mit dem Erfolg unmittelbar verknüpft.

Die Postkassette des Kalifen.

Um seine Position wenigstens über eine kurze Frist hinaus halten zu können, griff Wahnus zu einem Trick. Er berief eine Versammlung der Stammführer ein und teilte ihnen mit, daß es ihm gelungen sei, eine drahtlose Verbindung mit Konstantinopel herzustellen. Der Kalif in Konstantinopel werde sich also erlauben, den Stammesführern selbst mitzutheilen, was sie tun sollten und wie im Interesse des Islams der weitere Widerstand gegen die Engländer organisiert werden müsse.

Die Araber hatten zwar von der drahtlosen Telegraphie und Telephonie schon einiges gehört, aber wie das zusammenhängen sollte und rein technisch zu erklären war, wußten sie selbstverständlich nicht. Damit rechnete auch Wahnus, der für diesen ganzen Trick nur eine kleine Rolle glänzenden Kupferdrahtes zur Verfügung hatte. Er errichtete einen hohen Mast und spannte kreuz und quer die Kupferdrähte auf, die lustig in der Sonne glitzerten. Als die Stammesführer sich um den Mast versammelt hatten, stieg Wahnus empor und begann dort oben eine Unterhaltung mit Konstantinopel, d. h. er sprach mit lauter Stimme seine Frage:

einen Richter hinein und dann sprach er selbst mit einer verhalten tiefen Stimme die Antwort aus dem Richter heraus. Sie schaltete mächtig über die Versammlung hinweg und lautete dahin, daß der Kaiser dringend auffordere, auch weiterhin gegen die Engländer zu kämpfen und alles zu tun, was Wagnus ihnen befehle.

Dieser Schwundel hatte den Vorteil, daß wenigstens noch ein paar Wochen hindurch den Engländern erhebliche Schwierigkeiten gemacht wurden. Schließlich ging es doch nicht weiter gut. Wagnus wurde von einer indischen Patrouille im Schlaf überrascht und gefangen genommen. Man brachte ihn nach Europa und nach Kriegsende kam er nach Deutschland.

Hier hielt es ihn nicht lange. Er kehrte wieder an die Stätte seines früheren Wirkens zurück und baute dort eine neue Existenz für sich auf, eine Farm. Sie war ein Fehlschlag. Aber sie besteht heute noch und wird jetzt von einem Verwandten des Wagnus bewirtschaftet. Dieser Fehlschlag vermochte Wagnus nicht zu entmutigen. Er arbeitete bald hier, bald da und war während und während in deutschem Sinne tätig, bis man sich im Auswärtigen Amt wieder auf Wagnus besann. Der Tod bereitete die Absicht, ihn wieder auf einem diplomatischen Posten zu verwenden. In Deutschland, wo Wagnus' Name merkwürdig unbekannt war, wird man ihm hoffentlich jetzt ein ehrendes Denkmal der Erinnerung errichten.

Neues aus aller Welt.

Beim Skifahren schwer verunglückt. In Wünschendorf (Landkreis Gera) versuchten einige Knaben über die Wünschendorfer Sprungschanze seitlich mit Skiern zu springen. Dieses Wagnis mußte einer von ihnen teuer bezahlen. Er geriet bei der Ansahrt mit den Brettern unter die Gleitfläche und brach mit lautem Aufschrei zusammen. Der Junge erlitt beim Sturz schwere Verletzungen und wurde ins Kreiskrankenhaus Milbitz gebracht.

Beschlagnahmte Golddevisen. Vor dem Schnellrichter in München hatte sich wegen eines Vergehens gegen das Devisengesetz heute eine Regiermeisterwitwe zu verantworten, bei der gelegentlich einer Hausfuchung 1500 amerikanische Dollar in Gold und 500 englische Pfund in Gold gefunden und beschlagnahmt worden waren. Die Angeklagte wurde zu 2000 M Geldstrafe verurteilt. Die beschlagnahmten Devisen wurden zugunsten des Staates eingezogen.

Einem großen Gedanken im Sinn heimlich begehen und fragen, doch wie auf Fittichen hebt es dich hin über die täglichen Plagen.

Ges. d.

Die Mutter

ROMAN VON LINA STEIN

Urberrrecht Roman-Verlag Hermann Berger, Berlin SO, 38. (24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er war betroffen. „Mich lieben“, sagte er, „für mich da sein, Uchi, wie du es zuerst gewesen bist.“

„Aber ich bin aufgewacht aus diesem süßen Traum“, sagte sie, „ich sehe das Leben jetzt wie es ist. Ich kann nicht immer bei dir sein, du kannst mich nicht immer gebrauchen. Du gehörst deiner Arbeit, deinen vielerlei Pflichten wie jeder Mann. Und ich bin darin nutzlos, überflüssig. Ich muß auch Pflichten haben, Udo. Gib sie mir.“

„Was soll ich tun, was soll ich dir geben, Geliebtes? Zuerst wollest du keine Pflichten, sagtest mir, daß Kochen und Wirtschaften dir greulich sei. Und nun?“

„Ich mag es auch noch nicht. Aber ich muß doch wissen, wozu ich da bin. Deine Mutter macht dir das Leben behaglich. Ich stehe mit leeren Händen daneben, zu nichts nütze.“

„Aber mir bist du Lebensnotwendigkeit, Uchi, begreifst du das nicht?“

„Ich begreife nur, daß mir deine Worte nichts nützen, daß ich einen Inhalt für die leeren Stunden haben muß, in denen du nicht bei mir bist. Daß ich fühlen kann: ich leiste etwas, ich bin etwas in seinem Leben.“

„Das bist du auch so!“

„Aber ich muß es wissen und empfinden. Ja, Udo, ich fordere Pflichten von dir.“

„Kind, Kind, was soll ich nur machen? Was du forderst, ist, daß ich meiner Mutter plötzlich sage: Geh, wir brauchen dich nicht mehr.“

„Nein, Udo, nicht so —“

„Weniger schroff vielleicht, aber dem Sinne nach so, Uchi, begreifst du denn, was du von mir verlangst? Das kann ich nicht.“

„In die Ehe gehört kein dritter Mensch, Udo. Keine Mutter, und sei sie die beste. Keine Freundin, und hülfle sie noch so sehr. Nur Mann und Frau. Und nur wenn diese beiden Menschen sich alles sind, sich alles geben, alles für einander tun, können sie wirklich glücklich sein.“

„Uchi, wie du redest! Ich erkenne dich ja gar nicht wieder. Du bist eine ganz andere plötzlich geworden.“

„Nicht plötzlich, Udo. Ich hatte so schrecklich viel überflüssige Zeit in den letzten Wochen und Monaten. Ich sah untätig und grübelte über vieles nach. Ich konnte nicht immer lesen, besonders dann nicht, wenn ich die Carini bei dir wußte.“

„Sie ist es, die Eifersucht auf sie, die dich so verwandelt hat, die dich zu zweifelsamen Grübelungen brachte und dich traurig machte. Die Zeit, in der sie täglich kam, ist vorüber. Gott sei Dank! Sie kann nun keinen Wirkklang mehr in unser Leben bringen. Ich werde mich so sehr von ihr zurückziehen, wie ich es irgend kann, ohne ungezogen und verlegend zu sein. Bist du nun zufrieden, Geliebtes?“

„Aber sie war es nicht, sie sagte: „Auch dann wird meinen Tagen der Inhalt fehlen, Udo.“

„Wenn wir ein Kind bekämen, ein süßes, kleines Kindchen, Uchi.“

„Ich möchte nur ein Kindchen, wenn ich es allein aufziehen könnte. allein darüber bestimmen dürfte. In einem

Deutsche Luftfahrt.

„Graf Zeppelin“ verkehrsfähig.

Aus Friedrichshafen kommt die Mitteilung, daß der Luftschiffbau Zeppelin nunmehr angeschlossen sei, mit dem Luftschiff „Graf Zeppelin“ im Jahre 1932 eine Reihe von Südamerikafahrten auf rein verkehrsmäßiger Grundlage durchzuführen. Auf Grund der Erfahrungen des abgelaufenen Jahres, in dem bekanntlich drei Südamerikafahrten mit größter Regelmäßigkeit ausgeführt wurden, glauben Luftschiffbau und Schiffsführung so weit zu sein, daß man jetzt mit dem Luftschiff ohne weiteres einen festen Fahrplan genau wie jedes andere Verkehrsmittel mit großer Sicherheit einhalten könne. Die gesammelten Erfahrungen berechtigen auch zu der Überzeugung, daß Wetterverhältnisse und unvorhergesehene Zwischenfälle keine Gefährdung des Fahrprogramms mehr darstellen können. Das Luftschiff soll zunächst zehn Fahrten, für die die genauen Daten noch nicht festliegen, machen. Im Sommer ist wieder eine Afrikafahrt geplant, an die man jetzt ebenfalls mit so großer Sicherheit herangeht, daß sie nicht wieder, wie die im vergangenen Jahre, als Forschungs- und



Wilhelm Kienzl 75 Jahre alt.

Professor Dr. Wilhelm Kienzl, der berühmte österreichische Komponist und Musikwissenschaftler, kann am 17. Januar seinen 75. Geburtstag begehen. Kienzl, der in Wien lebt, ist weiten Kreisen des deutschen Publikums vor allem durch seine viel gespielte Oper „Der Coenelmann“ bekannt geworden.

bition, sondern als Touristenfahrt durchgeführt werden soll — vorausgesetzt, daß sich die genügende Zahl von zahlungsfähigen Passagieren findet.

Die Luftschiffahrt tritt mit diesen Plänen und ihrer Ausführung in ein neues, entscheidendes Stadium ihrer Entwicklung. Das Luftschiff ist verkehrsfähig geworden, und zwar nicht wie vor dem Kriege schon einmal, nur für kurze, in erster Linie Vergnügungszwecken dienende Reisen, sondern für den Weltverkehr, in dem es seiner ganzen Bestimmung nach gehört. Der Luftschiffbau „Zeppelin“ und seine Mitarbeiter haben damit ein Werk vollendet, dessen Ausmaß nur von wenigen richtig erkannt werden. Unter persönlichen Entbehrungen haben feinerzeit Dr. Eckener und seine Getreuen an dem Gedanken des Verkehrsluftschiffbaus festgehalten, in einer Zeit, als das schnell anwachsende Flugwesen kaum noch jemand an die Zukunft des Luftschiffes glauben ließ. Zu dieser Zeit wurde trotz aller Widerstände „Graf Zeppelin“, S. 127, geschaffen, und nur auf dieses eine Schiff gestützt, dessen Verlust die ganze Idee zerfallen hätte, mußte die ganze Entwicklung durchgeführt werden. Diese tausend Fahrstunden, über dreihunderttausend Kilometer, hat jetzt „Graf Zeppelin“ hinter sich, auf mancher Sturmfahrt erprobt, ist er heute noch so gut erhalten wie zu Beginn seiner Fahrten, so daß man ihn mit Vertrauen in die schweren Aufgaben des regelmäßigen Verkehrs einsetzen kann. Auch im Ausland hat man die Bedeutung des Luftschiffes mehr und mehr erkannt. Der beste Beweis dafür ist die Tatsache, daß zu den in diesen Tagen in Berlin stattfindenden Verhandlungen des Luftfahrt-Ausschusses des deutsch-französischen Wirtschaftsausschusses Dr. Eckener und sein französischer „Gegenspieler“, der Industrielle Bédécarrats hinzugezogen wurden. Bédécarrats hat gerade vor kurzem ein neues Transatlantikflugboot von riesigen Ausmaßen von Stapel gelassen, in das von den Franzosen die Hoffnung gesetzt wird, den schon lange angeführten planmäßigen Luftverkehr über den Atlantik zu verwirklichen.

Die Hochstapeleien der Gräfin Wels-Coloredo.

Vorsätze auf eine fremde Millionenerbfolge. (R. B.) Berlin, 7. Januar. Dienstag abend wurde die 52jährige Gräfin Rosa Wels-Coloredo verhaftet. Damit hat die Staatsanwaltschaft eine Hochstaplerin, die eine ganze Anzahl von raffinierten Betrügereien auf dem Revier hat, hinter Schloß und Riegel gebracht. Rosa Wels-Coloredo ist die Tochter eines Wiener Privatiers namens Horst. Schon in ihrer frühen Jugend machte sich ihr Hang zum Grobhum und eine sorglosere, freimüthige Veranlagung geltend. Als junges Mädchen heiratete sie den Oberregisseur Alexander D'Arnals. Statt aber diese Verbindung zu einer legitimen Karriere zu benutzen, zog es die junge Frau vor, ihre eigenen Wege zu gehen. Ihr Mann ließ sich von ihr bald scheiden und nun verlegte sich Rosa Arnals auf Betrügereien, wo-

haus, wo zwei Frauen herrschen wollen, ist es nicht gut für ein Kind. Das mußt du begreifen, Udo.“

„Aber was soll geschehen? Was verlangst du eigentlich von mir?“

„Ich weiß es nicht“, sagte sie traurig. „Aber ich bepreise jetzt, daß wir damals wie zwei Kinder waren, die über nichts nachdachten. Wir liebten und wollten uns, alles andere war gleich. Wie ernst eine Ehe ist, wie sehr man sich in ihr ändern, anpassen, wandeln muß, wußten wir nicht oder wollten es nicht wissen. Wir wollten beide bleiben, wie wir bisher gewesen waren. Und das ist in der Ehe unmöglich.“

Er war wieder sehr betroffen. „Sind wir denn nicht dieselben geblieben, die wir waren, Uchi?“

„Du vielleicht, Udo, ich bin aber eine andere geworden. Zuerst nicht, aber jetzt, ohne daß du es merkst. Du siehst manches nicht, Udo, was vor deinen Augen geschieht.“

„Das selbe sagte mir Ruth einmal. Ich bin wohl sehr egoistisch, Geliebtes, ohne daß ich es weiß, ohne daß ich es will. Zuerst, als wir verheiratet waren, war ich rücksichtslos gegen Mama. Und sie ist. Ich glaube, sie hat sich jetzt mit meiner Liebe zu dir und dem neuen Leben abgefunden. Nun aber bist du es, die leidest. Und ich weiß nicht, wie ich dir helfen soll.“

„Vielleicht ist es wirklich so, wie die Carini vorhin sagte. Daß Künstler sich nicht binden, nicht heiraten dürfen. Daß sie frei sein müssen, daß sie nicht zur Ehe taugen.“

Große Tränen rannen bei diesen Worten aus ihren Augen. Udo umfaßte sie.

„Das ist Unsinn. Höre doch nicht auf das, was Ruth dahinschwärmt. Das ist unverantwortliches Zeug. Jeder, der einer wahren Liebe fähig ist, taugt auch zur Ehe. Uchi, läche kleine Uchi, du redest ja beinahe so, als ob du bereuest, mich geheiratet zu haben. Ist das wahr?“

Da umschlang sie ihn leidenschaftlich. „Nein, nein, ich bereue nichts. Denn ich liebe dich unaussprechlich!“

„Wie ich dich, mein Geliebtes. So mache uns das Leben nicht unnötig schwer. Verdirb mir diesen Tag nicht völlig, auf den ich mich so freue. Daß das Weinen, sei heiter. Mein Kopf schmerzt, ich kann gar nicht mehr denken, mich nicht zurechtfinden in dem, was du mir sagtest. Wir wollen ein anderes Mal über alles sprechen, was dich bedrückt. Und ändern, wenn etwas geändert werden kann. Aber heute muß ich doch frisch sein, muß mich konzentrieren können. Denke an heute abend, Uchi.“

Sie war erschrocken, als sie sah, wie sehr er unter ihren Worten litt. Sie trocknete ihre Tränen, schweig. Bleib ich von ihm auf den Divan betten. Er legte sich neben sie, nahm ihren blonden Kopf in seinen Arm, küßte ihn an seine Brust. „Ist es so gut, Uchi?“

„Ja, so ist es gut.“

„Bist du so glücklich?“

„Ja, immer, immer, wenn ich bei dir bin. Nur das allein ist Glück.“

Er versiel bald in einen unruhigen Halbschlaf. Uchi lag wach. Warum war es heute zu dieser Auseinandersetzung gekommen. Warum war sie wieder einmal so unbeherrschbar gewesen? Sie war zornig auf sich selbst. Nun hatte sie Udo den Tag, auf den er sich so sehr gefreut, verborgen. Sie wollte ihm nur Alles tun und tat ihm oft Böses. Warum? Rührte das alles so sein?

Sie liebten sich. Sie waren einander das Höchste auf der Welt. Und quälten sich dennoch oft. Und waren darum nicht reiflos glücklich. Ohne daß irgend etwas geschehen wäre. Ohne daß es Traurigkeit in ihrem Leben gab.

Wir mühten allein sein, dann wäre alles, alles gut, was jetzt niemals ganz gut und glücklich werden kann, dachte die junge Frau traurig.

XXI.

Udo war schon im Abendanzug, als Ellen nach Hause kam. Er saß lebend am Schreibtisch, Uchi war im Schlafzimmerschlaf und schlief an.

Der Tisch im Wohnzimmer war gedeckt. Ellen bemerkte es halb mit Verwunderung, halb mit einem gewissen Unbe-

hagen. Sie liebte es nicht, wenn Uchi sich im Haushalt betätigte. Zuerst hatte sie Uchis Gleichgültigkeit gegen die Arbeit empört, aber jetzt wollte sie von ihren Rechten und Pflichten nichts mehr hergeben.

Sie zog nun auch ihr schwarzes Kleid an, freute sich einmal wieder, wie hübsch und jung sie aussah.

Sie ging in hester Eile in Udos Zimmer.

Er war noch immer allein. Uchi zog sich heute nicht würdig lange an, und Udo schätzte ihn nicht mehr. Uchi schätzte es innerlich mit Befriedigung. Da ihr Junge war noch schneller wieder zur Vernunft gekommen, als sie gedacht hätte. Er arbeitete fleißig, er übernahm die Hauptarbeit, nicht mehr, er war wieder der Mann, den sie früher geliebt hatte. Nur er selbst war ihr noch fremd, und die vielen kleinen Nebenheiten, die es in ihrer Ehe zwischen den jungen Leuten gab und die Ellen natürlich nicht verborgen blieben, gaben ihr viel zu denken.

Und heute sah Udo förmlich verfallen aus. Wenn und unglücklich wie noch nie. Hatte es Jant zwischen ihm und Uchi gegeben? War sonst etwas geschehen? Ellen bemerkte nun auch, daß Udo nicht lag, daß er versunken lag und auf die Jellen starrte, ohne sie zu sehen.

Sie setzte sich zu ihm. Da fuhr er auf und wandte sich ihr zu.

„Ist etwas Unangenehmes passiert, Udo? Du siehst so verstört aus.“

Er zwang sich zu einem Lächeln, aber es war vergeret.

„Das bildest du dir nur ein, Uchi. Was sollte wohl geschehen sein?“

Sein Ton klang kurz gereizt. Sie merkte, er wollte keine Fragen. Da begann sie zu erzählen, um ihn abzulenken.

„Unser Besuch beim Anwalt war natürlich ziemlich vergeblich. Alles, was Ruth vordrachte, belächelte nur sie. Ihr Mann scheint sich absolut korrekt benommen zu haben. Was er ihr verbot, war sein gutes Recht. Sie ist doch eine ganz ungläubliche Person. Aber sie würde schon einen Kontrakt, meinte sie. Ich muß sagen, sie fängt an, mir auf die Nerven zu fallen. Ich bin froh, daß euer Streich vollendet ist und sie nun nicht mehr täglich kommt. Sie bringt ja viel Unruhe mit. Aber du hörst ja gar nicht zu, Udo.“

„Doch, doch, ich höre, Uchi.“

„Aber sie begriff, daß seine Gedanken weit ab waren. Was war geschehen? Einer der üblichen kleinen Hänke zwischen Liebes- und jungen Eheleuten? Oder mehr? Begann diese Ehe, in höchster Verliebtheit, im Rausch geschlossen, unglücklich zu werden? Um Gotteswillen, nur das nicht. Udo durfte nicht unglücklich sein.“

Uchis Augenlider waren gerötet, als sie zum Abendessen kam. Sie schien gewinkt zu haben. Alle drei waren recht still, anders, als sie sich diesen Abend vorgesetzt hatten.

Erst im Kabarett wurde Udo wieder frischer, erregt und lebhaft. Er blieb eine Weile hinter den Kulissen, kam dann aber, ehe der Streich begann, zu seinen Damen in die kleine Loge. Er winkte und grüßte nach allen Seiten, überall sah man Bekannte und Freunde.

Der Streich war ein starker Erfolg. Er behandelte einen Kriminalfall, eingeliefert in ein erotisches Gewand, mit atemberaubender Spannung und verbälender Lösung. Die kleine Arbeit, die einen eleganten, scharfgeschliffenen, geistreichen Dialog zeigte, war den beiden Autoren außerordentlich geglikt.

Ruth Carini in der tragenden Rolle überragte ihre beiden männlichen Partner, die auch sehr gut spielten. Sie aber war genial hinreichend, faszinierend, von sprühendem Temperament und überraschender körperlicher und geistiger Grazie. Sie sah blendend aus und verstand es, alle Vorzüge als Weib und als Künstlerin in das beste Licht zu rücken. Ueber sie herrschte nur eine Stimme im Saal: Ni vorher hatte sie so Virtuoses geleistet.

(Fortsetzung folgt.)

Im Todestal der Schlangeneffner.

Ein seltsames Abenteuer im entlegensten Indien.

Von Elisabeth Ibbal Al Schah,
der bekannten Reisenden.

(Nachdruck verboten.)

Fern in Delhi hatte ich von den Schlangeneffnern und ihren Menschenopfern gehört. Dorthin Suez läßt man sich bergsteigen erzählen, achtet aber nicht weiter darauf und bringt den Tag weiter mit Cocktails, Bridge und Standaufschichten. Aber dieses Mal war es etwas anderes. Nach Monaten mit 40 Grad im Schatten trug ich Verlangen nach der Kühle der Dschungeln. Drei Tage lang auf Maultier- rücken durchgeschüttelt — dann befand ich mich im Hause eines Bekannten, von dem ich nach vielen wohlgemeinten Ratschlägen und Warnungen schließlich ein Pferd und mangelnde Anweisungen über den weiteren Weg bekam. Mein Diener Bal Ram sah äußerst schwarz. Er glaubte sich schon unter dem Messer eines Priesters, und ich vermachte ihn nur mit Mühe zu beruhigen.

Auf Bergponies mit dem sicheren Schritt der Ziege machten wir uns auf den Weg. Drei Tage lang ging es auf Dschungelpfaden dahin, ständig bergan und durch dichtes Unterholz, das uns wie eine Mauer umschloß. Wir waren in fremdem Lande, durch eine undurchdringliche Wand von der Außenwelt, von London und Delhi getrennt. Bal Ram gab auf meine Fragen nur unwillige Antworten. „Diese Menschen machen Menschenopfer“, meinte er. „Weiter weiß ich nichts. Nur wenige haben sie dabei beobachtet und sind mit heiler Haut davongekommen.“

Soweit ich aus ihm herausbringen konnte, handelte es sich bei den Schlangeneffnern um eine Art Totengräber, welche die Leichen später verzehrten. Aber ich ließ mich nicht abschrecken. Ich hatte Bal Ram zehn Rupien gegeben, die er beim Spiel verumflücht verdrückt hatte. Nun wollte ich etwas für mein Geld haben und der Sache auf den Grund gehen.

„Aber die Schlangeneffner brauchen für ihre Opferlampen Öl, das sie aus den Schädeln von Fremden gewinnen“, machte Bal Ram mich aufmerksam. Doch selbst diese wenig erfreuliche Vorstellung vermochte mich nicht abzuschrecken. Tiefer ging es in das Bergland hinein; plötzlich gähnte ein Abgrund zu meinen Füßen. Dort bewaldet fiel er 150 Mtr. tief steil ab. Ein leichter Nebel verheiltere seine Geheimnisse.

„Dies ist das Schlangental“, flüsterte Bal Ram mir zu, und ich fühlte einen warmen Schauer. „Die Menschen möge auf die Schlangen achten, die es hier in Massen gibt.“

Und in der Tat, beim Hinabklettern sahen wir ein Duzend oder mehr der ekelhaftesten Reptile. Mit unwilligem Zischen glitten sie in das Unterholz. Wir tauchten in die grüne Tiefe hinab, als Bal Ram, der voranging, mir durch einen Wind Schweigen gebot. Zwischen den Bäumen sah ich eine Dichtung mit dreieckigen Hütten. Nahe der Siedlung waren die Baumstämme mit einem eigenartigen, unheilvoll leuchtenden Rot bestrichen. Es sah aus wie Blut. Ich stand den Schlangeneffnern gegenüber, ahnte aber nicht, was mir noch bevorstand. Zwanzig fast nackte Männer sahen um Töpfe, die über Holzfeuer loderten. Raum erblühten sie uns, als sie auch schon aufsprangen. Es sah aus, als wollten sie ein scheußliches Geheimnis verbergen.

„Vorwärts, Bal Ram! Sage ihnen, daß sie nichts zu fürchten haben!“

Zitternd gehorchte er. Inzwischen schritt ich zwischen den Hütten hindurch und stieß auf einen roh behauenen steinernen Opferaltar. Zur Seite stand ein Priester mit einem blanken Messer in der Hand. Die Klinge glänzte unheimlich

und im Licht der untergehenden Sonne, aber mein Blick war gefesselt durch das, was auf dem Altar lag: ein junges, mit-leiberregend mageres Mädchen, mit Blumen geschmückt und mit Opferöl gesalbt. Die Augen suchten die meinigen; es waren schwarze Augen wie die eines im Todeslampf liegenden Tieres. Das Mädchen lag gebunden, für die Klinge bereit, die das junge Leben in blutigem Strom dahinfließen lassen sollte. Rund um uns hatten sich die Schlangeneffner versammelt; sie flüsterten untereinander, während Bal Ram mit zitternden Lippen „seinen Bers aufsaugte“. Es war ein spannender Augenblick. Der Tod drohte dem unglücklichen Opfer, vielleicht auch uns.

„Ramschah“, klang Bal Rams Stimme, „das ist so Brauch hier.“ Seine Hand wies auf das sein Schicksal erwartende Opfer. „Ihre Mutter ist gestorben. Daher hat man sie auf den Altar gelegt, in die Sonne, damit sie den Blick des Schlangengottes von ihrer Mutter ablenkt, die gerade jetzt den steilen Berg zum Paradies hinanstimmt.“

Zu jeder anderen Zeit hätte ich „Blödsinn!“ gesagt, aber der Zauber des im Urwald verborgenen Ortes bedrückte mich eigenartig.

„Frage sie“, sagte ich, „ob ich das Mädchen, das ja keine Mutter mehr hat, als Dienerin mitnehmen kann.“

Bal Ram überlegte meine Worte. Unwillige Rufe wurden laut. Eine lebhaftere Erörterung setzte ein. Der Priester lief mit geschwungenen Armen hin und her, die Stammesältesten zogen sich zu einer „Vorstandssitzung“ zurück. Inzwischen wartete ich, Bal Ram zitterte, in traurigem Gedenken an Schnaps und Reis in den Basaren Delhis. Dann kam die Entscheidung.

„Wir fürchten, der Schlangengott meint es nicht gut mit diesem Mädchen“, sagte der Sprecher. „Wir wissen sehr wohl, daß er zuweilen die Gestalt weißer Frauen annimmt. Vielleicht braucht die Mutter keine Hilfe auf dem Wege zum Paradies. Wir möchten auch keine Ungelegenheiten haben. Du kannst das Mädchen mit Dir nehmen.“

„Bal Ram“, befahl ich würdevoll, „sorge dafür, daß die Kleine sofort Kleider bekommt. Auch soll sie essen, bevor wir aufbrechen. Vorwärts, beeile Dich!“

Die Wilden überließen mich nun ihren Frauen und machten sich wieder an ihre Mahlzeit, bei der wir sie gefesselt hatten. Sie aßen aus ausgehöhlten Stücken ungefermenten Brots; was sie aßen, sah aus wie große Stücke gefochten Aals. Der Anblick machte mich schaudern, aber die Männer waren, wenn auch mager, doch so kräftig und stämmig, daß man auf den Gedanken kam, Schlangenfleisch sei sehr reich an Vitaminen. Bald war auch das Mädchen fertig und kam, von Bal Ram an der Hand geführt, zu mir.

„Wir brechen besser schnell auf“, meinte jener; auch ich hieß den Rat für gut, wünschte aber nicht den Eindruck von Eile zu machen. Mit gleichgültiger Miene trug ich ihm daher auf, die Bonies zu holen; fünf Minuten später hatte uns der Wald ausgenommen. Fünf Tage darauf trafen wir in Delhi ein, am Abend sah ich bereits wieder auf der Klub-Veranda und trank Zitronenwasser. Irgend jemand erwähnte zufällig die Schlangeneffner. Ein Pfanzler steckte sich eine Zigarre an und lachte laut auf.

„Schlangeneffner! So ein Unsinn!“ meinte er. „Das ist alles nur blödes Geschwätz.“

Ich lachte mit und dachte dabei an das zierliche Mädchen, das nicht weit von uns friedlich schlief . . .

bei der sich selbst die Geschichte ermannete. Auf diese Weise gelang es ihr, an eine ganze Anzahl von bekannten Persönlichkeiten des schillernden Hochadels und der Finanz-Veranstaltungen und ihren bedeutenden Summen abzukommodieren. Der Stand, der sich daraus entwickelte, erhebt sich mit einer Vertiefung der Hoch- papieren zu einigen Jahren schweren Arzters.

Köpa wird beschlagnahmt.

Im Jahre 1912 machte Köpa ihren langersehnten Sprung „nach oben“. Sie heiratete den Grafen Reis-Collaredo, der einer vornehmen Linie seines Geschlechts entstammte und ebenfalls sein unbeschriebenes Blatt mehr war; auch er war schon wegen Betruges vorbestraft. Materialien Reigen brachte ihr diese Verbindung nicht, aber Köpa spezialisierte wahrscheinlich auf den klangvollen Namen. Nach zehn Jahren war auch diese Ehe getrennt und Köpa Reis-Collaredo wurde wegen einer nicht ganz einwandfreien Geschichte aus Österreich ausgewiesen.

Die Millionenerbischof am Horizont.

Der Grafin blieb wohl oder übel nichts übrig, als nach Deutschland zu übersiedeln. Von hier aus spann sie ihre Netze. Sie machte sich an Männer heran, denen man große Vermögen nachsagte und wußte es geschickt, ihnen bedeutende Summen abzukommodieren. Im Verlauf des Gesprächs wies sie ihnen nebenbei Briefe angeblicher Verwandter vor, aus denen hervorging, daß sie in kurzer Zeit von einem verstorbenen Angehörigen in Amerika ein Millionenvermögen erben werde. Daß diese Briefe von der Grafin selbst fabriziert waren, wußten die Männer, die von ihrer Bergangenheit keine Kenntnis hatten, natürlich nicht. Eine große Rolle bei diesen Betrugsspielen spielte auch das gefälschte Telegramm eines Wiener Rechtsanwalts, in dem davon die Rede war, daß der Erbschaftstreit zugunsten der Grafin entschieden sei und sie nun die Erbschaft erhalten werde. Bis dahin ließ sich die künftige Millionärin mit erheblichen Summen ausbilden. Die Erbschaft hat übrigens keine ganz freie Erfindung; allerdings war sie vor Jahren der fürstlichen Reis-Collaredo-Linie zugewallen, die mit der gräflichen gar nicht verwandt ist und daher auch für Köpa Reis-Collaredo gar nicht in Betracht kam.

Zum Schluß war die betrügerische Grafin, nachdem die Millionenerbischof nicht mehr zog, mit der Mitteilung auf den Plan getreten, daß sie einen Schönheitsalon gründen wolle. Es meinten sich verschiedene Personen, die Kauttionen erlegten und sie nie mehr zu Gesicht bekamen.

Als schließlich verschiedene der hereingelegten Personen zu der Erkenntnis gekommen waren, daß sie von der Grafin herein- geleigt worden seien, erstatteten sie die Anzeige und die Staatsan- waltschaft ließ sie daraufhin verhaften.

15000 Mann gegen ganz England.

30 Jahre nach dem Burenkrieg. — Der Friedensschluß im Jahre 1902. — Die Buren im Weltkrieg.

Von
Ernst Canow.

Wie man weiß, wurden im Jahre 1900 die beiden Burenstaaten, der Oranjesaat mit der Hauptstadt Bloemfontein und Transvaal mit der Hauptstadt Pretoria, nach einem langwierigen, blutigen und seitens der Buren mit äußerster Tapferkeit geführten Kriege dem englischen Weltreich einverleibt. Präsident Krüger hatte sich nach Europa eingeschifft, um irgendeine europäische Großmacht zur Vermittlung zu bewegen. Das mißlang aber überall.

Wer in der Welt aber glaubt hatte, daß nun mit dieser Einverleibung der beiden bis dahin freien Staaten der Krieg wirklich beendet sei, sah sich bald getäuscht. An den unruhigen Krieg schloß sich die Erhebung der ganzen bodenständigen Bevölkerung der Burenstaaten an. Es begann ein Kleinkrieg, der schließlich in der ganzen Welt Bewunderung für dieses tapfere, heroische Volk erweckte. Die Namen des Burenführers, Cronje, Dewet und Herzog, waren damals in der ganzen Welt populär.

Es war ein Krieg im „unendlichen Raum“ und er dauerte fast auf den Tag genau zwei Jahre. Er kostete die Engländer mehr Blut und Geld als der ganze offizielle Krieg. Es ist freilich nicht ganz gerecht, wenn man auf die Buren allen Ruhm hundertprozentig häufen will. Die Buren waren im Anfang im Vorteil durch ihre genaue Kenntnis von Land und Beuten, sie waren es von Jugend auf gewöhnt mit Gewehr und Pferd umzugehen, sie waren zudem von einer äußersten Beweglichkeit, die den englischen Soldaten gänzlich ungewohnt war.

Die Engländer machten, durch ihre fortwährenden Schlappen aufs Blut gereizt, die äußersten Anstrengungen, um des wilden Krieges Herr zu werden. Da die Buren im freien Raum praktisch nicht zu fassen waren, errichteten die Engländer eine bewegliche Linie von über 6000 Kilometer Ausdehnung, die durch Blockhäuser miteinander verbunden war. Diese Linie, die mit zahllosen Maschinengewehren und Revolverkanonen besetzt war, war äußerst elastisch gehalten und schob sich immer weiter vor, bis sich schließlich kreisförmig und in ihrer Mitte befanden sich am Ende wie in einem Kessel die aufständischen Buren.

Der Krieg wurde im letzten Jahre (1902) immer brutaler, roher und abstoßender, die Engländer zerstörten Burengehöfte ohne Zahl, um den „Rebellen“, wie man sie nannte, die Schlupfwinkel zu zerstören, sie trieben schließlich die gesamte Volksbevölkerung der Kriegsgebiete in große Konzentrationslager. Zuletzt lehnte man es auf beiden Seiten ab, Gefangene zu machen. Die Engländer ließen jeden Burenführer erschießen, der in ihre Hände geriet.

Am Anfang des Jahres 1902 war es dann so weit, daß den Buren sowohl Lebensmittel als Munition ausgingen. Es waren zuletzt noch 15000 Mann übrig, hungerte, verzweifelte Menschen. Noch einen letzten Versuch machten Dewet und Herzog, indem sie ins Kapgebiet einbrachen um dieses bisher verlost gebiebene Gebiet zu einer allgemeinen Erhebung gegen die Engländer zu begeistern. Das Unternehmen schlug fehl.

Es war schließlich auch höchste Zeit, den Krieg zu beenden. Die moralische Situation der Engländer wurde immer peinlicher. Außerdem rückte der Termin des großen Krönungsfestes Königs Edwards näher und die öffentliche Meinung Englands verlangte gebieterisch, daß vorher die Burenstaaten „befriedigt“ sein müßten. Der Krieg hatte England beinahe hundert Millionen Pfund gekostet und an die 40000 Tote. So begannen im Frühjahr 1902 die Verhandlungen mit Krüger und den Burenführern und am 14. Mai wurde endlich der Friede geschlossen. Die Kämpfer erhielten Generalamnestie und konnten ungehindert nach Hause zurückkehren. Die britische Regierung zahlte sogar namhafte Entschädigungen aus.

Die Engländer waren geschickte Hausherren. 12 Jahre nachher, während des Weltkrieges, kämpften fast 200000 „Buren“ gegen Deutschland auf englischer Seite. 12 Jahre später!

Frauen mit Dold und Pistole auch in Indien

Verwandtschaft mit den russischen Anarchistinnen. — Attentat auf drei indische Vizetönige. — Der umge- stürzte „runde Tisch“. — Von Charlotte Corday bis Dora Kaplan.

Von Ludwig Wiegand.

Zum ersten Male in der Geschichte Indiens zeichneten sich Frauen mit blutiger Schrift in die Reihe der politischen Attentäterinnen ein. Zwei indische Studentinnen, die Professorentochter Santil Chose und ihre Freundin Sunjit Chaudury erschossen, wie wir berichteten, im Verlauf der letzten Tage einen Richter englischen Blutes in der Provinz Bengalen, die seit mehreren Monaten in wachsendem Grade Schauplatz schwerster Angriffe auf englische Beamte geworden ist. Während im ganzen Jahre 1929 neunzehn, im Vorjahre schon 74 tödliche Angriffe, sehr oft mit tödlichem Ausgang, auf englische Beamte Indiens erfolgten, schnellte in diesem Jahre schon jetzt die Zahl der Attentate dicht an 130 hinauf. Die jungen Mädchen überreichten dem Richter ein Bittgesuch für die Veranstaltung eines Wettschwimmens und schossen ihn gleichzeitig aus unmittelbarer Nähe in die Brust, als er das Gesuch las. Das Attentat in Comilla gewinnt noch an Bedeutung durch den Grund. Es war die Antwort jener Indierinnen, die sonst in der Welt als die persönlich gewordenen Sanftmut und Lebensfremdheit gelten, auf die Verhaftung ebenso jugendlicher Kampfgefährten wegen verbotenen Waffenbesitzes.

Ein so außergewöhnliches Attentat, so kurz nachdem Gandhi den „runden Tisch“ von London umstürzte, um eine verschärfte revolutionäre Werbearbeit gegen England zu entfesseln, beleuchtet blühartig die neue Lage in Indien. Wenn eine derartig schonungslose Kampflust selbst bei den indischen Frauen die „Bande frommer Scheu“ sprengt, dann gibt es nunmehr für keinen indischen Beamten Englands und seine Angehörigen noch eine verlässliche Lebenssicherheit auf indischem Boden.

Welche Ausmaße indische Attentatsbewegungen annehmen können, geht schon allein aus der Tatsache hervor, daß in der jüngsten Geschichte nicht weniger als drei indische Vizetönige persönlich angegriffen worden sind. Graf Mayo, einer der erfolgreichsten Herrscher Indiens, fiel nicht einmal durch einen Hindu, sondern wurde im Jahre 1872, in dem auch ein Attentat auf die alte Königin Viktoria in England erfolgte, in Port Blair von einem fanatischen Mohammedaner ermordet. Lord Aglion, der Sohn des berühmten englischen Romanschriftstellers Bulwer, des Verfassers der „Lezten Tage von Pompeji“, machte Viktoria zur Kaiserin von Indien, erprobte aber 1879 am eigenen Gelbe die Unsicherheit der indischen Vizetönigswürde, obwohl er lebend

aus dem Attentat hervorging. Fast gleiches Glück im Unglück hatte der vor kurzem zurückgetretene Vizetönig Lord Irwin bei einem Attentat im Jahre 1929.

Die indischen Vizetönige stehen also in regem Wettstreit mit den russischen Zaren auf diesem allzu peinlichen Gebiete. Das Borgehen der Indier erinnert auch in hohem Grade an die russische Nihilistenbewegung. Die indischen Frauen erscheinen nunmehr auf den abenteuerlichen und gefährlichen Wegen der russischen Attentäterinnen. Ähnlich wie die schiefwütigen Frauen von Bengalen gehörten die Russinnen mit Dold, Pistole und Bombe Gesellschaftsschichten an, die auf eine besonders strenge Abschließung der Frau vom öffentlichen Leben Wert legten, und ebenso wie die Russinnen, die sich an den zahlreichen Terrorakten beteiligten, zählten die indischen Schützinnen zu den Studierenden. Ihre Tat erinnert auch rein äußerlich an den Angriff der Vera Sassulitsch auf den Polizeipräsidenten von Petersburg. Sie ließ sich bei ihm ebenfalls mit einem Bittgesuch melden und fand auch Gelegenheit, es ihm persönlich zu überreichen. Während der Polizeigewaltige es las, schloß sie eine Pistole auf ihn ab und verwundete ihn lebensgefährlich. Aufstolpernd nahm die Dessenlichkeit für das „mutige“ achtzehnjährige Mädchen Partei. Unter dem Eindruck eines Tumultes im Gerichtssaal sprachen die Geschworenen sie sogar frei. Die Attentäterin wurde sofort von einer sanitarischen Menge aus dem Gerichtssaal entführt und konnte nach der Schweiz entfliehen. Durch sie entwickelte sich der politische Mord zu einer Art Frauenmode. Gleich zwei Frauen gehörten zu den Mördern Alexanders des Zweiten, der nicht zuletzt wegen der scharfsinnigen weiblichen Organisation dieses fünften oder sechsten Angriffes auf sein Leben erlag. Sophie Perowskaja, ein Mädchen der höchsten Adelsgesellschaft, stellte den Polen Grinibitzi an seinen Platz und gab ihm das Zeichen für den Augenblick des Abwurfs der Bombe. Sie wurde mit vier Mittättern gefängt. Hessi Helmann, die zweite beteiligte Frau, entging als werdende Mutter der Hinrichtung, erlag aber den Mißhandlungen, die sie im Gefängnis erlitt.

Ihr furchtbares Schicksal hieß Hunderte von Frauen nicht ab, die gleichen Wege zu wandeln. Auch in nicht-russischen Ländern beteiligten sich Frauen an schwersten politischen Attentaten. Gleichzeitig mit dem Polen Cjogolsz, der im Verlauf der landesüblichen Händedruckempfangs den amerikanischen Präsidenten McKinley erschoss, wurde auch seine Freundin Emma Goldmann als Mittäterin hingerichtet.

Dora Kaplan, das Mädchen, das auf Lenin einen Schuß abgab, der mit dauerndem, schließlich zum Tode führenden Siechtum für den roten Zaren verbunden war, nahm sich die Französin Charlotte Corday zum Muster, die Marat in der Badewanne erdolchte. Ihre Wun-

war übrigens ein ganz unromantisches Küchenmesser. Dem so wie die Gorbay wurde auch die Kaplan hingerichtet. Dem Vorgang folgte aber der grauenhafte September-Massaker des (sozialistischen Innenministers Petrowski über rücksichtslose Massenerschießungen „bei geringsten Versuchen des Widerstandes“. Der eine Schuß jener Frau löste so den Tod von — amtlich zugegeben — reichlich achttausend Menschen allein in den russischen Großstädten aus. Amtlich zugegeben wurde aber nur, was amtlich gemeldet worden war. Und das geschah nur ausnahmsweise. Die Engländer werden auf indischem Boden nicht nach Art der Tigeta vorgehen, künftigen aber schon härteste Gegenmaßnahmen an.

M. B. C.

Ein „Wundermetall“ entdeckt. — Leichter als Aluminium, härter als Stahl.

(M. B.) Eines der größten englischen Stahlwerke, die „Metropolitan Works Company“, gibt bekannt, daß es ihr gelungen ist, ein neuartiges Metall herzustellen, das fraglos als das Metall der Zukunft anzusprechen sei.

Das neue, durch langjährige chemische Prozesse gewonnene Metall ist nach seiner Herstellerin M. B. C. genannt worden und soll

die ersten wissenschaftlichen und praktischen Versuche glänzend bestanden

haben. Das große Problem in der gesamten Technik war bisher, daß die harten und widerstandsfähigen Metalle zu schwer waren, und daß alle leichteren, wie beispielsweise Aluminium, sich als viel zu leicht und brüchig erwiesen, um für manche Zwecke gebraucht werden zu können.

Es wurden im Laufe der Zeit einige neue Legierungen auf den Markt gebracht, aber keine erlosch sich als zweckentsprechend. In keiner war das „Wundermetall“ zu sehen, nach dem die moderne Technik so dringend verlangte. Entweder waren sie in der Herstellung zu teuer, oder aber sie hatten keine Wetterbeständigkeit, und vor allen Dingen behielt keine der neuen Legierungen die von ihr geforderten Eigenschaften lange bei.

Daß das neue „Wundermetall“ seinen Namen zu Recht trägt, geht am besten aus der Tatsache hervor, daß

M. B. C. von der englischen Admiralität aufgekauft worden ist und daß in Zukunft alle englischen Kriegsschiffe aus diesem neuen „Wundermetall“ gebaut werden.

Obwohl alle Einzelheiten über dieses Metall streng geheim gehalten werden, sind doch die Hauptpunkte allmählich durchgedrungen. M. B. C. soll an Härte den besten Stahl weit in den Schatten stellen, um vieles leichter sein als Aluminium und trotzdem sich in der Herstellung weit billiger stellen als das gewöhnliche Gußeisen.

Turnen, Spiel und Sport.

Burfauer Sportverein.

Am Sonntag treten sich im Freundschaftsspiel in Burtau um 1 Uhr: B. S. V. Jgd. und Neutrich Jgd. und um 2 Uhr: B. S. V. II und Neutrich II gegenüber.

Östfriesischer Fußball am Sonntag.

Nachdem am vergangenen Sonntag fast sämtliche Spiele dem schlechten Wetter zum Opfer fielen, ist der östfriesische Termin-

kalender ebenfalls arg in Unordnung geraten. Immerhin ist der Bau Ostfriesen dem WVB. gegenüber wenigstens in der glücklichen Lage, seinen Meister rechtzeitig melden zu können, da der Dresdner Sport-Club ja bereits einen so großen Punktvorsprung hat, daß mit seiner abermaligen Meisterhaft sicher zu rechnen ist. Eine letzte schwere Klippe hat der D.S.C. am kommenden Sonntag gegen Guts Muts zu überwinden, wenn auch nach der augenblicklichen Form beider Mannschaften kaum an seinem Siege zu zweifeln ist. Auch die übrigen Mannschaften der 1. Klasse sind restlos in Punktspielen beschäftigt. Es spielen: Rasenport — Weihen 08; Sportgesellschaft 1893 — Brandenburg; Sportverein 08 — Ring-Weiling; Kaiser Sportverein — Spielvereinigung.

Auch in der 2. Klasse sind mit zwei Ausnahmen sämtliche Mannschaften in Punktspielen beschäftigt. In der 1. Abteilung gibt es in Freiberg ein bedeutendes Treffen zwischen den Freiburger Sportfreunden und dem VfB. 08 Dresden, das für die Abteilungsmeisterschaft entscheidend sein kann. Ebenso wichtig ist die Begegnung zwischen Favorit und dem Tabellenzweiten Guts Muts-Weihen, ebenso das Spiel in Cospitz zwischen Cospitz 07 und der Postportvereinigung. Weiter stehen sich Südwest und der Birnaer SC. und der SC. 04 Freital sowie der Freiburger SC. in Freital gegenüber. — In der 2. Abteilung führt das wichtigste Spiel den VfB. Sachsen und Sportklub zusammen. Dresden ist besetzt in Streichen den Streitner SC., der Weiblicher SC. fährt zu Sportklub-Sachsen und der Radeberger SC. ist Gast des SV. Radeberg.

Um den Bundespokal.

Die Mannschaften aufgestellt.

Am Sonntag finden die zwei Spiele der Zwischenrunde um den Bundespokal statt, in denen sich Süddeutschland und Berlin in Saarbrücken, Norddeutschland und Südostdeutschland in Hamburg gegenüberstehen. Alle vier Verbände haben nunmehr auch ihre Mannschaften aufgestellt, mit denen sie hoffen, siegreich zu sein. Bestergerüst scheint Süddeutschland in den Kampf zu gehen, denn der Verband stellte in den letzten Tagen schon zwei Verbandsmannschaften, und der größte Teil der Spieler ist auch beim dritten und wichtigsten Treffen mit von der Partie. Es sind verschiedene Spieler in der Elf, die erst neuerdings zu repräsentativen Ehren kamen, sich aber recht erfolgreich schlugen. In Saarbrücken erwarten wir Süddeutschland knapp als Sieger, während der Ausgang des Spieles in Hamburg offen erscheint. Die südostdeutsche Mannschaft ist nicht zu unterschätzen und hat in den letzten Jahren, besonders in den Bundespokalspielen, wiederholt mit Ueberraschungen aufgewartet.

Die Mannschaften werden in folgender Besetzung spielen:
In Hamburg: Norddeutschland gegen Südostdeutschland
Norddeutschland: Bunn (HNB); Beller (HNB); Wahlmann (HNB); Ohm, Lütke (beide Holstein Kiel); Dörfel (HNB); Widmaier, Sudwig (beide Holstein Kiel); Roed (HNB); Latenmacher (Union Altona).

Südostdeutschland: Hoffmann (Union-Wader Breslau); Schieflinger (VfB. Breslau); Wondt (Sportfreunde Breslau); Hanke (Preußen Jaborje); Heinkel (Hertha Breslau); Langer (VfB. Breslau); Wenz, Jöblich (beide Hagenwerder); Steuer (FC. Oels); Blachke (Breslau 08); Bröhlhoff (Weitzen 09).

In Saarbrücken: Süddeutschland gegen Berlin.
Süddeutschland: Krefz (Rot-Weiß Frankfurt); Schüb, Stubb (beide Eintracht Frankfurt); Gramlich (Eintracht Frankfurt); Reinberger (Spvg. Fürth); Zeimet (Saarbrücken); Bergmaler (Bayer München); Cohnen (Saarbrücken); Köhr (Bayer München); Rühr (FC. Schweinfurt); Kellerhoff (Eintracht Frankfurt).
Berlin: Patzelt (Tennis Borussia); Winhoff (Victoria); Emmerich (Tennis Borussia); Knaas (Tennis Borussia); Kormann (Nord-Nordwest); Fride (Tennis Borussia); Krikel, Lehmann (beide Hertha-BSC.); Dreßler (VfB. Lindenwade); Appel (BSC. 02); Schröder (Tennis Borussia).

300 000 Reichsmark besitzen die Zahlungen angefallen. Stimm erhebt „Der Konfessionar“, daß nunmehr der Konkurs beantragt werden mußte, da eine Verflüchtigung mit den Gläubigern nicht erzielt werden konnte.

Konkurs der Glasfabrik Klaus Meys, Frankfurt a. M. Ueber die in Zahlungsverweigerung befindliche Gesellschaft wurde nunmehr der Konkursverfahren eröffnet. Die Passiven betragen rund 1,20 Mill. Reichsmark. Für die nicht bevorrechtigten Gläubiger besteht keinerlei Aussicht auf eine Dividende, da Grundstücke einschließlich Fabrikgebäude und Einrichtungen dort überlastet und die Debitoren zum größten Teil abgetrieben sind.

Konkursnachrichten.

Freiburg: Gastwirt Fritz Rudolf Häsel, Freiburg, Konm. 30. Januar.

Kamenz: Landwirt Konrad Opiß, Deutschbasel, Konm. 15. Februar.

Leipzig: Kaufmann Georg Böhlinger, Proßdorf, Konm. 27. Januar.

Misdruff: Dachdeckermeister Willy Rog Jenerz, Misdruff, Konm. 1. Februar.

Gerichtliche Vergleichsverfahren.

Schuhwarenhandler Alban Bernhard Cories, Rodewisch, K.O. Auerbach (Bogil).

Kaufmann und Gastwirt Ernst Alfred Schurt, Seiffen, Mühl, Lindhardt, Lindhardt bei Raundorf, K.O. Grimma.

Eduard Baumann, Legitimationsgroßhandlung, Leipzig C. 1. — Kaufmann Friedrich Bernick, Leipzig S. 3. — G. H. Erdinger, Schirm- und Stiefelfabrik, Leipzig N. 21.

Schumann & Bevering, G. m. b. H., Maschinenfabrik, Böhlig-Ohrenberg, K.O. Leipzig.

Kohlenhandlung mit Fuhrgeschäft und Landwirtschaft Kurt Walter Kriebel, Leipzig.

Kaufmann Carl Rog Finsterbusch, Legitimationsgeschäft, Neustadt.

Franz Reineck, Kartonfabrik, Grana, K.O. Hofweil.

Ramenzer Wochenmarkt

vom 7. Januar.

Am heutigen Wochenmarkt wurde gezahlt pro Zentner: Weizen, eff. Gew. 77 Kilogr. 10,50 M., Roggen eff. Gew. 72 Kilogr. 9,75 M., Wintergerste 8,50 M., Sommergerste 9,00 M., Hafer 7,00—7,25 M., Weizenmehl (Rafferausgang) 28,50 M., Roggenmehl (00Proz.) 18,20 M., Weizenmehl, grob, 6,90 M., fein 6,50 M., Roggenmehl, grob (Wienert) 7,00 M., fein 6,25 M., Hafermehl 2,50 M., Flegelstroh — M., Futterstroh 2,00 M., Stroh 1,50 M., Kartoffeln, weiße 2,50 M., rote 2,75 M., gelbe 3,00 M. pro Zentner. Butter 1,10 M. das Pfd., Eier 12 S. das Stk. — Fest 12 S. Markt, Käufer zirka 30 M. das Stk. Gänse Pfd. 0,90—0,95 M. für ausgefachte Ware Preis über Markt.

Produktenmarkt.

Berlin, 7. Januar. Der vorübergehenden Abschwächung am fleißigen Getreidemarkt ist schnell wieder eine Erholung gefolgt. Auf dem ermäßigten Preisniveau hat sich das Angebot von Weizen wieder verringert, und da die Nachfrage der Mühlen allgemein anhält, zogen die Preise im Brompt- und Bismarckhandel um etwa zwei Mark an. Roggen bleibt knapp offeriert und ist von den Provinz- und hiesigen Mühlen weiterhin gefragt, so daß sich auch hier Preisbesserungen um eine bis anderthalb Mark ergaben; die Umsatztätigkeit bleibt aber mangels passender Offertenmaterials ziemlich gering. Der Ausweis über die am 31. Dezember in Berlin vorhandenen Bestände, der für Roggen eine Zunahme um etwa 17 000 Tonnen gegenüber dem Vormonat erkennen läßt, brachte keine Ueberraschung. Weizenmehl ist allerdings auf gestriger Preisbasis, wieder besser gefragt, für billigere Kräftigungsabrate von Roggenmehlen hat sich die Nachfrage erhalten, und die Preise konnten weiter ansteigen. In der Nacht auf die gestrigen Untergebote kaum Zulagen erfolgt, so daß der Markt heute wieder stetiger lag. Gestern hat ruhiges Geschäft. Die Preise für Weizen- und Roggenportweine waren kaum verändert. — Amtliche Notierungen: Weizen märkischer ab Station 75 bis 78 Rilo 222—224 (März 243; Rot 224—220,75), feiner Roggen märkischer ab Station 72 bis 73 Rilo 190—193 (März 207,50—208; Rot 214,50), feist; Braugerste ab Station 158—165; Futter- und Industrieernte 148—152; feist; Hafer märkischer ab Station 134—142 (März 153,50—153 Brief; Rot 159,50—160,25 Brief); ruhig; Weizenmehl 27,25—31,25, feister; Roggenmehl 70 Prozent 26,15—28,15, feister; Weizenkleie 8,75—9,25, etwas feister; Roggenkleie 9,00—9,50, ruhig; Weizenkleie 12—17,50; feiste Speiseerbsen 21,50—24; Futtererbsen 15—17; Bohnen 16—18; Ackerbohnen 14—16; Wicken 16—19; Bunte Lupinen 19—22; gelbe Lupinen 14—15,50; neue Seradella 22—27; Seimlinge 12,30 bis 12,40; Erdnüsse ab Hamburg 12,10; Erdnussmehl ab Hamburg 11,90; Trodenkornmehl 6,50; ertrahierter Goldbohnenstroh ab Hamburg 10,60; ab Station 11,10; Kartoffelrüben 12,10—12,30. Allgemeine Tendenz: Feister. (Die Preise verstehen sich in Mark, und zwar für Getreide für 1000 Rilo, für die übrigen Artikel für 100 Rilo.)

Neueste Baumwoll-Kurse.

Bremen, 7. Januar. Baumwolle. Middling universal standard 25 mm loto 7,33 Dollar-Cents (Voriges 7,27).

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, 7. Januar 1932. (Amtlich.) Notierungen in Mark		Notierungen in Mark				
Telegraphische	Parität	Disk.	7. 1.	7. 1.	6. 1.	
Anzahlung auf:	100	%	Geld	Brief	Geld	
B. Aires	1 Pfd.	1,782	6	1,048	1,068	1,048
Canada	1 Dollar	4,198	6	3,588	3,594	3,598
Japan	1 Yen	2,002	6,57	1,442	1,451	1,449
Kairo	1 Äg. Pfd.	20,75	7	14,59	14,68	14,17
Manila	1 Pfd.	18,48	7	—	—	—
London	1 Pfd.	20,45	6	14,24	14,28	14,12
New York	1 Dollar	4,198	3 1/2	4,209	4,217	4,209
Ris de Jan.	2 Millr.	0,502	7	0,345	0,347	0,351
Ungarn	1 Gold-Pfd.	4,85	7	1,848	1,862	1,848
Amsterd.-R.	100 Gld.	165,74	8	189,08	189,42	189,13
Alban	100 Drac.	5,45	11	5,295	5,305	5,295
Brüssel-N.	100 Belg.	58,40	2 1/2	58,49	58,61	58,54
Bukarest	100 Lei	2,51	8	2,517	2,528	2,517
Budapest	100 Pengö	73,42	8	64,98	65,07	64,98
Danzig	100 Guld.	81,72	5	81,97	82,15	82,02
Helsingfors	100 Mk.	10,57	8	8,044	8,066	8,044
Italien	100 Lire	28,09	7	21,38	21,42	21,38
Schw.	100 Din.	81,00	7 1/2	7,488	7,447	7,488
Konstantinopel	100 Lira	41,98	8 1/2	42,01	42,09	41,98
Kopenhagen	100 Kr.	112,50	6	78,82	78,78	78,12
Lissabon-Op.	100 Esc.	453,57	7	13,94	13,96	13,89
Oslo	100 Kr.	112,50	6	77,92	78,08	77,17
Paris	100 Frk.	16,45	2 1/2	16,41	16,55	16,52
Prag	100 Kr.	12,44	6	12,47	12,49	12,47
Republik	100 Lira	112,50	7 1/2	63,94	64,08	63,99
Riga	100 Lat	81,00	6	80,92	81,08	80,92
Schwed.	100 Kr.	81,00	2	82,12	82,28	82,12
Sofia	100 Lema	3,08	9 1/2	3,067	3,068	3,067
Spanien	100 Ptas.	81,00	6 1/2	35,61	35,69	35,56
Stockh.-Ostg.	100 Kr.	112,50	6 1/2	80,52	80,68	80,62
Tallinn	100 Kr.	112,50	6 1/2	112,99	112,61	112,44
Wien	100 Schill.	59,07	6	48,99	50,09	49,95

Reichsbank: Wechselkurs 7% ab 10. 12. 1931.
Kontokorrent 8% ab 10. 12. 1931.

Handels- und Wirtschaftsnachrichten.



Die Preiswaage

Von unserem sachkundigen Mitarbeiter.

Die Warenmärkte an der Schwelle des neuen Jahres.

Die Tendenz an den Lebensmittel- und Rohstoffmärkten ist in den letzten Wochen des verflossenen Jahres und zu Beginn 1932 recht ruhig. Soweit eine einheitliche Preisentwicklung zu konstatieren ist, neigen die Notierungen eher zu weiterer leichter Abschwächung. Hierzu tragen neben der schwachen Haltung der Effektenbörsen neue weltwirtschaftliche Basismomente bei: Pund- und Yen-Schwäche, Japans Vormarsch in der Mandchurie, die Zuspitzung der Lage in Indien, steigende Arbeitslosigkeit in den bisherigen Konjunkturinseln Frankreich und Belgien, sowie schließlich der Preisabbau in Deutschland.

Die Weltgetreidemärkte stehen unter dem Eindruck der ungünstigen Nachricht, daß die Winterweizenanbaufläche in U. S. A. nur von 41 auf 35 Millionen Acres reduziert worden ist. Am deutschen Markt wirkt sich die allgemeine Tendenz zum Preisabbau auch an den Getreidemärkten aus, wozu auch der Umstand beiträgt, daß die Regierung 200 000 To. Roggen, 100 000 To. Weizen und 100 000 To. Gerste von der Sowjetregierung kaufen wird, um auf diese Weise die Fortführung des russischen Industrieerstellungsprogramms in Deutschland zu ermöglichen. Auf längere Sicht wirkt auch die zu erwartende Einschränkung des deutschen Schweinebestandes preisabschwächend an den Futtermarktmärkten. Am Zuckermarkt vertritt die Vertagung der internationalen Konferenz auf Mitte Februar. Die deutsche Zuckerindustrie steht vor weiteren scharfen Einschränkungen der Produktion, da die bisherige Produktionsquote von 65 Proz. des Grundkontingentes in Anbetracht der schwierigen Verbrauchsfrage immer noch zu hoch ist. Die Kaffeemärkte konnten sich recht gut behaupten, jedoch lediglich infolge einer Erhöhung der brasilianischen Ausfuhrsteuer von 10 auf 16 Schilling per Sack. Tee und Kakao liegen hingegen weiter schwach. Am Buttermarkt war nur kurz vor den Feiertagen eine leichte Belebung zu verzeichnen, die unter dem Druck der Lohnherabsetzungen und dringender Auslandsangebote sehr schnell wieder nachließ.

Die Metallmärkte sind besser behauptet als die Lebensmittelmärkte. Kupfer profitierte von der gestiegenen Lage des amerikanischen Kartells nach Verschönerung der Anaconda-Gruppe mit der Phelps Dodge Corp. und den besseren internationalen Verständigungsaussichten. Am Zinnmarkt übte ein Communiqué des Produzentenverbandes einen günstigen Einfluß aus, wonach der Mindestpreis, zu dem die eingelagerten Bestände abgestoßen werden sollen, von 150 auf 165 Pfund Sterling pro Tonne heraufgesetzt wird. An den Blei- und Zinkmärkten ist die Nachfrage außerordentlich gering. Bedinglich von russischer Seite lag einiger Bedarf vor.

Am Baumwollmarkt hat sich im Laufe der letzten Zeit nicht viel verändert. Kennzeichnend für die Stagnation des Konsums ist die Tatsache, daß sich die deutschen Baumwollkäufe in U. S. A. seit Beginn der Kampagne im Vergleiche zur entsprechenden Zeit des Vorjahres von 1,07 auf 0,76 Millionen Ballen verringert haben. Preisstühend wirkt sich der Umstand aus, daß sich die amerikanische Baumwolle heute fast durchweg in festen Händen befindet. Demohit die internationale Wollindustrie eine etwas bessere Konjunktur zu verzeichnen hat, konnten sich die

Wollpreise bei den letzten australischen Versteigerungen nicht voll aufrecht erhalten. Die Seidenpreise leiden unter den internationalen Devisenschwierigkeiten, Einfuhrzulagen für diesen „Luxusartikel“ sind schwer erhältlich. Außerdem fürbt die Yen-Waive auf die Seidenpreise ab.

Zuspitzung

der Krisis in der Seiden- und Samt-Industrie.

Die Seiden- und Samtindustrie wird durch die Zollmaßnahmen des Auslandes, insbesondere in England, schwer getroffen. Auch die Währungsentwicklung und die zunehmenden Devisenschwierigkeiten in einer Reihe von Ländern erschweren den Export immer mehr. Nachfrage nach modischen Artikeln für die bevorstehende Frühjahrsaison ist, wie die Krefelder Handelsstammergebiet, im Gegensatz zu früheren Jahren noch kaum spürbar. Bei der Seidenindustrie bleibt der Auftragsseingang in Kleiderstoffen und Kravattenstoffen außerordentlich gering. Die Ratverordnung hat eine fühlbare starke Zurückhaltung der Abnehmer zur Folge gehabt. In der Samtindustrie haben sich die ohnehin schon denkbar schlechten Ausichten noch weiter verschärft. In der Kravattenindustrie war das Geschäft ziemlich lebhaft. Viele Nachbestellungen für das Weihnachtsgeschäft mußten eiligst ausgeführt werden.

Auch Verlust des gesamten Geschäftsvermögens zwingt nicht zur Firmenlösung.

Ein Handelsgeschäft hört nicht ohne weiteres schon dann zu bestehen auf, wenn sein Betrieb vorübergehend eingestellt wird, sondern erst dann, wenn seine wirtschaftliche Grundlage derart zerstört ist, daß es nicht mehr fortgeführt werden kann. Infolgedessen braucht die Betriebs Einschränkung während der kurzen Dauer des Konkurses das Aufhören des Handelsgeschäftes noch nicht zur Folge gehabt zu haben. Auch der Verlust des gesamten Geschäftsvermögens nötigt nicht zu einer solchen Auflösung. Schon die Aufrechterhaltung der geschäftlichen Beziehungen zu der Kundenschaft kann nach einem Urteil des Kammergerichts vom 10. August 1931 (Ib X/502/304/31) das Handelsgeschäft einstellweilen fortbestehen lassen. In der Wirklichkeit, einem Erwerber des Geschäftes die auf solche Weise erhalten gebliebene Kundenschaft zugänglich zu machen, liegt dann ein Vermögenswert, der als verbleibender Rest des Handelsgeschäftes geeignet ist, mit der zugehörigen Firma gemäß Paragraph 22 des Handelsgesetzbuches übertragen zu werden.

Zahlungseinstellungen.

Kaufmannsfirmen H. Kapaport & Sohn, Leipzig. Der angestrebte außergerichtliche Liquidationsvergleich ist perfekt geworden. In der Masse liegen etwa 19 Proz. Die Verbindlichkeiten stellen sich auf etwa 300 000 Reichsmark. Zum Liquidator wurde Kaufmann Otto Gottstein, Leipzig, ernannt.

Ritter & Co., G. m. b. H., Leipzig (Möbel und Textilien). Die Firma strebt einen Ertragsvergleich auf der Basis von 50 Proz. an, für die volle Bürgschaft vorhanden ist. Die Verbindlichkeiten stellen sich auf 275 000 Reichsmark; die vom Verfahren betroffenen Gläubiger haben etwa 87 000 Reichsmark zu fordern.

Möbelfabrik Carl Müller & Co., Leipzig. Die Firma hat ihre Zahlungen eingestellt. Ein genauer Status liegt noch nicht vor. Vorausichtlich wird in einem gerichtlichen Vergleichsverfahren den Gläubigern ein annehmbarer Quotenvergleichsvorschlag unterbreitet werden.

Zahlungsschwierigkeiten im Leipziger Großhandel. Die seit etwa 40 Jahren bestehende Tuchgroßhandelsfirma Gebrüder Albesheim in Leipzig, Brühl 4, hat, wie schon berichtet, mit

Aus Sachsen.

Die Arbeitslosigkeit in Sachsen.

Wie der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Dr. Sgrub, mitteilt, stand am 15. November 1931 Bremen mit 249 Arbeitslosen (mit ihren Familienangehörigen) auf 1000 Einwohner an der Spitze aller deutschen Länder. Es folgen die Stadt Berlin mit 215, das Land Sachsen mit 213, die Provinz Westfalen mit 206, Braunschweig mit 187, das Rheinland mit 184, Hamburg mit 180 usw. Arbeitslosien in 1000 Einwohner. Am häufigsten liegen die Verhältnisse in Württemberg, wo auf 1000 Einwohner nur 78 Arbeitslose mit ihren Familienangehörigen kommen. Sachsen hat also eine dreimal so hohe Arbeitslosigkeit wie Württemberg.

Erhöhung der schwebenden Schulden Sachsens im Dezember 1931.

Dresden, 7. Januar. Nach dem Monatsausweis für November 1931 haben sich die schwebenden Schulden des Landes Sachsen Ende November 1931 von rund 231 Millionen RM. gegenüber dem Stande Ende Oktober 1931 von rund 230 Mill. RM. um rund 8 Mill. RM. vermindert. Diese Verminderung der schwebenden Schulden ist zum größten Teil darauf zurückzuführen, daß ein Zwischenkredit, den Sachsen für das Reich aufgenommen hatte, inzwischen vom Reich zurückgezahlt worden ist. Inwieweit wirkt sich die Schuldverminderung auf die sächsische Staatskasse überhaupt nicht aus. Im übrigen ist die Verminderung der schwebenden Schulden nur vorübergehender Natur gewesen. Bereits im Dezember 1931 ist eine nicht unerhebliche Erhöhung der schwebenden Schulden des Landes Sachsen gegen November eingetreten.

Einnahmen und Ausgaben des Landes Sachsen im November 1931.

Dresden, 7. Januar. Nach dem soeben erschienenen Monatsausweis über die Einnahmen und Ausgaben des Landes Sachsen im Monat November 1931 beliefen sich die Einnahmen im ordentlichen Haushalt auf 28.082.000 M. (in den Monaten April bis einschließlich November, also seit Beginn des Rechnungsjahres, auf 297.403.000 M. bei einem Jahreslohn von 388.347.000 M.), die Aus-

gaben auf 28.560.000 M. (283.109.000 M. bei einem Jahreslohn von 395.673.000 M.). Es ergibt sich somit für den Monat November eine Mehreinnahme von 1.492.000 M., für die Monate April bis einschließlich November dagegen eine Mehrausgabe von 24.706.000 M. Im außerordentlichen Haushalt, der in Sachsen bekanntlich keine Einnahmen aufweist, betragen die Ausgaben im November 1931 887.000 M. (seit Beginn des Rechnungsjahres 15.066.000 M. bei einem Jahreslohn von 58.862.000 M.). Der Stand der schwebenden Schulden ist im Berichtsmontat von 230.419.000 M. auf 231.151.000 M. zurückgegangen.

Bauhen, 7. Januar. Die Stadtverordneten nahmen in der ersten Sitzung des neuen Jahres zunächst von der deutschnationalen Erklärung Kenntnis, daß die deutschnationalen Stadtverordneten aus der Gruppe der bisherigen bürgerlichen Einheitsliste ausscheiden und eine eigene Fraktion bilden. Bizevorsteher Jung bemerkte dazu, daß keinerlei Feindseligkeiten vorlägen. Besonderem Interesse begegnete alsdann ein kurzes finanzpolitisches Exposé des Oberbürgermeisters. Die Lage der deutschen Gemeinden sei genau so ernst wie die vieler Privatunternehmer. Der Bauhener Haushaltplan schloß zu Anfang des Finanzjahres 1931/32 in Einnahme und Ausgabe mit rund 6,5 Mill. bei einem ungedeckten Fehlbetrag von 63.000 M. ab. Dieser Fehlbetrag habe sich leider im Laufe des Jahres auf 835.000 M. erhöht. Dabei rechne man mit einer Staatsbeihilfe von 95.000 M. und einer Beihilfe des Reiches von 261.000 M., sonst würde dieser Fehlbetrag noch höher sein. 308.000 M. entfielen auf den Mehrauswand für Wohlfahrtspflege. Das Vermögen der Stadt belaufe sich auf 31 Millionen. Zu Besorgungsaufwand werde man nach dem derzeitigen Stande der Rotverordnungen jährlich 460.000 M. einsparen. Ein Borzug sei, daß Bauhen keine kurzfristigen Schulden habe. Alle Schulden seien langfristig aufgenommen. Seit 1930 habe man überhaupt keine Schulden mehr aufgenommen. Seit 1927 hätten die Stadtverordneten insgesamt 918.000 M. Steuermittel abgelehnt. Davon seien allerdings 644.000 M. durch Verfügung der Oberbehörden erhalten worden, sonst wäre man bereits heute fertig. Bezüglich der Preiserhöhung für Strom, Gas und Wasser schwebten noch Verhandlungen. Es sei selbstverständlich, daß die städtischen Werte den Preisab-

bau mitmachen müßten. Gerade eine am Donnerstag in Dresden stattgefundene Sitzung habe aber gezeigt, daß man bei dieser Frage auch die Gemeindefinanzen nicht außer acht lassen dürfe. Von dem Bericht wurde ohne Aussprache Kenntnis genommen. Ohne Schwierigkeiten vollzog sich sodann die Neuwahl des Vorstandes, die wieder unter Ausschluß der Sozialdemokratie vor sich ging. Es wurden wiedergewählt: Fleischrobermeister Junge (Volksp.) als 1. Vorsteher, Stadtrechnungsdirektor Werner (Staatspartei) als 2. Bizevorsteher, Oberpostsekretär Jung (Deutschnat.) als 1. Bizevorsteher, Gewerbedirektor Schreiner (Wirtschaftsp.) als 1. und Angestellter Smarsch (Natj.) als 2. Schriftführer. Die Bezüge der Mitglieder des Rates und der Stadtverordneten wurden neu geregelt. Die unbesoldeten Ratsmitglieder erhalten künftig eine monatliche Aufwandsentschädigung von 50 M., der Stadtverordneter-vorsteher 75 M. und die Stadtverordneten 80 M.

Bauhen, 8. Januar. Das bischöfliche Konvikt in Bauhen. Am Mittwoch wurde mit einer schlichten Morgenfeier das an das alte Knaben- und Kinderheim neu angebaute bischöfliche Knabenzonvikt seiner Bestimmung übergeben. Bischof Dr. Gröber nahm die Weihe selbst vor. Während der heiligen Messe in der Kapelle des Heilms richtete der Bischof mahnende Worte an die anwesenden Schüler, denen das neue Haus eine friedvolle Heimstätte werden solle. Es solle sein eine Stätte des Gebets, der Arbeit, der Erziehung und des Frohsinns, aber auch der Hoffnung, da es in erster Linie für Knaben gedacht sei, die den Beruf zum Priesteramt in sich spürten. Anschließend gab Bischof Dr. Gröber dem neuen Hause die kirchliche Weihe.

Königsbrück, 8. Januar. Einwohnerzahl. Unsere Stadt zählte am 1. Januar 1932 3330 Einwohner, das sind 32 mehr als am gleichen Tage des Vorjahres. Hochwasser. Auch die Pulsnitz war in den letzten Tagen rasch gestiegen. Das Wasser trat an verschiedenen Stellen über die Ufer und überschwemmte die Wiesen. Während noch in Reichenbach das Hochwasser weniger in Erscheinung trat, mochte es sich schon in Reichenau sehr bemerkbar. Zwischen Königsbrück und Gräfenhain waren die Auenwiesen von der Stadtmühle bis nahezu an den Gräfenhainer Weg ein einziger riesiger See. Auch auf Stenzer Gebiet waren die Uferwiesen überschwemmt. In tieferliegenden Häusern an der Großenhainer Straße befand sich bereits Grundwasser in den Kellern. Auf Kratauer Flur standen weite Flächen der Pulsnitzwiesen unter Wasser. Inzwischen ist überall ein Rückgang des Wassers erfolgt.

Kamenz, 8. Januar. Einen empfindlichen Verlust hat ein Dresdner Reisender zu beklagen. Am Mittwochabend in der 10. Stunde ist ihm aus einem Personenkraftwagen auf der Strecke von der Lindenstraße bis zur Stadt eine Aktentasche mit etwa 500 M. Bargeld und verschiedenen Geschäftspapieren verloren gegangen, die vermutlich drei Personen gefunden haben.

Hochkirch, 8. Januar. Unfug an Motorrädern. Als in der Nacht zum Mittwoch nach gebotener Polizeistunde zwei Motorradfahrer aus einem hiesigen Gasthof herauskamen und mit ihren Motorrädern nach Hause fahren wollten, bemerkten sie, daß an ihren Motorrädern ein großer Unfug verübt worden war. In das eine Motorrad war in den Tank Wasser gegossen worden und bei dem anderen Motorrad waren die Räder bei den Nabeleitungen zerhackt. Eine Weiterfahrt war daher mit diesen Fahrzeugen unmöglich.

Döhlen bei Hochkirch, 7. Januar. Ein Motorradunfall ereignete sich am Dienstagabend in der siebenten Stunde auf der Staatsstraße Löbau-Bauhen unterhalb des Blotzener Berges. Ein Löbauer Motorradfahrer streifte beim

Im Raketenschlitten über das Eis!

Der Raketenschlitten des Amerikaners Dull in voller Fahrt. Auf einem See bei Syracuse (im Staate New-York) fährt der amerikanische Student Harry W. Dull einen Raketenschlitten vor, den er mit einem Kostenanwand von nur 22 Dollar erbaut hat. Der junge Konstrukteur erreichte mit dem tropfenartig gefüllten Fahrzeug bei Versuchsfahrten eine Geschwindigkeit von nicht weniger als 128 Stundenkilometern.

Der Schnee zerrinnt.

Skizze von Iris Mahaleith.

(Nachdruck verboten.)

Es war nicht schön, aber was hatte man denn noch als die Schandenfreude: Immer, wenn ein Zug aus dem Tal fällig war, standen die Gäste des Wintersportplatzes auf dem kleinen Bahnhofs und empfingen mit mitleidigem Bächeln die Ankömmlinge, die hoffnungsvoll mit Schneeschuhen und Rodeschlitten aus den Wagen stiegen. Denn es taute sacht, und der Barometerstand gab keine Hoffnung, daß in der nächsten Zeit das Wetter wieder winterlicher würde. Umkehren, nach Hause fahren, wollte aber auch niemand so bald, und so hatten die Gast- und Rastehäuser eine gute Zeit. Unterhaltung, Tanz und Filmt sorgen bald dafür, daß man das Feiern müssen der Schlitten nicht zu sehr bedauere.

Den Bergen rings um den kleinen Ort sah man es an, daß der Schnee schon locker geworden war und der Fuß darin versank. Für das Auge stand alles noch in weißer Pracht.

„So möchte es im menschlichen Leben auch sein“, sagte die blonde Renate Bing und nahm aus dem Etui eine Zigarette, „einmal kommt Schnee, deckt alles zu — fertig. Niemand sieht mehr, was war.“

Der Mann, der neben ihr an dem kleinen Tisch der Konditorei saß, sah ironisch in das junge Gesicht. Könnte auch so passen, nicht wahr? Wenn ein Mann so denkt, verzieht man den Mund. Aber er sagte höflich: „Praktisch für den, der etwas zu verbergen hat, und verführerisch für den, der erst etwas tun will, was...“

„Witz?“

„Was nicht geschehen würde, wenn es offenbar bleiben müßte!“

Renate sah aus dem Fenster. Ueber diesen Mann ärgerte sie sich. Ihre Stichelei kam hier ins Schwanken. Und dann war es dies doch wieder, was ihr gefiel. Die anderen mißverstanden oft eine heitere Stunde, ein vertrauliches Wort; dieser hier war ohne Schwachs, das machte Eindruck und zog sie an, denn die wenigen Tage hier wollten erlitten und nicht verträumt werden. Berger schien der geeignete Partner dafür — weil man ihm leicht Bedewohl sagen konnte.

Sie sah ihm wieder ins Gesicht. „Sie verstehen nicht viel von Frauen. Sonst müßten Sie wissen, daß es uns gerade jung erhält, immer wieder vergessen zu können.“

Schon so altklug, kleines Fräulein? Schade, dachte Berger, sie kann ein ganz lieber Kerl sein, warum will sie denn mehr sein? Schade.

Im übrigen hatte sie recht. Von Frauen verstand er nicht so viel wie von Staumerten, Schleusen und Drainagen, und er hatte sich immer wohl dabei gefühlt. Er merkte es wohl, daß Renate ihn auszeichnete, und er plauderte gern mit ihr. Neunzehn lebhaft Jahre wirkten immer erfrischend. Aber es war schwieriger, sich in den Gedankensprüngen eines jungen Mädchens zurecht zu finden als in den Launen der Natur, wenn der Schnee schmolz.

Und das Hochwasser kam. Berger wurde telefonisch forgerufen. Im Ort wußte man außer vom Hörensagen noch nicht viel. Dann schmolz der Bach an, der sich hinter den Häusern vorbei schlängelte. Regen verleierte die Aussicht. Als er aufgehört hatte, sahen die Berge schmutzig und unfreundlich aus. Die Birke strengten sich an — ein Schönheitswettbewerb, ein Ball, ein Film — aber das half nun alles nicht mehr viel, die Gäste reisten ab, es war nichts mehr zu hoffen, man hatte Bergnügen gesucht und wollte nicht in Gefahr kommen.

Und dann war es auch damit zu Ende. Das Hochwasser hatte die altersschwache Brücke der Eisenbahn fortgerissen, die Verbindung zur Hauptbahn unterbrochen. Die Landstraße war schon lange unweegbar. Mit Galgenhumor fanden sich die Zurückgebliebenen in die Lage. Auch die hübsche Renate Bing war noch da.

Sie hatte ein paar ungebundene Tage erleben wollen. Wie kam es denn nur, daß es jetzt so abstrich, wenn andere auch nicht mehr suchten? Sie hatte Angst — etwas fehlte ihr — sie dachte an die Einförmigkeit, in die sie wieder zurückfahren würde, ohne Erinnerung. Auch der, dessen tägliche Nähe ihr so gewohnt geworden, war ihren Händen entglitten. Es bedurfte gar keines Schnees, der etwas zudecken hätte.

Wit dem ersten Zug, der über die vorläufig hergestellte Brücke fahren sollte, wollte Renate nach Hause. An der Haltestelle am Ufer gab es Aufenthalt. Man wollte den entgegenkommenden Zug vorbeilassen. Und in dem Warte-

saal streckte sich Renate plötzlich eine Hand entgegen: „Nun rücken Sie auch aus, nicht wahr?“ Das war Berger, gar nicht salonmäßig, sondern im Arbeitsanzug, vom Regen naß, aber mit einem frohen Gesicht.

„Sind Sie nicht zuerst ausgerückt?“ Ohne Ueberlegen kam es von Renates Lippen. Und damit hatte sie plötzlich sehr viel gesagt.

Aber Berger verstand vielleicht doch mehr von Frauen, als er zugab, denn er ließ die kleine Hand nicht los und sagte: „Ich mußte arbeiten, hier an der Brücke, damit Renate Bing nach Hause fahren kann!“

„So schnell wollten Sie mich loswerden?“ Warum sollte sie sich jetzt noch verstellen?“

„Nein, Sie fehlten mir, und ich ängstigte mich um Sie...“

Da sah Renate wieder wie damals aus dem Fenster auf die Berge, auf die überschwemmten Wiesen, auf angeschwemmten Schutt, und sagte leise: „Wie trostlos steht alles aus, wenn der Schnee fort ist!“

„Das freut mich sehr, daß Sie das sagen.“ Und nun hielt er ihre Hand noch fester.

Betroffen sah ihn das Mädchen an. Jetzt erst wurde ihr selbst bewußt, was diese Worte auf ihre Lippen gebracht hatte: Ja, trostlos war es, nun alles wieder vorüber. Aber auch das andere sah sie — sie hatte von Bergessen und Bergen gesprochen, weil oft ein Abenteuer, ein Erlebnis lockte, und damals fühlte sie sich leicht und sicher dabei; aber war das, was sich unter dem Bergessen versteckte, nicht auch trostlos und häßlich?

„Warum halten Sie mich denn so fest?“ fragte sie befangen.

„Ich komme demnächst nach Berlin und möchte Sie wiedersehen. Darf ich das?“

Sie hatten kaum bemerkt, daß die anderen Fahrgäste schon alle eingestiegen waren. Jetzt sprang Renate auf, knöpfte ihren Mantel zu. Das Büttenwerk löste. „Es ist höchste Zeit“, sagte sie.

Berger sah nach der Uhr. „Noch drei Minuten.“ Da blieb das Mädchen vor ihm stehen, hatte ganz lachende Augen und einen ganz neuen Klang von Innigkeit in der Stimme: „Rein, ich meine doch — daß du das gefagt hast...“

Jetzt 90 u. 45 Pf. Hier fängt's an... beuge vor - gurgle trocken mit Wobner

Ueberholen eines Hundeswertes dieses und für die habel...
 Dresden, 8. Jan. Handhakenraub. In der Ecke...
 Pflanz, 8. Januar. In voller Kleidung die hochgehende...
 Freiberg, 8. Januar. Feuer im Erbgericht. Am Mitt...
 Freiberg, 8. Januar. Kein Unterricht wegen Kohlen...
 Leipzig, 8. Januar. Ueber 17 000 Zigaretten gestohlen...
 Chemnitz, 8. Jan. Tödlicher Verkehrsunfall durch einen...

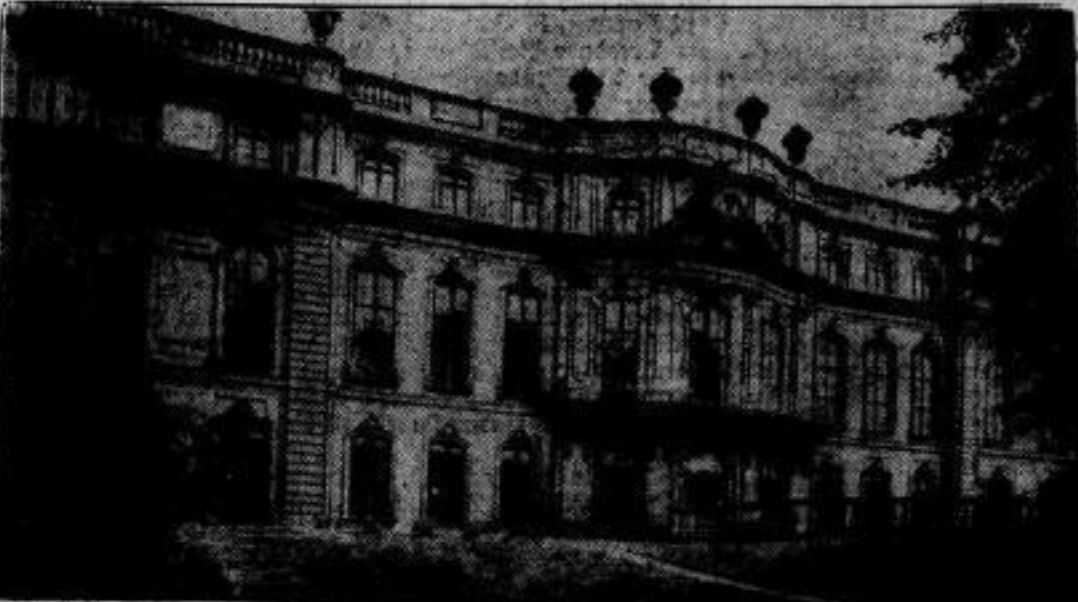
von einem Radfahrer von hinten angefahren und zu Boden...
 Limbach, 8. Januar. Alte Trübs, die immer noch leben...
 Limbach, 8. Januar. Verurteilte Wälder. Das Amts...
 Dresden, 8. Januar. Das Ende des Jahres 1931...

ten Wäldern zu 4 Monaten Gefängnis und den früheren...
 Dresden, 8. Januar. Das Ende des Jahres 1931...



Jetzt kann man sich durch den Rundfunk wecken lassen.

Das Neueste auf dem Gebiete der Rundfunktechnik stellt ein...
 Das Neueste auf dem Gebiete der Rundfunktechnik stellt ein...
 Das Neueste auf dem Gebiete der Rundfunktechnik stellt ein...



Das Berliner Prinzpalais soll 'Braunes Haus' werden?

Das bekannte Palais Prinz...
 Das bekannte Palais Prinz...
 Das bekannte Palais Prinz...

Dresdner Silberbogen.

Stiller Silvester. — Wer den Pfennig nicht ehrt...
 Auch bösen Dingen läßt sich eine gute Seite abgewin...
 Inzwischen hat uns das neue Jahr bereits seine Gaben...

der das Fest der Liebe im Kreise der Sämen, oder sagen wir...

der das Fest der Liebe im Kreise der Sämen, oder sagen wir...
 der das Fest der Liebe im Kreise der Sämen, oder sagen wir...
 der das Fest der Liebe im Kreise der Sämen, oder sagen wir...

Jahresbericht des Standesamtes Witten auf 1931.

Den Standesamtsbezirk bilden unverändert die Gemein...
 Den Standesamtsbezirk bilden unverändert die Gemein...
 Den Standesamtsbezirk bilden unverändert die Gemein...

Mädchen, Irregulär 1 Knabe, 2 Mädchen, Kleinkind ein Knabe, 2 Mädchen, Getau-
14 Geburten erfolgten außer der Ehe = 23 Prozent (25 Prozent). Auf die Monate verteilen sich die Geburten wie folgt: Januar 2, Februar 1, März 3, April 6, Mai 4, Juni 10, Juli 3, August 5, September 1, Oktober 7, November 4, Dezember 6.

2. Eheschließungen erfolgten 41 (87), verteilt auf Willhen mit 23 und Lauterbach 8. De 3 Männer und 3 Frauen schlossen die 2. Ehe. Im Januar erfolgten 5, Februar —, März 2, April 3, Mai 4, Juni 2, Juli 7, August 3, September 3, Oktober 7, November 4, Dezember 1 Eheschließungen. Von den Eheschließenden standen im 17. Lebensjahre 1 Frau, 20. Jahre 3 Frauen, 21. Jahre 1 Mann, 7 Frauen, 22. Jahre 7 Männer, 7 Frauen, 23. Jahre 3 Männer, 4 Frauen, 24. Jahre 8 Männer, 7 Frauen, 25. Jahre 4 Männer, 2 Frauen, 26. Jahre 1 Mann, 2 Frauen, 27. Jahre 5 Männer, 1 Frau, 28. Jahre 3 Männer, 2 Frauen, 30. Jahre 3 Männer, 1 Frau, 31. Jahre 1 Mann, 32. Jahre 1 Mann, 1 Frau, 34. Jahre 1 Mann, 36. Jahre 1 Mann, 1 Frau, 37. Jahre 1 Frau, 42. Jahre 1 Frau, 54. Jahre 1 Mann, 57. Jahre 1 Mann.

3. Sterbefälle wurden 41 (58) eingetragen werden, darunter 4 Totgeburt. Es starben 23 männliche und 19 weibliche Personen. Auf Willhen entfielen 28, Lauterbach 8, Irregulär 1, Kleinkind 4, Getau- Sterbefälle und auf die Monate Januar 4, Februar 1, März 5, April 3, Mai 6, Juni 2, Juli 4, August 2, September 1, Oktober 3, November 6, Dezember 4. Im 1. Lebensjahre starben 5 Kinder, 1 und 2 Jahre alt je 1 Kind. Die Erwachsenen standen je 1 im 18., 33., 43., 46., 47., 55., 56., 57., 58., 59., 2 im 60., je 1 im 66., 68., 71., 72., 73., 2 im 75., 1 im 76., 2 im 77., je 1 im 78., 79. und 80., 2 im 81., je 1 im 82., 83. und 85. Lebensjahre. Als Todesursachen wurden angegeben: Altersschwäche 7, Bluterguss 2, Bronchialkatarrh 1, Gebärmutterkrebs 1, Gehirnblutung 1, Gehirn- hautentzündung 1, Gehirnschlag 1, Herzschlag 5, Herzmus- telentartung 1, Krämpfe 2, Lebensschwäche 1, Lungener- zündung 5, Magenentzündung 1, Magenkrebs 1, Nieren- entzündung 2, Schlaganfall 2, Selbstmord 2, Totgeburt 4, Wasserlucht 1.

4. Aufgebote wurden 39 (37) bewirkt.

Die Hochwasserschäden in der schweizerischen Schweiz.

In der schweizerischen Schweiz war die Lage am Dreikönigstage besonders ernst. Zwischen Birna und Weihen war auf der linken Stromseite an mehreren Stellen das Begehen der Wege nicht mehr möglich. Binnen weniger Stunden hatte der Elbestrom sich mächtig erhoben und alle Wege im Grunde so weit überschwemmt, daß an verschiede- nen Stellen sogar Wegweiser vollständig überflutet waren. Die Kahnfahrten mußten den Betrieb einstellen. Die größe- ren Dampfzüge konnten noch die Fahrgäste befördern, während die kleineren infolge der Beschleunigung des Wassers aus dem Verkehr gezogen worden sind. An man- chen Stellen des Stromes war eine Ueberflutung nicht mehr möglich. Die Zufüsse der Elbe, vor allem der Ramnitz- bach, der Krüppelbach und der Kirnischbach, wa- ren binnen wenigen Stunden so stark angeschwollen, daß das Wasser zum Teil die Brücken überspülte. Die Kurorte und Sommerfrischen, die an den Mündungen dieser Neben- flüsse gelegen sind, haben unter erheblichem Wasserschaden gelitten. Auf sächsischer Seite hat sich gezeigt, wie gut die Elbflutregulierung ausgebaut worden ist. Es hat sich ge- lohnt, daß trotz aller Geldmangel die notwendigen Er- neuerungsarbeiten an den Ufermauern durchgeführt wor- den sind. Auf böhmischer Seite aber ist die Elbe, zumal am linken Ufer, noch im Zustande der Verfall, zumal am linken Ufer, noch im Zustande der Verfall, zumal am linken Ufer, noch im Zustande der Verfall.

Deichbrüche in Schleswig-Holstein.

Hamburg, 7. Januar. Der Weststurm und die dauern- den Niederschläge haben zu Ueberschwemmungen in der

Eideriederung geführt. Beim Orze Rübbei sind die De- che gebo rten; Rübbei ist vom Wasser vollkommen ein- geschlossen. Die Bergungsarbeiten gestalteten sich heute früh besonders schwierig, da die Dichtleitung gestört worden ist. Auch die Trave ist bei Bad Dreesen über die Ufer getreten und hat weite Wiesenflächen übersutet.

Große Ueberschwemmungen in der Prignitz und Altmark.

Wittenberge, 7. Januar. In den Niederungen der Prig- nitz und Altmark ist das Land weithin überschwemmt. Die Hochwasserporetsage der Elbstrombauverwaltung kündigt für Wittenberge einen Stand von 4,60 Meter an gegenüber einem normalen Wasserstand von 1,35 Meter. Die Dofse ist über die Ufer getreten und hat zwischen Neustadt und Wa- serhausen weite Gebiete überschwemmt. Besonders starke Auswirkungen hat das Hochwasser der Jechel im linkselb- lichen Gebiet in Hainpfer verursacht. Zwischen Salzwedel und Dannenberg ist ein einziger großer See entstanden. Der Bahnkörper Salzwedel-Deblfelde wird bereits von beiden Seiten vom Wasser bespült. In Hoyerburg ist das Hochwasser in einige Wohnhäuser eingedrungen. Die Ort- schaften Ricksdorf und Cäbbow sind vollständig vom Hoch- wasser eingeschlossen.

Das Oste-Gebiet Kilometerweit unter Wasser.

Bremen, 7. Januar. Der Weststurm der vergangenen Nacht, der in Stärke 11 über das Küstengebiet hinwegging, hat namentlich in Bremerhaven Schäden verursacht. Nach einer Meldung aus Bremerörde ist die Oste an verschie- denen Stellen über die Deiche getreten und hat die Bände- ren Kilometerweit unter Wasser gesetzt. Da Deichbruch- gefahr besteht, ist die Bevölkerung in Alarmbereitschaft.

Ostfriesische Dörfer gefährdet.

Emden, 7. Januar. Im Emdener Hafen brachen in- folge des Sturmes an verschiedenen Schiffen die Keinen, so daß Schiffe und Rähne abgetrieben wurden. Im ostfrie- sischen Küstengebiet können infolge der Schneeschmelze und der Regengüsse die Entwässerungsanlagen die Wassermassen nicht mehr fassen. Teilweise sind die Dämme durchbrochen und weite Sandstrecken überschwemmt worden. In zahl- reichen Ortschaften steht das Wasser bis an die Häuser und hat auch zum Teil bereits die Keller übersutet.

Lawinen und Hochwasser in Tirol.

Innsbruck, 7. Januar. Seit Mittwoch weht in den Nordtiroler Alpen ein starker Föhn, der die Lawinen- und Hochwassergefahr bedeutend erhöht hat. Am Paishertofel bei Innsbruck brach am Mittwoch ein Lawinenbreit los, das eine etwa 400 Meter lange Lawine auslöste. Fünf Personen wurden in die Tiefe gerissen. Vier konnten sich selbst befreien, der fünfte, der Bankbeamte Hohenegger aus Innsbruck, konnte zwar lebend aber sehr schwer verlegt ge- borgen werden. Aus verschiedenen Teilen von Tirol wird Hochwasser gemeldet.

Dammbruch in den Vereinigten Staaten.

Glendora (Mississippi), 7. Januar. Infolge eines Damm- bruches am Talahatchie-Fluß wurde 12 000 Hektar Ackerland überschwemmt. Hunderte von Einwohnern sind unter Zurück- lassung ihrer Habe und ihres Viehbestandes geflüchtet. Man fürchtet, daß viele Menschen den wütenden Fluten zum Opfer gefallen sind.

Eine wahre Geschichte aus Ungarn.

Wie man die Weltwirtschaftskrise bekämpft.

(R. B.) Es war einmal ein schlaues Bäuerlein, und dieses Bäuerlein hatte im Jahre 1932 eine Kuh zu einem angemessenen Preise verkauft. Es kling wie ein Mädchen, und doch, es ist wahr. Allerdings hat dieser Miklos Sgabo ein kluges Köpchen auf seinem Nacken sitzen und verstand es . . . aber hören wir, wie sich diese unglaubliche Geschichte zugetragen hat.

Miklos Sgabo, ein Sohn der vielbesungenen ungarischen Pukta, nahm rührenden Abschied von Frau und Fa- milie und machte sich mit seiner besten Kuh — Nina hieß das blonde Tier — auf den Weg zum entferntesten Markt- steden. Er mußte Nina verkaufen; aber Miklos hatte die Rechnung ohne die Weltwirtschaftskrise gemacht. Die Nina war unverkäuflich. Wohl gab es, wie gewöhnlich, Inter- essenten, die gerne das Geschäft gemacht hätten, aber sie boten nur 30 Pengö und Nina war unter Brüdern 120 wert.

Weltwirtschaftskrise . . . ! Das Bäuerlein schüttelte den Kopf und dachte, ach, was sind das für dumme, mo- derne Erfindungen, jetzt habe ich den weiten Weg zurückge- legt . . . nein, die Kuh muß verkauft werden! Sprachs und führte die brave Nina zum nächsten Wäldermeister. Diesem gab er den Auftrag, die blonde Nina schwarz anzu- streichen, dabei aber zu beiden Seiten folgenden Text in der ursprünglichen Farbe auszusparen:

„Ich, die Kuh Nina, koste per Kilogramm 30 Heller und bin heute nachmittag beim Schlächtermeister X. für jedermann zu haben.“

Dann schmückte Miklos sein Vieh mit Blumen und bunten Bändern und mietete die drei Zigeuner-Musikanten des Dorfes. Unter den Klängen eines feurigen Zigeuner-Marsches setzte sich der Zug in Bewegung. Die Mu- sik voran, hinterher zunächst nur Nina und Miklos. Aber sie blieben nicht lange allein. Die ganze Gemeinde geriet in Bewegung und bald wurde es eine imposante Pro- zession.

Ueberflüssig zu sagen, daß es am Nachmittag an Käu- fern nicht fehlte. Man rief sich geradezu um Nina und vor dem Baden des Schlächtermeisters war das Gedränge ein lebensgefährliches. Unentwegt spielten die drei Zigeuner- traurige Weisen, indes die geschmückte Nina geschlachtet wurde. Schließlich war es so weit und es begann der Ver- kauf. Im Laufe zweier Stunden war das Fleisch bis auf das letzte Gramm verkauft und der findige Miklos durfte 200 Pengö in seinen ledernen Beutel stecken.

„Es gibt keine Weltwirtschaftskrise!“, sagte Miklos be- glückt, und zog leichten Herzens zurück in die Pukta.

Ehen werden fürs Leben geschlossen.

Ein Beweis dafür, daß in der anglikanischen Kirche un- ter dem jetzigen Erzbischof von Canterbury, Bang, der archidoge Flügel immer mehr an Einfluß gewinnt, ist ein Hirtenbrief über die christliche Ehe, den der Erzbischof in seiner Diözese Canterbury veröffentlicht hat, und in dem die Unlösbarkeit der Ehe festgestellt wird, die nur durch den Tod getrennt werden kann. „Die Ehe wird für das Leben geschlossen, was auch in der Zukunft sich ereignen mag.“ Wer nicht gewillt ist, dieses Gelübde abzulegen, dem steht es frei, sich auf einem Standesamt trauen zu lassen. Es wird ferner als Unrecht bezeichnet, eine Ehe einzugehen mit der Absicht, keine Kinder zu zeugen. Der Erzbischof von Can- terbury hat ferner den Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß in seiner Diözese Canterbury Ehen nicht kirchlich gesegnet werden, bei denen eine Ehehälfte geschieden ist.

Es geht auch ohne Affendrüsen.

Ein neuer Heilstoff gegen das Altern erfunden.

Von H. Frank-Obermüller.

(Nachdruck verboten.)

Das Altern, eine wohl niemandem angenehme, aber leider nun einmal unvermeidliche Erscheinung, wird von der neueren Medizin darauf zurückgeführt, daß der Orga- nismus allmählich gewisse lebenswichtige Stoffe verliert, die vornehmlich in den sogenannten Hormonen, den Ab- sonderungen der endokrinen Drüsen, bestehen. Sobald es gelingt, nach Erschöpfung dieser Drüsen die erwähnten Stoffe anderweit vom Körper zuzuführen, müssen folgen- tigerweise auch die Alterserscheinungen verschwinden, jeden- falls aber verzögert oder gemildert werden. Der bekannte Verjüngungsspezialist Boronoff sucht dies Ziel durch die Uebertragung bestimmter Drüsen von Affen auf Menschen zu erreichen. Ungeachtet der von dem Genannten erzielten Erfolge ist es nun nicht jedermanns Sache, mit einer Affen- drüse im Leibe herumzulassen. Man wird daher mit Interesse vernehmen, daß es dem Londoner Arzte Dr. Vin- cent Resfield neuerdings gelungen ist, die Regeneration der Drüsen durch eine einfache Einspritzung mit einem von ihm erfundenen Heilstoff, dem Vit-Alegin, zu bewerkstelligen. Daß es sich um eine ernsthafte Angelegenheit handelt, geht daraus hervor, daß die angesehenste englische Fachzeitschrift „Medical World“ sich mit dem Resfieldschen Verfahren be- schäftigt.

Das Vit-Alegin wird danach aus embryonischen Ge- weben des tierischen Organismus ausgezogen; es vermag, in den Blutkreislauf einer alternden Person gebracht, das durch die Erschöpfung der endokrinen Drüsen gestörte Gleichgewicht der inneren Sekretion wiederherzustellen. Die Drüsen arbeiten nach der Behandlung wieder wie im jugend- lichen Körper, gleichzeitig wird die Widerstandskraft des Or- ganismus gegen Alterserscheinungen sowohl als auch gegen die verschiedenartigsten Krankheiten erhöht.

Denn nicht nur das Altern bekämpft der neuent- deckte Stoff, das Mittel hat sich auch bei zahlreichen Leiden der verschiedensten Art als außerordentlich wohltuend und heilkräftig erwiesen, so bei Zuckerkrankheit, Lungenerzün- dung, Epilepsie und Neurasthenie.

Wenn auch ein endgültiges Urteil über den Wert des Vit-Alegins begreiflicherweise erst nach längerer Zeit ge- sprochen werden kann, so lassen doch schon die bisherigen Erfolge hochgespannte Erwartungen gerechtfertigt erschei- nen.



Neue Hochwasserkatastrophen im ganzen Reich.

Oben links: Das Wasserkraftwerk in Bochum-Stiepel ist rings von den Fluten eingeschlossen und hat keine Verbindung mit der Außen- welt. Unten links: Die von der Ueberschwemmung besonders schwer heimgesuchte Maschinenfabrik Greif in Goslar.

Rechts: In Dessau veruchen die Hilfsmannschaften durch Fischen einen künstlichen Damm gegen die Hochflut der Mulde zu schaffen. Rechts: Reichswehrsoldaten bei den Hilfsarbeiten zum Schutz des Muldebamms bei Dessau.

Die Luft hat keine Balken.

Von Pilot Emil Böttig.

(Nachdruck verboten.)

„Es sind 18 Grad Erd- und 42 Grad Luftfalter“, sagt Tomaszewski gleichmütig. Unter Himmel, 42 Grad Luftfalter! denke ich und friere trotz der wollenen Unterwäsche, der saßgefütterten Lederjacke und Filzhaube. Gesicht und Hände kribbeln vor Kälte. Ich friere trotzdem, denn die Aufgabe, die ich zu lösen hatte, war schließlich waghalsig und noch niemals ausgeführt worden. Trotz Ben Arba.

Der schwere Fallschirm sack baumelt auf meinem Rücken. Er ist hundertfältig erprobt und für gut befunden worden. Aber jeder Fallschirmspringer prüft ihn mit aufmerksamer Genauigkeit vor jedem Sprung, der immer ins Ungewisse führt, denn die Luft hat gar keine Balken. Ich sollte aus einem Flugzeug, das in nur 300 Meter Höhe mit einer Stundenleistung von 220 Kilometer fliegt, in einer Sinkkurve — also wenn die Maschine fast auf dem Flügel in einer Wendung von 90 Grad steht — gegen den Wind abpringen. Tomaszewski ist Meisterpilot, an ihm wird es sicher nicht liegen, wenn die Sache schief geht. Nur, sie hat einen Haken: Ich bin in Russland, er ist Russe und spricht nicht deutsch, und ich bin Deutscher und spreche nicht russisch. Aber wir beide sind Flieger, und die Fliegerei ist international, so ist unsere Verständigung deutlich, primitiv und herzlich.

Ich bläse zur Abnahmekommission hinüber, der Dolmetscher erklärt noch einmal heftig gestikulierend die gestellte Aufgabe. Knatternd und lauchend springt der Motor an, der Propeller wird angeworfen. Tomaszewski klettert in seinen Führerstuhl, unbedarft steigt ich mit meinem schweren Gepäck auf den Sitz, der sich hinter dem des Piloten befindet. Das Flugzeug ist eine russische Kriegsmaschine. Der Beobachter wird von einem Eisenstrang eingerahmt, auf dem zwei leichte Maschinengewehre aufmontiert sind. Wenn ich stehe, komme ich mir wie in einem schmalen, hohen Korb vor, mein Kinn ruht gerade an den oberen Rand. Der Sitz ist hochgeklappt, denn der Begriff „Platz“ wird durch meine Gekrümmtheit recht fragwürdig. Aber der Absprung sollte ja laut unserer Vereinbarung aus einem konstruierten gefährlichen Augenblick, daher nur aus 300 Meter Höhe und in steilster Kurve erfolgen.

Der Starter senkt die Fahne, schnell und elegant steigen wir. Trotz der Schutzbrille und Gesichtsmaske fühle ich den reißenden Propellerwind, der ein längeres Stehen unmöglich macht. Der Wind in 300 Meter Höhe hat drei Sekunden-Geschwindigkeit. Mühsam richte ich mich auf, meine Hände umklammern den Eisenring. Es ist mir rätselhaft, wie ich hier heraussteigen soll. In großem Bogen fliegen wir die Abwurfhöhe an. Ich klopfte Tomaszewski auf die Schulter. Er wendet sich um und nickt. Hier also! Ich stehe auf dem Klappstuhl. Wie eine zentnerschwere Last drückt der Fallschirmsack. Ich prüfe noch einmal seine sechs Meter lange Abzugseile; deren eines Ende am Sack, das andere am Eisenring fest verknüpft ist. Beim Absprung soll sie den Sack aufreißen, ihn am Flugzeug zurückhalten, damit der Schirm nicht in den Bereich der Maschine kommt, sondern sich frei entfalten kann.

Ich taste noch einmal voller Sorgfalt Schiffsnoten und Karabinerhaken ab. Alles ist in bester Ordnung. Toma-

schewski hebt die Hand, still legt sich das Flugzeug in die Sinkkurve. Jetzt —! Wenn nur der verdammte Luftdruck nicht wäre! Immer wieder werde ich zurückgeschleudert. Ich klettere geduckt, die Schmalseite des Körpers dem Propellerwind zugedreht, langsam nur kann ich mich aus dem Eisenring herauszwingen. Tomaszewski dreht eine Sinkkurve nach der anderen. Jetzt liege ich rittlings auf der Bordwand; leuchtend, stohwiese geht der Atem; langsam rutsche ich ab. Meine Hände umklammern die Bordwand. Der Luftdruck reiht meinen Körper in fast paralleler Richtung zum Flugzeugrumpl. Meine Füße suchen Halt. Geraten in die entlang laufenden Steuerungsdrähte. Die Maschine geht still hoch, taumelt, rutscht. Ich höre Tomaszewski brüllen und sehe sein Gesicht, durch Wacke und Brille fragendhaft verzerrt. Tomaszewski ist Meisterpilot, es gelingt ihm, das Flugzeug wieder in die normale Lage zu bringen. Ich halte mich mit letzter, verlagender Kraft fest. Wir sind jetzt in voller Sinkkurve von 90 Grad. Ich lasse los und falle mit dem Kopf nach unten.

Fallen — stürzen — überschlagen — wahn sinniger Schmerz in den Augen! Ein Windstoß hat Wacke und Brille fortgerissen, es sind 42 Grad Kälte! Ich zähle ein- und zwanzig, zwei- und zwanzig, drei- und zwanzig — jetzt muß sich der Schirm öffnen und mich in stehende Stellung reihen. Aber ich falle weiter mit einer Geschwindigkeit von 9,6 Meter in der Sekunde. Ich habe doch alles geprüft, die Abzugseile ist sechs Meter lang — sechs Meter Fall kann doch nicht so lange dauern. Mühsam öffne ich die tränenden, vereisten Augen; hoch über mir kreist das Flugzeug, ich sehe das flatternde Ende der Seile. Sie ist gerissen! Das Herz stockt! Der Fallschirmsack hängt noch fest verschlossen auf meinem Rücken. Meine Hände zittern und reißen, viel Zeit habe ich nicht mehr. Unter mir ist die vertauselt hart gefrorene Erde. Fallen, rasen, überschlagen. Was ist unten, was ist oben? Immer schneller stürze ich, Blut hämmert in den Schläfen, meine Hände krallen sich in die steife Sackseilwand — Tod oder Leben — wer soll gewinnen? Gedanken jagen, der grellweiße Schnee des Flugplatzes blendet die entzündeten Augen, näher und näher kommen die Bäume auf mich zu. Mit letzter, schon übermenschlicher Kraft reiße ich — mit donnerähnlichem Schlag öffnet sich der 45 Quadratmeter große Fallschirm, ich bin etwa fünf Meter über dem Boden, ich richte mich die Halteleinen auf. Der Sack ist gefallen, langsam und sicher schwebte ich zur Erde. Es ging um nur eine zehntel Sekunde!

Und der Grund? In der großen Rille war die Abzugseile gefroren, und sie brach im Augenblick des Absprungs wie ein morscher Ast. Eine zehntel Sekunde später — und ich läge hier als zerstückelter, blutige Masse. Ich bin unverfehrt. Mechanisch suchen meine Hände nach Zigaretten. Ueber mir wölbt sich der klare, kalte Winterhimmel. Oh, es ist gut zu leben! Zwei Autos rasen mir entgegen. In dem einen die Abnahmekommission, dann sehe ich ihre verstörten Gesichter, noch liegt auf allen das lähmende Entsetzen der letzten Minuten. Das andere Auto bringt Sanitäter mit einer Tragbahre. Mit gelindem Grausen betrachte ich das rote Kreuz und die makellos weiße Decke.

Der Anflug der Gb- und Trintwetten.

Ausartungen bei geselligem Zusammensein. — Tödlich verlaufene Fälle. — Ueberflüssige Kraftproben.

Von

Dr. med. Otto Hertinger.

Die Wintertage sind — selbst in dieser trüben Zeit — die Jahreszeit der Feste und geselligen Zusammenkünfte. Dagegen läßt sich nichts einwenden, denn bei soviel Häufung von Sorgen und Kummer wäre das Leben ohne ein wenig Ablenkung, Freude und Heiterkeit schwer zu ertragen. Aber der Arzt möchte bei dieser Gelegenheit auf ein recht trauriges Kapitel hinweisen, wenn wir es auch nur von der komischen Seite zu betrachten gewohnt sind, das ist die leider weit verbreitete Unsitte der Gb- und Trintwetten. Die Sucht, sich durch Trint- oder Gbfestigkeit hervorzuheben, bildet alle Bedenken.

Die Art der Wetten ist sehr verschieden. Immer aber kommt es darauf an, große Mengen fester oder flüssiger Stoffe in kurzer Zeit zu verschlingen. Durch diese plötzlichen Refordleistungen findet eine außergewöhnliche Beanspruchung der Verdauungsorgane statt, oft genug verlagert der gesamte Organismus, schwere Störungen, ja völlige Vernichtung sind dann die Folgen der Kraftprobe. Dazu kommt die verdächtige, sauerstoffarme Luft der Wirtsstuben, die unbequeme, enge Kleidung.

Ein Arzt hat kürzlich eine erschreckend lange Liste von schweren, meist tödlich verlaufenen Zwischenfällen im Anschluß an Gb- und Trintwetten zusammengestellt. So sind Einrisse der Speiseröhre und Magenrisse mehrfach beobachtet worden, besonders wenn zu der übermäßigen Bällerei körperliche Anstrengungen oder sonst harmlose Verletzungen hinzutreten. Aber nicht nur eine unmittelbare Schädigung der Verdauungsorgane ist zu erwarten, auch das Herz wird bei derartigen Wetten ganz besonders in Anspruch genommen. Da es oft auf die Schnelligkeit des Schlingens ankommt, kann leicht ein Verschlucken entstehen, die Speisen gelangen in die Luftröhre und führen zum Erstickenstod.

Bei den Trintwetten kommt stets noch die Giftwirkung des Alkohols hinzu, sie sind der häufigste Anlaß der akuten Alkoholergiftung. So wollte in Schwedt ein Polizeugehilfe infolge einer Wette 20 Kognaks auf einmal trinken, war aber schon nach dem 14. tot. Ein Landwirt in St. Michaelsdorf trank 30 Grogg und starb darauf an Herzschlag. Ein 29jähriger Soldat hatte eine Quart Rum auf einmal ausgekostet, stürzte zu Boden, erholte sich wieder und starb plötzlich nach 6 Tagen.

Wette Wetten laufen zwar zunächst ohne sichtbare Folgen ab, da ja die Betroffenen oft gewaltig unbehagen und Schmerzen unterdrücken, um sich nicht zu blamieren. Die Folge ist, daß sie oft zu spät ärztliche Behandlung aufsuchen, die Unmöglichkeit, die für den Körper immer eine ungewöhnliche, einmalige Anstrengung ist, verschlimmert bereits bestehende oder verschuldet neue Leiden, so vor allem Erkrankungen des Magens, der Leber, der Nieren und des Nervensystems.

Wir sehen also, daß ein unüberlegter, von Weinlaune diktiert Schritt dauerndes Stetium, ja mitunter sofortigen Tod zur Folge haben kann. Deshalb sind die unsinnigen Gb- und Trintwetten als eine große Unsitte zu bezeichnen und niemand scheue sich, sie, wo es irgend geht, zu brandmarken und zu bekämpfen. Die Freuden des guten Tropfens und des geselligen Beisammenseins werden durch derartige Ausschweifungen nur entwürdigt und zerstört.

Das Erältungsfind.

Abhilfe durch Abhärtung. — Wie führt man eine Kur durch? — Mandelentfernung bei hartnäckigen Fällen.

Jetzt ist wieder einmal die schlimmste Zeit herangerückt, wo die „Erältung“ in den Familien reihum geht, besonders gefährdet von den Eltern der Kinder, die sich „leicht erkalten“. Von diesem Wort wird aber ein viel zu freigebiger Gebrauch gemacht. Es hat sich eingebürgert, alle Erkrankungen der Atemwege unter der Ueberschrift „Erältungen“ zu reportieren. Natürlich spielen Ralteinflüsse bei diesen Leiden eine große Rolle, plötzliche Temperaturstürze mit Uebergang von trockener Wärme zu feuchter Kälte, Durchzöpfung, Zugluft, Schweiß mit rascher Abkühlung usw. Bei den meisten Erältungsanfällen muß aber stets noch eine Infektion als Hauptfaktor hinzutreten, die eben besonders häufig solche Kinder ergreift, die durch ihre besondere Veranlagung in erhöhtem Maße für Ansteckungen empfänglich sind. So kommt es, daß oft gerade die besonders behüteten Kinder, an die kein unvorsichtiger Aufzug herangelassen wird, unter Erältungen zu leiden haben.

Was tut man nun mit solchen Sorgenkindern, um sie vor ihrer Anfälligkeit zu schützen? Denn leider gibt es für die Erältungsinfektion keine Immunität, keinen Ansteckungsschutz, wie bei einer großen Zahl anderer Krankheiten.

Ist die Erältung schon da, dann stehen immer noch in erster Reihe die altbewährten Hausmittel, wie Schweißpackungen, Halsumschläge, Gurgeln, Einatmen feuchter Dämpfe u. a. mehr. Aber kaum ist ein Anfall glücklich überstanden, so plagt uns schon die Sorge vor dem nächsten. Bewußt soll man von den empfindlichen Kindern Erältungsschädlichkeiten nach Möglichkeit fernhalten, aber es ist unsere Hauptaufgabe, die Verwechslung des Kindes nicht noch zu fördern, sondern auf jede Weise seine Widerstandskraft zu heben.

Die kann man aber zu Hause eine sachgemäße Abhärtungskur durchführen und die in heutigen Zeiten fast stets unbrauchbaren Klimatischen Kuren ersparen?

Die Kinder müssen auch in der schlechten Jahreszeit an den Aufenthalt im Freien gewöhnt werden, wobei jedes Frieren durch warme Kleidung zu verhüten ist.

Am besten wird das Ziel der Abhärtung durch eine systematische Luft- und Sonnenkur erreicht, die in jedem Haushalt durchgeführt werden kann, die Uegeter, wo vorhanden, auf dem Balkon oder einer Veranda, sonst bei geöffnetem Fenster. Solche Uegeturen lassen sich auch bei fühltem Wetter durchführen, wenn das Kind entsprechend warm eingepackt wird.

Immer wieder sieht man, daß übermäßig viele Erältungsfinden viel zu übermäßig befeuchtet. Auf diese Weise schwinden die Kinder leicht, können sich schnell ab und erkälten sich um so leichter. Aber auch die zu lockere Kleidung ist zu vermeiden, nie darf das Kind frösteln und frieren.

Auch eine knappe, nicht zu fetthaltige, aber vitaminreiche Kost kann besonders bei übermäßigem, aufgeschwemmten Kindern die Erältungsneigung erheblich eindämmen.

Schließlich ist es in manchen hartnäckigen Fällen nötig, auf ärztlichen Rat hin die Gaumen- oder Nasenmandeln entfernen zu lassen, besonders wenn die Nasenatmung ständig behindert ist oder Mittelohrentzündungen häufig wiederkehren.

Ein Rat von besonderer Wichtigkeit besteht aber in der Mahnung an die Eltern, die Krankheit des Kindes nicht zu einem dauernden Gesprächsstoff in Mittelkreisen des Familienkreises werden zu lassen. Dadurch kann, besonders bei nervösen Kindern, worauf Böhndorn erst kürzlich wieder hingewiesen hat, leicht ein übertriebenes Krankheitsbewußtsein entstehen, durch das die Kinder griesgrämig und träge werden, frühzeitige Hypochondrie, deren Heben späterhin für sie selbst und andere eine Last ist.

Die Eltern von Erältungsfindern haben somit eine große Verantwortung, aber sie brauchen nicht zu verzagen, es gibt wohl kaum ein Kind, das nicht einer sachgemäßen, vernünftigen Abhärtung zugänglich wäre.

Dr. med. Gerhard Fresenius.

Kirchliche Nachrichten.

1. Sonntag nach Epiph. (10. Januar).

Bischofsweide. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. Kollekte für die Kirch. Kath. Pfarr. Müller. 11 Uhr: Kinderlehre (1. und 2. Schuljahr und darunter). Pfarr. Semm. 2 Uhr: Kirchengesang. Pfarr. Müller. 8 Uhr: Jungmännerverein.

Dienstag, 12. Januar, 2 Uhr: Großmütterverein. 8 Uhr: Bibelstunde für junge Mädchen im Städt. Gymnasium. Pfarr. Semm.

Mittwoch, 13. Januar, 8 Uhr: Bibelfest im Rath. Zimmer. Missionar Kreschmer-Dresden. Kollekte für die Herrnhuter Mission.

Donnerstag, 14. Januar, 9 Uhr: Bibelfest. Pfarr. Müller.

Freitag, 15. Januar, 10 Uhr: Kindergottesdienst. Pfarr. Müller.

Kollekteneintrag: Elberfeld 55,21 RM, Neujahr 50 RM, Sonntag nach Neujahr 13 RM, Erntedankfest 27,05 RM.

Beerdigt: Marie Wilhelmine Baumann, Stadtbürgermeisterin hier, 85 J. 8 R. 22 T.; Elisabeth Anna Ueberbacher, Geschäftsfrau hier, 89 J. 9 R. 11 T.; Georg Fritz Hauptmann, kaufmännischer Angestellter hier, 27 J. 4 R. 23 T.; Anna Emilie Hübner, Bauarbeiterin hier, 57 J. 7 R. 13 T.; Kurt Paul Reihner, Lehrersohn hier, 8 J.

Katholische Kirche Bischofsweide. Sonntag, den 10. Jan. an Beichtgeheimnisse (beim Sonnabend abend 7-8); 7 Uhr: Heil. Messe. 9 Uhr: Hochamt mit Predigt. Abends 7 Uhr: Andacht, anschließend 10 Uhr: Christenlehre. In der Woche bei 7 Uhr. — Dienstag abend: Jungfrauenverein. — Donnerstag abend: Gesellenverein.

Burkau. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. 11 Uhr: Katechetikunterricht. — Mittwoch 13. Januar: Jungfrauenvereinversammlung.

Böhlan. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. Dem. Thum. Dienstag, 12. Januar, abends 10 Uhr, in Schramm's Gasthof: Landständische Gemeindefest. Redner: Gemeindefestprediger Zimmermann-Böhlan.

Gaußig. Vorm. 8 Uhr: Bibelstunde bei Wendtmahl. 9 Uhr: Wendlicher Predigtgottesdienst. 11 Uhr: Deutscher Predigtgottesdienst. (H. Wehler.)

Großschönbach. Nachm. 4 Uhr: Gottesdienst. — Abend: Jungmännerverein.

Soldbach. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst.

Großschönbach. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst. — Dienstag, 12. Januar, abends 8 Uhr: Bibelstunde im Konf.-Zimmer. — Söda. Am 1. Sonntag nach Epiph. hält Pf. Baigt früh 10 Uhr wendliche Abendmahlfeier, um 10 Uhr wendliche und um 10 Uhr deutsche Gottesdienst. (Pf. Wehler amtiert in Gaußig.) Kollekte. — Am Montag, abends 10 Uhr, hält Herr Zimmermann aus Böhlan im Reitungsbaue Bibelstunde.

Hausweide. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst. Kollekte. — Freitag, 8 Uhr: Bibelstunde.

Cauterbach. Nachm. 12 Uhr: Predigtgottesdienst. 10 Uhr: Kindergottesdienst. — Donnerstag: Jungfrauenverein. — Freitag, 8 Uhr: Bibelstunde und Gesellenverein.

Neukirch a. S. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst (H. Handrick). 11 Uhr: Kindergottesdienst für die Alt. (H. Handrick). Nachm. 2 Uhr: Kirchengesang. — Mittwoch, 13. Januar, abends 8 Uhr: Bibelstunde in der Schule des Oberdorfes. — Donnerstag, 14. Januar, abends 8 Uhr: Bibelstunde in der Schule zu Ringenhain.

Beerdigt: Johanne Auguste Betsch geb. Flege, Zimmermannswitwe in Neukirch-R., 68 J. 3 R. 19 T. alt; Helene Risch geborene Frenzel, Oberlehrerwitwe in Neukirch-R., 62 J. 3 R. 4 T. alt.

Ottendorf bei Neukirch. Vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Böhm. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst.

Dienstag, 14. Januar, abends 8 Uhr: Hauptversammlung des Frauenvereins bei Förster, Böhm.

Düßau. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. Einweisung und Verpflichtung des Gutsbesizers Paul Werner in sein Amt als Kirchgemeindevorsteher. 11 Uhr: Kindergottesdienst. — Jungmännerverein: Montag, 10 Uhr: Arbeitsgemeinschaft. — Dienstag, 10 Uhr: Jahreshauptversammlung. — Bibelstunde: Mittwoch, 8 Uhr: Missionsvortrag mit Bildern.

Häfersdorf. Vorm. 11 Uhr: Predigtgottesdienst. Schwöda. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. 11 Uhr: Kindergottesdienst. Nachm. 2 Uhr: Laufen. — Heute Freitag, nachm. 10 Uhr: Kirchgemeindevorsteherwahl in Steglitz-Gasthof, Oberdamm. — Donnerstag, 14. Januar, abends 8 Uhr: Hauptversammlung des Frauenvereins in Steglitz-Gasthof.

Steinigtalwiesdorf. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. 11 Uhr: Unterredung für die konfirmierte Jugend. — Montag, 11. Januar, abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung des Christlichen Frauenvereins Stadt. bei Baumanna. — Dienstag, 12. Januar, abends 8 Uhr: Bibelstunde im Konfirmationszimmer. — Mittwoch, 13. Januar, abends 8 Uhr: Jungmännerverein im Konfirmationszimmer. — Donnerstag, 14. Januar, nachm. 10 Uhr: Großmütterabendessen in Weisa bei Frau Kübler. — Freitag, 15. Januar, abends 10 Uhr: Heil. Abendmahl; 7 Uhr: Predigtgottesdienst in der Schule zu Weisa.

Uffst a. T. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. — Mittwoch, 13. Januar: Versammlung des Christl. Frauenvereins nachm. 3 Uhr bei Lehmann in Uffst.

Beerdigt: Franz Oswald Wötter, Steinarbeiter in Uffst a. T., 26 J. 1 R. 8 T. am 3. Januar.

Wehrsdorf. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. 11 Uhr: Kindergottesdienst (4. bis 8. Schulj.). — Dienstag, 12. Januar: Frauenverein. — Mittwoch, 8 Uhr: Jungmännerverein. — Donnerstag, 10 Uhr: Bibelstunde. — Freitag, 8 Uhr: Jungmännerverein.